

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1936

[urn:nbn:de:bsz:31-338852](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338852)

St. Konradskalender

1936 - 40



J
381
c

St. Konrads-Kalender 1936

Caritas-Vorsorge

Die Familien- und Lebens-Versicherung zu niedrigen Beiträgen

Überall eingeführt und empfohlen

Hauptgeschäftsstelle Freiburg i. Br., Stadtstraße 3, Telefon 7031

Hast Du, lieber Leser, schon einmal darüber nachgedacht, was für ein aufstrebendes, großes Werk der Risikoträger der Caritas-Vorsorgeversicherungen, die

Katholische Volkshilfe Gemeinnützige Versicherungs A.-G. in Berlin

sein muß, die nach knapp 8-jährigem Bestehen von sich sagen kann, sie hat

Über 1 Million 200 000 Versicherte

und hat während dieser verhältnismäßig kurzen Zeit weit

Über 20 Millionen RM Sterbegelder ausgezahlt?

Diese 1,2 Millionen Menschen haben alle die unbedingte Notwendigkeit des Versicherungsschutzes erkannt und schlossen sich gerade der Katholischen Volkshilfe an, weil diese sich besonders auszeichnet durch niedrige Beiträge (monatlich schon von 50 Pfg. bzw. 1.— M. an) höchste Leistungen und beste Sicherheiten.

Sofortiger Rechtsanspruch ohne Wartezeit nach Zahlung des ersten Monatsbeitrages.

Prämienfreie Mitversicherung der Kinder vom 2. - 16. Lebensjahr

Doppelte Versicherungssumme bei Unfalltod

Gute Gewinnbeteiligung (1931, 32, 33 und 34 10% vom Jahresbeitrag)

In diesen 1,2 Millionen Versicherten ist die

Caritas ^{Sterbe-} ^{Alters-} ^{Kinders-} Vorsorge für die Erzdiözese Freiburg, Freiburg i. B.

Über 150 000 Versicherten und mit weit

Über 3 Millionen RM Sterbe- und Unfallgeldern beteiligt.

Diese nackten Tatsachen sagen mehr als alle Worte.

Auch Du findest bei der Caritas-Vorsorge in deren verschiedenen Sparten wie

Caritas-Sterbevorsorge, Caritas-Altersvorsorge, Caritas-Kindervorsorge

jeden für dich passenden Versicherungsschutz.

Unsere Mitarbeiter finden sich in allen Gemeinden der Erzdiözese. Unsere Werber sind mit gelben Lichtbildausweisen versehen, unterschrieben und abgestempelt von der Caritasvorsorge Freiburg. Nur diese sind berechtigt, für uns Aufnahmen zu tätigen. Sie beraten Euch gern und unverbindlich über alle unsere Vorsorgeeinrichtungen. Für weitere Auskünfte wende man sich an die nachstehenden nächsten Bezirks-Geschäftsstellen:

Singen a. S., Kreuzenfeinstr. 24 [Siedreis und Hohenzollern]; **Freiburg i. Br.**, Karlstr. 7, Tel. 6259 [Oberland]; **Offenburg**, Gaswerkstr. 17, Tel. 1530 [Mittelbaden]; **Karlsruhe**, Viktoriastr. 12a, Tel. 3722 [Unterbaden]; **Mannheim**, B 5, 19, Tel. 30 373 [Stadt Mannheim]; **Lauda**, Richard-Wagner-Straße 51 [Oberrhein].

Zahlleute als Mitarbeiter dauernd gesucht.

Vorsorge schützt vor Sorge!

Ein empfehlenswertes Büchlein für alle Katholiken:

Die Seligen und Heiligen des Heiligen Jahres

1933-1934 in kurzen Lebensbildern dargestellt von **Friedrich Ritter von Lama**
Preis 75 Pfennig

In klaren Strichen und leuchtenden Farben zeigt das Schriftchen die verklärten Vorbilder und Fürbitter und stellt sie so vor uns, daß wir uns wenigstens einigermaßen mit jenen von unseren Brüdern und Schwestern, die nun unsere Seligen und Heiligen geworden sind, bekannt machen können.

Zu beziehen durch
alle Buchhandlungen

Badenia in Karlsruhe, Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei

Kritiklager

Berlin

entfamt und

i. B.

entfällt.

den Dichtun-
gen ist der
den Vorzüge
schließen:
ist (Überland);
(Hinterbühne);
und).

Jahres

von Lama

Schriften die
uns, daß wir
Brüdern und
worden sind,

rei



Phot. J. Bruckmann u. C. München

Das Wunder aus Stein und Seele

Gemälde von Karl Friedrich Schinkel († 1841)

1936 RZ 1948

St. Konradskalender

für das Jahr

1936

nach unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt

Katholischer
Volkskalender



der Erzdiözese
Freiburg i. Br.



19. Jahrgang

Mit einem Wandkalender und dem Messe- u. Märkteverzeichnis von Baden und Hohenzollern

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei

Das Jahr 1936

ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und zwei Tagen.

Es beginnt am Mittwoch, den 1. Januar. — Die griechische Kirche beginnt mit dem 14. September 1936 das 7445te Jahr ihrer Zeitrechnung seit der Welterschöpfung, die sie auf das Jahr 5509 v. Ch. verlegt. Die Russen führten am 12. Juni 1923 unseren Gregorianischen Kalender ein. — Die Juden beginnen mit dem 17. September 1936 ihr 5697tes Jahr seit Erschaffung der Welt. — Die Völker des Islams zählen seit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina (die Hedschra genannt) ihr 1355tes Jahr, das seinen Anfang nimmt am 24. März 1936. Es ist bei ihnen ein Schaltjahr von 355 Tagen. Die Regierung der Türkei hat jedoch am 1. Januar 1926 unseren Gregorianischen Kalender eingeführt.

Jahresregent ist der Mond.

Die Jahreszeiten: Am 20. März tritt die Sonne um 19 Uhr 58 Minuten in das Zeichen des Widder. Nun ist der liebe Frühling gekommen. — Am 21. Juni um 15 Uhr 22 Minuten bringt uns der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses den Sommer. — Der Herbst beginnt am 23. September um 6 Uhr 26 Minuten, denn da tritt die Sonne in das Zeichen der Waage. — Der gestrenge Herr Winter aber wird seine Herrschaft antreten am 22. Dezember, wo um 1 Uhr 27 Minuten die Sonne in das Zeichen des Steinbocks kommt. Damit haben wir den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Finsternisse: Im Jahre 1936 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt. 1. Totale Mondfinsternis am 8. Januar, in Mitteleuropa sichtbar. Eintritt des Mondes in den Kernschatten am 8. Januar, 17 Uhr 28,1 Minuten MEZ. Anfang der totalen Verfinsternung am 8. Januar, 18 Uhr 57,8 Minuten MEZ. Ende der totalen Verfinsternung am 8. Januar, 19 Uhr 21,2 Minuten MEZ. Austritt des Mondes aus dem Kernschatten am 8. Januar, 20 Uhr 50,7 Minuten MEZ. — 2. Totale Sonnenfinsternis am 19. Juni, in Mitteleuropa sichtbar als Teilfinsternis. Die Finsternis ist sichtbar im nordöstlichen Afrika, in Europa mit Ausnahme des südlichen und westlichen Teils der Pyrenäenhalbinsel, in Grönland mit Ausnahme der Südspitze, im nördlichen Eismeer, im Norden Kanadas und in Alaska, in Asien mit Ausnahme von Vorder- und Hinterindien und im westlichen Teil des Stillen Ozeans. — 3. Teilweise Mondfinsternis am 4. Juli. Sie ist bei uns in Mitteleuropa nicht sichtbar. — 4. Ringförmige Sonnenfinsternis am 13./14. Dezember. Auch diese Finsternis wird in Mitteleuropa nicht sichtbar sein.

Witterungscharakter: Der Mond macht als getreuer Gefährte der Erde auf ihrer Bahn um die Sonne zugleich noch eine Extratour, indem er innerhalb 28 Tagen fröhlich um die Erde kugelt. Er ist 13mal kleiner als unsere Erde, aber weil er das uns nächste Gestirn ist, glauben manche, er habe doch bestimmte Einflüsse auf die Dinge hier unten. Unter seiner Herrschaft sollen die Jahre meist mehr feucht als kalt und trocken sein. Besonders der Lenz soll feucht werden und dabei ziemlich warm. Vielem Regen allerdings folge gern große Kälte. Der Sommer sei sehr launisch wie Wechselstieber. Herbst und Winter sollen anfangs sehr feucht sein und gegen Ende ganz bedenklich kalt werden. Besonders die Wintermitte soll reich mit Schnee bedacht sein. Schafe und Bienen mögen froh sein, wenn sie heil davon kommen.

Hinweis: Es bedeutet HJK = Herz-Jesu-Freitag, E. I. = Eintopfsontag, ☾ = Neumond, ☽ = erstes Viertel, ☾ = Vollmond, ☾ = letztes Viertel, ☾ = Nordwende (niedrigend), ☽ = Südende (obrigend)

Zeichen des Mondlaufs: ♈ = Widder, ♉ = Stier, ♊ = Zwilling, ♋ = Krebs, ♌ = Löwe, ♍ = Jungfrau, ♎ = Waage, ♏ = Skorpion, ♐ = Schütze, ♑ = Steinbock, ♒ = Wassermann, ♓ = Fische.

Fasten- und Abstinenzordnung

- I. Fasttage sind solche Tage, an denen man nur einmal eine volle Mahlzeit und außerdem nur morgens und abends eine kleinere Stärkung genießen darf. — Die volle Mahlzeit kann auch am Abend eingenommen und die kleinere Stärkung auf den Mittag verlegt werden. — Näheres unter Ziffer V.
- II. Abstinenztage sind solche Tage, an denen jeglicher Genuß von Fleischspeisen unteragt ist. — Eier und Milch, geschmolzenes Fett (Schmalz), Grieben, Kunstbutter sind dagegen erlaubt. Auch der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen mit Ausnahme des Karfreitags gestattet. Solche Abstinenztage sind alle Freitage außerhalb der Fasten- und Quatemberzeit.
- III. Fast- und Abstinenztage sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Abstinenz beobachtet werden muß. — Näheres siehe Ziffer IV.
- IV. Fast- und Abstinenztage sind: 1. der Aschermittwoch, 2. die Freitage der 40tägigen Fastenzeit, 3. der Karfreitag bis 12 Uhr mittags, 4. die Freitage der Quatemberwochen.
- V. Bloße Fasttage sind: 1. die übrigen Wochentage der 40tägigen Fastenzeit, 2. die Mittwoch und Samstag der Quatemberwochen, 3. die Vigiltage vor Weihnachten, Pfingsten, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen. — An diesen Tagen ist außer bei der Hauptmahlzeit auch bei der abendlichen kleineren Stärkung der Fleischgenuß gestattet.

Trifft ein gebotener Feiertag oder auch ein Tag, der von der ganzen Gemeinde wie ein gebotener Feiertag begangen wird (z. B. das Fest des Kirchenpatrons, der Tag einer altbergrachten Prozession, angebotener Feiertag), auf einen Fast- oder Abstinenztag, so fällt das Fasten- und Abstinenzgebot ganz fort; dasselbe gilt, wenn eine der unter V, 3 genannten Vigilien auf einen Sonntag fällt.

Gottwillche!

So grüßt in uraltem Brauch das gläubige Volk des Schwarzwaldes den kommenden Gast.

In Gottes Namen willkommen will auch der neue St. Konradskalender wieder sein beim gläubigen katholischen Volk unserer Erzdiözese.

In Gottes Namen kommt er heute mehr denn je, weil er weiß, wieviel gott- und kirchenfeindliche Mächte um die Seele des Volkes ringen und unserer lieben Heimat die Seele nehmen wollen, durch die sie uns erst zur innersten bergenden Heimat wird, den uralten von den Vätern uns überlieferten hl. katholischen Glauben.

Dieser Väterglaube ist unser höchstes Gut auf Erden. Er ist die Grundlage unserer deutschen Kultur, ist der Quell unseres Brauchtums und der bunten Manigfalt des volklichen Jahrtaus in Sitten, Feiern und besinnlichen Stunden. Er gab die seelischen Kräfte zu den großen künstlerischen Werken in Dom und Landkirche, er schuf den stillen Herzensadel der Besten im Lande, er gab die innere Kraft zu den herrlichsten Großtaten unserer Geschichte.

Er ist auch heute der segnende Engel des Guten in deiner eigenen Seele, der Hort des Gottesfriedens in deiner Familie, der gute Geist in einer Gemeinde und der Hüter der echten, stillen Liebe zu Heimat und Vaterland.

Herold dieses alten Väterglaubens aber will unser Heimatkalender sein und darum entbietet er allen, die guten Willens sind, ein herzinniges

Gott willkommen!

Bruchsal, am großen Herrgottstag 1935

Gustav Kempf

wei Tagen.

den 14. Sep.
auf das Jahr
lichen Kalender
erschaffung de
nach Meines
1935. Es ist
1. Januar

das Zeichen
22 Minuten
Der Herbst
Zeichen der
2. Dezember
ist haben wir

heraus hat
wirdes in den
Anleitung am
8. Januar,
8. Januar,
Mittel Europa
Europa mit
Ausnahme
Ausnahme
wille Mond
ige Sonnen
sichtbar sein
e Bahn um
Erde liegt
manche, er
die Leiter
und dabei
eher launlich
Erde ganz
Schule und

Wunder,
schönend,

Krebs,
reinbock.

außerdem
auch am
reiß unter

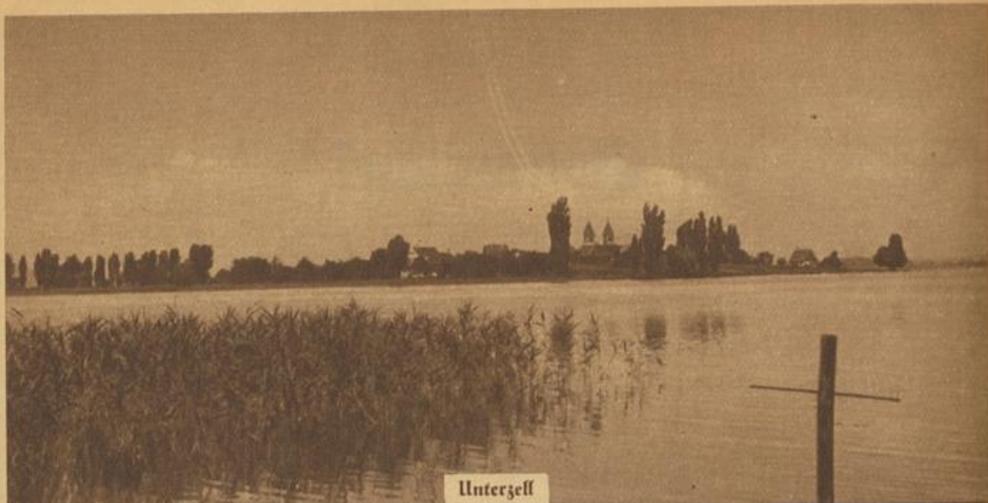
geg. ist.
Wuch der
Machinen

beobachtet

ent. 1. der

und Samt
Kleider und
n Netzen

gehört
Kriegsgefangen.
gang fort.



| 1936 | Januar (Hartung) | Heimatliche Wallfahrten | Mondlauf |
|---|---|--|----------|
| 1. Woche. Ev. Die Beschneidung Jesu. Luk. 2, 21 | | | |
| 1 | M Neujahr, Beschneidung Christi | | ☾ |
| 2 | D Namen Jesu, Makarius, Adelhart | | ☾ |
| 3 | F Genoveva, HJF. | | ☾ |
| 4 | S Rigobert, Titus, Farahild | | ☾ |
| 2. Woche. Ev. Die Weis. a. d. Morgenl. Matth. 2, 1-12 | | | |
| 5 | S Sonntag nach Neujahr, Telesphor | | ☾ |
| 6 | M Dreikönigsfest (Salz, Kreide, Wasser) | | ☾ |
| 7 | D Lucian, Alderich d. Bisch. [Weihe] | | ☾ |
| 8 | M Severin, Erhard, Gudula, Baldwin | Am 8. zu Maurach (Pfarrei Buchholz bei Waldkirch) zum hl. Severin. | ☾ |
| 9 | D Julian | | ☾ |
| 10 | F Agathon | | ☾ |
| 11 | S Hygin, Egwin | | ☾ |
| 3. Woche. Ev. Der 12jähr. Jesus. Luk. 2, 42-52 | | | |
| 12 | S 1. S. n. Dreikönig, Fest d. Hl. Familie, E.L. | | ☾ |
| 13 | M Gottfried, Hilmar | | ☾ |
| 14 | D Felix v. Nola, Hilarius | | ☾ |
| 15 | M Paul d. Einsiedel, Maurus, Imbert | | ☾ |
| 16 | D Marzell, Roland | | ☾ |
| 17 | F Anton d. Einsiedel, Widukind | | ☾ |
| 18 | S Petri Stuhlfeier zu Rom, Priska | Am 17. zu Orsingen, Hotheim, Kirchen (N. Engen) z. hl. Antonius. | ☾ |
| 4. Woche. Ev. Hochzeit v. Kana. Joh. 2, 1-11 | | | |
| 19 | S 2. S. n. Dreik., Ddo, Kanut, Marius | | ☾ |
| 20 | M Fabian u. Sebastian (Schützenpatron) | | ☾ |
| 21 | D Agnes, Meinrad d. Einsiedel | | ☾ |
| 22 | M Vinzenz, Haberilla | | ☾ |
| 23 | D U. L. Fr. Vermählung, Raimund v. P. | | ☾ |
| 24 | F Limotheus, Arno v. Salzburg, Bertram | | ☾ |
| 25 | S Pauli Bekehrung | Am 20. zu Achdorf und Bickesheim z. hl. Sebastian, zu Hddingen Sebastiansbruderschaft bei Maria Meeresstern, zu Moosbronn z. hl. Fabian und Sebastian. | ☾ |
| 5. Woche. Ev. Der Hauptm. v. Raph. Matth. 8, 1-13 | | | |
| 26 | S 3. S. n. Dreik., Polycarp, Paula | | ☾ |
| 27 | M Johannes Chrysof. (Predigerpatron) | | ☾ |
| 28 | D Karl d. Große, Mansfred | | ☾ |
| 29 | M Franz v. Sales, Valerius v. Trier | | ☾ |
| 30 | D Martina, Adegunde | | ☾ |
| 31 | F Petrus Nolastus | | ☾ |

Volleg.
Bem.
Joh.
Fähr.
Zei.

Der Quater
Lohstrade
und glich.
26. Kamm.
troden.



Jungingen

Volksgut.

Wenn ich kenne den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaft gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott, ich ging' nicht wieder heraus.

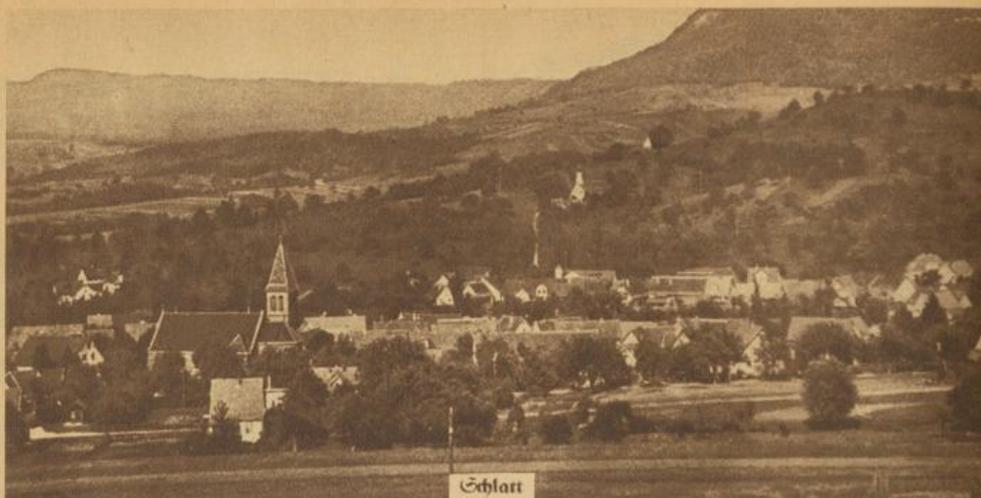
Goethe (Zahme Xenien)

Mönche als Siedler

Unter den Gründen, die Anlaß gaben zu den gewaltigen Wanderungen der germanischen Stämme vom 4. Jahrhundert an bis in das 7. hinein, ist wohl der Mangel an Siedlungsraum der notwendigste gewesen. Zwar die technischen Möglichkeiten zur Rodung des Urwaldes, der damals die weitesten Strecken Mitteleuropas dem Anbau versperrte, wären gegeben gewesen, wenigstens seit der Bronzezeit (um 2000 v. Chr.), aber den Germanen fehlte eben doch die innere Einstellung und seelische Kraft für ein solch gewaltiges Geduldswerk. So verbrauchten sie ihre Urfkraft in ruhmvollen Schwerttaten, stürmenden Heerzügen und Eroberungen, die entsetzliche Opfer an Blut und wertvollster Volkskraft forderten — ganze Völker germanischen Bluts sind ja dabei untergegangen und spurlos verweht — der Urwald aber blieb im Ganzen, wie sie ihn angetroffen hatten. Es blieb damit für dieses gesund wachsende Volk die Not an Siedlungsland. Erst als das römisch-katholische Christentum der germanischen Seele neue Gedanken brachte und ihren gestaltenden Kräften neue Wege wies, da griff der germanische Bauer zu Beil und Rodungsfeuer und Hacke und nahm den segensvollen Kampf auf gegen den kulturbindernden Urwald. Die Seele aber und unerschöpfliche Energiequelle in diesem Ringen um Kulturraum waren die Benediktiner-Mönche. In der Zeit zwischen 600 und 1300 wurde so unter Führung der Mönche der Lebensraum für die alten Stämme der Bayern, Schwaben, Alemannen, Franken und Sachsen gut verdoppelt. Noch um 700 war z. B. unser Schwarzwald eine unweegsame Urwaldwildnis. Daß er heute zu den fruchtbarsten und schönsten Teilen unseres Vaterlandes zählt, ist vor allem dem jahrhundertelangen unverdrossenen Roden und Schaffen der Klöster St. Blasien, St. Georgen, St. Peter u. a. zu verdanken so wie auf der Saar auch die Klöster St. Gallen und Reichenau dem „Wald“ zu Leibe rückten und wertvollstes Bauernland gewannen. Was hier katholische Mönche in der deutschen Frühzeit dem deutschen Volk an Lebensraum geschaffen, das war die Frucht aus einem Heldengeist, dem ein edles Volk die Ehre nicht versagt.

Der Hundertjährige:

Anhaltende Kälte bis zum 11.; vom 12.—18. trüb und gelind; 19. kalt, darnach hell und kalt; 24. bis 26. Regen; 27. Regenguß; bis zum Ende trüb und trocken.



Schlatt

| 1936 | Februar (Jornung) | Heimatliche Wallfahrten | Mon- lauf |
|--|--|--|--------------|
| 1 | ☉ Ignatius d. Märt., Brigitta, Sigisbert | | ☉☉ |
| 6. Woche. Ev. Der Sturm a. d. Meere. Matth. 8, 23-27 | | | |
| 2 | ☉ 4. S. n. Dreif., Mariä Lichtmess (Kerzenth.) | Am 2. zu Bickesheim, Nesselried, Maria-Linden (Pfarrei Otters- weier), Moosbronn, St. Mär- gen, Zell a. Harmersbach Wall- fahrts-gottesdienst. | ☉☉ |
| 3 | ☿ Blasius (Bl'fegen), Berlindis | Am 3. zu Glottertal, Kohlenbach. (Pfarrei Kollnau) Blasiusfeier. | ☉☉ |
| 4 | ☽ Andreas Corsini, Veronika | | ☉☉ |
| 5 | ☿ Agatha (Brotweihe), Alboin | | ☉☉ |
| 6 | ☽ Titus, Dorothea, Brunolf | | ☉☉ |
| 7 | ☿ Romuald d. Kamaldulenser, H. J. J. | | ☉☉ |
| 8 | ☉ Johannes v. Matha, Hermensfried | | ☉☉ |
| 7. Woche. Ev. Die Arb. i. Weinberg. Matth. 20, 1-16 | | | |
| 9 | ☉ Septuagesima, Cyrill, Apollonia, E. I. | | ☉☉ |
| 10 | ☿ Scholastika | | ☉☉ |
| 11 | ☽ Lourdesfest, Adolf v. Tecklenburg | Erdferne | ☉☉ |
| 12 | ☿ 7 Stifter d. Serviten, Eulalia | | ☉☉ |
| 13 | ☽ Benignus, Gregor II., Ermenild | | ☉☉ |
| 14 | ☿ Valentin (Sichtpatron), Khabau | | ☉☉ |
| 15 | ☉ Faustina, Jovita, Siegfried, Walafried | | ☉☉ |
| 8. Woche. Ev. Vom göttl. Sämann. Luk. 8, 4-15 | | | |
| 16 | ☉ Septagesima, Juliana v. Nikomedien | | ☉☉ |
| 17 | ☿ Donat, Zintan, Frowin | | ☉☉ |
| 18 | ☽ Simeon, Engelbert | | ☉☉ |
| 19 | ☿ Gabin | | ☉☉ |
| 20 | ☽ Eleutherius, Isabella | | ☉☉ |
| 21 | ☿ Eleonora, German | | ☉☉ |
| 22 | ☉ Petri Stuhlfeier zu Ant., Margareta v. C. | | ☉☉ |
| 9. Woche. Ev. Gang zum Ofsertod. Luk. 18, 31-43 | | | |
| 23 | ☉ Quinquagesima, Petrus Damiani, Willigis | Erdnähe | ☉☉ |
| 24 | ☿ Schalltag, Edelbert | | ☉☉ |
| 25 | ☽ Fastnacht, Matthias Ap., Walburg Abt. | | ☉☉ |
| 26 | ☿ Aschermittwoch, Ottokar v. Lejernsee | | ☉☉ |
| 27 | ☽ Alexander, Mechtild | | ☉☉ |
| 28 | ☿ Leander, Dietolf | | ☉☉ |
| 29 | ☉ Roman, Oswald, Hermine | Am 29. zu Schweighausen s. bl. Romans. | ☉☉ |

Vollgnt.
Fronen E
Du nicht

Der Hund
L. nicht
Wise: 12
15 mit 16
Korn: 100
mit 114



Volksgut.

Brausen Stürme um dich, so bleib dir treu!
Du wiest allein stehn, im Sturm zerfliebt die Ereu.
Max Geißler (Die Rose v. Schottland)

Deutsches Recht

Man spricht heute so viel vom alten germanischen Volkrecht. Nicht selten mit einem Stich gegen die Kirche, als ob sie diese alten Stammesrechte durch das heidnisch-römische Recht ersetzt habe. Wer etwas von der Geschichte versteht, der weiß, daß das römische Recht zwar die alten Stammesrechte beeinflusst, nicht aber verdrängt hat. Erst Fürsten, die wie Barbarossa nach einer Handhabe suchten für absolutistische Gelüste, förderten die Einführung des römischen Rechtes, das aber in Deutschland erst seit dem 14. und 15. Jahrhundert an Boden gewann. Seine eifrigsten Förderer wurden aber gerade die kirchenfeindlichen Humanisten und nachreformatorischen absolut regierenden deutschen Fürsten. Wie gesund verwachsend christliches Gedankengut auf die alten germanischen Stammesrechte einwirkte, dafür zeugt das Gesetz der salischen Franken, das um 510 niedergeschrieben, in seinem Grundstock aber noch älter ist und in die heidnische Zeit zurückweist. Welcher Stammesstolz und welche Liebe zum eigenen Volk spricht uns entgegen aus dem Vorwort zu diesem Frankengesetz und welche Begeisterung zugleich für Christus, den König, wenn wir da lesen: „Das hochberühmte Volk der Franken, durch Gottes Ratsschluß selber begründet, tapfer im Streit, beschworenem Frieden treu, weise im Rat, von lauterem und reinem Stamm, von starkem Wuchs, kühn, schnell und standhaft, zum christkatholischen Glauben jüngst bekehrt, hat, da es noch befangen war in der Nacht des Heidentums, dennoch durch göttliche Erleuchtung der Weisheit Schlüssel eifervoll gesucht und nach der Väter Weise gedürstet nach Gerechtigkeit und echter Gottesfurcht. Und darum ließ es dies Gesetz aufzeichnen durch die Edlen seines Stammes, . . . um für jeden Fall zu finden rechte Säkung. Doch als durch Gottes Gnade unser König Chlodwig, der Unwiderstehliche und Herrliche, zuerst das Haupt der Laufe beugte, da wurde das, was weniger dem wahren Glauben angemessen . . . aus unserem Recht mit Weisheit ausgemerzt. Es lebe Christus, der die Franken liebt! In alle Ewigkeit beschütze er ihr Reich! Und schenke ihren Führern seiner Gnade Licht und ihren Heeren seinen Schutz! Treue im Glauben, des Friedens Rönne und der Zeiten Glück verleihe ihnen Jesus Christus, der da Rönne ist der Rönne.“ Aus so herrlichem Geiste ist das deutsche Reich entstanden.

Der Hundertjährige:

1. windig; 2. und 3. Regen; 5. bis 10. trüb und Wind; 12. und 13. starker Sturm; 14. Schnee; 15. und 16. Wind und Regen; 17.—19. trüb und Regen; vom 20. bis zum Monatschluß schön hell und mild.



Bozznegg

| 1936 | März (Lenzmond) | Heimatliche Wallfahrten | Mond- lauf |
|---|---|--|---------------|
| 10. Woche. Ev. Versuchung Christi. Matth. 4, 1-11 | | | |
| 1 | ☉ 1. Fastensonntag (Invocabit), Eutbert | | ☾ |
| 2 | M Heinrich Ceuse v. Konstanz | | ☾ |
| 3 | D Kunigunde d. Kaiserin | | ☾ |
| 4 | M Rupert (Quat.) | | ☾ |
| 5 | D Friedrich | | ☾ |
| 6 | ☿ Fridolin. H. N. (Quat.), Chrodegang | Am 6. zu Säckingen Hauptwallfahrt zum hl. Fridolin, zu Dietlingen (Pfarrei Weilheim) Fridolinstag. | ☾ |
| 7 | ☉ Thomas v. Aquin, Volker (Quat.) | | ☾ |
| 11. Woche. Ev. Verklärung Christi. Matth. 17, 1-9 | | | |
| 8 | ☉ 2. Fastensonntag (Rem.), Hunfrid, C. L., | Am 8. zu Säckingen St. Fridolinsfest mit Prozession. | ☾ |
| 9 | M Franziska Romana [Heldengedenktag] | | ☾ |
| 10 | D 40 Märtyrer | | ☾ |
| 11 | M Eulogius Erzb. v. Toledo | | ☾ |
| 12 | D Gregor d. Gr. | | ☾ |
| 13 | ☿ Roderich | | ☾ |
| 14 | ☉ Mathilde, deutsche Königin | | ☾ |
| 12. Woche. Vom ausgetrieb. Teufel. Luk. 11, 14-28 | | | |
| 15 | ☉ 3. Fastensonnt. (Oculi), Klemens M. Hofb. | | ☾ |
| 16 | M Herbert, Cyriak | | ☾ |
| 17 | D Gertrud, Witburg | | ☾ |
| 18 | M Cyrill v. Jerusalem | | ☾ |
| 19 | D Joseph (Patron d. christl. Arbeiter) | | ☾ |
| 20 | ☿ Joachim, Wolfram d. Bisch. (Frühlingsanf.) | Am 19. zu Bickesheim und Maria-Linden Wallfahrt. | ☾ |
| 21 | ☉ Benedikt d. Abt | | ☾ |
| 13. Woche. Ev. Die wunderb. Brotmehrg. Joh. 6, 1-15 | | | |
| 22 | ☉ 4. Fastensonntag (Cätare) Nikol. v. d. Klüe | | ☾ |
| 23 | M Eberhard, Otto | | ☾ |
| 24 | D Gabriel Erzengel | | ☾ |
| 25 | M Maria Verkündigung | | ☾ |
| 26 | D Ludger, Bischof v. Münster | | ☾ |
| 27 | ☿ Joh. v. Damaskus, Rupert v. Salzburg | Am 25. zu Bickesheim, Nesselried, Maria-Linden, St. Märgen, Wallfahrtsfest. | ☾ |
| 28 | ☉ Guntram, Joh. Kapistran, Gundelind | | ☾ |
| 14. Woche. Ev. Jesus der Sündelose. Joh. 8, 46-59 | | | |
| 29 | ☉ Passionssonntag, Bertold, Ludolf | | ☾ |
| 30 | M Quirin, Amadeus, Roswitha | | ☾ |
| 31 | D Balbina | | ☾ |



Seefelden

Volksgut.

Menschen schwachen Willens warten auf den Frieden, um zu handeln. Die Apostel starken Glaubens aber saßen in die Stürme hinein.

P. Lacordaire

Papst Gregor der Große und die Germanen

Vielleicht hat Papst Gregor der Große noch nicht so klar erkannt, wie wir es heute sehen, welche gewaltige Wende er im Leben der hl. Kirche herbeiführte, als er anno 596 den Benediktinerprior Augustin mit 40 Mönchen von Rom nach dem Angel-Land sandte, um dies rein germanische Volk für Christi Sache zu gewinnen. Es war für diesen Sproß eines alten römischen Adelsgeschlechtes eine sehr große geistige Umstellung notwendig, daß er die Scheu vor den „Barbaren“ — wie die Römer die fremden Grenzvölker alle nannten — überwand und die zukunfts-gestaltende Kraft dieser unverbauhten Stämme erkannte. Wie wenig der Papst und seine Missionare daran dachten, dieses Volkes germanische Art und rassistische Eigenheit anzutasten, dafür zeugen klar und durchschlagend die christlichen Gregors Anweisungen, die er den Glaubensboten mitgab oder auf Anfragen ihnen brieflich sandte. Maß und Milde und Achtung vor aller völkischen Eigenart reden aus diesen Schreiben. So sagt er z. B. die Götzentempel bräuchten nicht zerstört werden, sondern nur die darin aufgestellten Götzenbilder, „wenn nämlich jene Tempel gut gebaut sind, so ist es wohl angebracht, daß sie statt für die Verehrung der Dämonen für den Dienst des wahren Gottes verwendet werden. Denn wenn das Volk sieht, daß seine Tempelstätten nicht zerstört werden, so wird es um so leichter den Irrtum aus seinem Herzen entfernen und in Erkenntnis und Anbetung des wahren Gottes sich in altvertrauter Art an den Orten versammeln, wo es bisher zusammenkam“. Gregor gibt dann fernere Anweisungen, bisherige Opferfeste, Volksbräuche und Freuden nicht abzuschaffen, sondern sie christlich umzugestalten mit gleichem und vertieftem Freuden-gehalt. Des Papstes Weitherzigkeit folgend zeichneten die römischen Mönche für den angelsächsischen König auch die altgermanischen Rechtsbestimmungen auf und zwar in angelsächsischer Sprache, wiederum ein Zeichen ihrer Hochachtung vor angestammter Art. Und der Erfolg hat dieser vernünftigen-geduldigen Klugheit recht gegeben. Drei nahmen die Germanen den christlichen Glauben an in Erkenntnis seines höheren Wertes. Um so tiefer ward er dann auch Sache ihrer araden Herzen.

Der Hundertjährige:

Vom 1.—5. rauh und kalt; 6.—10. warm; 11. Regen; 14.—16. schön; 17.—19. alle Morgen kalt und rauh; 22. kalter Sturm, der bis 29. anhält; 31. Regen.



Volksgut.

Hat Gott einen Altar im Herzen der Mutter,
so hat er einen Tempel im ganzen Hause.

Joh. Mich. Goiler

Die Angel-Sachsen

Man macht heute in christusfeindlichen Kreisen ein groß Geschrei um die Tatsache, daß Karl der Große — zunächst aus politischen Gründen zugunsten der Einheit der germanischen Stämme — die Bekehrung der heidnischen Sachsen gewaltsam eingeleitet hat. Karls grobes Vorgehen ist von der Kirche nie gebilligt worden. Daß aber die Sachsen etwa auf die Dauer an ihrem überlebten Wahnglauben festgehalten hätten, wenn der Franke nicht dazwischengekommen wäre, das kann nur ein lebensfremder Phantast behaupten. Auch für die Sachsen war „Hölle der Zeit“, wo sie Anschau hielten nach einer neuen Grundlage für ihr religiöses Leben. Das sehen wir an dem Zweig dieses Stammes, der seit der Mitte des 5. Jahrhunderts mit den Jüten und Angeln in Britannien eingebrochen, dort die Briten ausgerottet oder schachmatt gesetzt und ihr Land sich zu eigen gemacht hatte. Im eroberten Lande gründeten sie dann sieben rein germanische Königreiche. Und diese Angelsachsen hatten aus ihren Urfrühen sowohl die unverfälschte Wodansreligion als auch ihr altes Recht und germanisches Brauchtum mitgebracht. Und frei und unbedroht lebten sie auf ihrer Insel ihr altgewohntes germanisches Leben. Da landeten im Jahre 596 die von Papst Gregor dem Großen zu diesen gefürchteten Germanen gesandten römischen Benediktinermönche, um sie zu bekehren. Im Kreise seiner Krieger empfing der König Ethelbert von Kent die fremden Männer, die durch fränkische Dolmetscher ihre Christusbotschaft verkündeten. Nüchtern und sachlich, wie die Engländer noch heute sich zeigen, erwiderte der König: „Eure Worte und Versprechungen sind zwar schön, aber sie sind neu und ungewiß. Ich kann ihnen darum nicht ohne weiteres bestimmen und ihretwegen das verlassen, was ich so lange Zeit mit dem ganzen englischen Volke beobachtet habe.“ Aber der vornehme König nahm die Glaubensboten auf, prüfte und erwog ihre Lehre und verglich das Alte mit dem Neuen und schon an Weihnachten 597 ließ sich Ethelbert taufen. Und ohne jeden Zwang und ohne äußeren Druck war bald schon sein ganzes Reich ruhig und befrommen dem König gefolgt und christlich geworden. Und das sind doch auch Sachsen gewesen.

Der Hundertjährige:

Vom 1.—9. windig, trüb und regnerisch; 10.—13. starker Regen; 14.—18. kalt; 22. schön; vom 26. bis zum Schluß Regen.



Kirchhofen

| 1936 | Mai (Wonnemond) | Heimatliche Wallfahrten | Nord- lauf |
|---|--|--|---------------|
| 1 | ⊗ Philipp, Jakob, Nat.-Feiertag, H.F. | Am 1. zu Blumberg zu Ehren der hl. Ottilia. | ⊗ |
| 2 | ⊗ Athanasius, Wiborada, Rachildis | Am 3. (Kreuzauffindung) zu Dittwar, Neuenburg, Riedheim, (Pfarrei Bergheim), Geisingen z. hl. Kreuz, zu Aberlingen a. R. zur Kreuzkapelle, zu Friedenweiler zur Schillings-Kapelle, zu Weiterdingen z. Hl. Grab, zu Schonach zur Laubwaldkapelle. Blutfest zu Freiburg-Günterstal. | ⊗ |
| 19. Woche. Ev. Noch eine kleine Weile. Joh. 16, 16-22 | | Am 1. Sonntag im Mai, zu Oberwittighausen z. hl. Sigismund, zu Malsh (Amt Wiesloch) zur schmerzhaften Mutter auf dem Lehenberg, zu Moosbronn zur Mutter Gottes, zu Sandweier z. hl. Walburg. | ⊗ |
| 3 | ⊗ 3. S. n. Ostern, Kreuz-Auffindung | Am 4. zu Durbach z. hl. Florian. | ⊗ |
| 4 | ⊗ Monika, Florian, Gotthard | Am 8. zu Untergrombach, Fest auf dem Michaelsberg. | ⊗ |
| 5 | ⊗ Pius V., Waldrade, Godehard | Am 11. St. Gangolfsritt in Neudenau. | ⊗ |
| 6 | ⊗ Joh. vor der Pforte | Am 17. Karlsruher Männer-Wallfahrt nach Moosbronn, Wallfahrtsproz. z. schmerz. Mutter auf d. Eisberg. | ⊗ |
| 7 | ⊗ Stanislaus, Gisela v. Ungarn | Am 24. zu Endingen a. Kaiserstuhl, Wallfahrts-gottesdienst (zur Mutter Gottes). | ⊗ |
| 8 | ⊗ Michaels Erscheinung | Am 31. in St. Märgen große Volkswallfahrt. | ⊗ |
| 9 | ⊗ Gregor v. Nazianz, Beatus | | ⊗ |
| 20. Woche. Ev. Vom Birken d. hl. Geist. Joh. 16, 5-14 | | | |
| 10 | ⊗ 4. S. n. Ostern, Antonin | | |
| 11 | ⊗ Gangolf v. Burgund, Mamert | | |
| 12 | ⊗ Pankraz (Eisheilige!), Richtrudis | | |
| 13 | ⊗ Servaz, Robert Bellarmin | | |
| 14 | ⊗ Bonifaz d. Mär. | | |
| 15 | ⊗ Sophie, Quirilla Mär. | | |
| 16 | ⊗ Joh. Nepomuk (Brückenpatron) | | |
| 21. Woche. Vom Bittgebet. Joh. 16, 23-30 | | | |
| 17 | ⊗ 5. S. n. Ostern, Ubald, Paschal (Bittw.) | | |
| 18 | ⊗ Venanz, Felix, Erich (Bittw.-Prozession) | | |
| 19 | ⊗ Petrus Eöl., Ivo, Alkuin (Bittgang) | | |
| 20 | ⊗ Bernardin v. Siena | | |
| 21 | ⊗ Christi Himmelfahrt, Udalrich, Oswin | | |
| 22 | ⊗ Julia, Rita, Renate | | |
| 23 | ⊗ Lezelin, Wibert d. Mönch | | |
| 22. Woche. Ev. Jüngerlos. Joh. 15, 26-16, 4 | | | |
| 24 | ⊗ Sonntag in der Himmelfahrtsoktav | | |
| 25 | ⊗ Gregor VII., Urban Papst u. Mär. | | |
| 26 | ⊗ Philipp Neri | | |
| 27 | ⊗ Beda d. Ehrwürdige, Rainulf | | |
| 28 | ⊗ August v. Kanterburg | | |
| 29 | ⊗ Magdalena v. Pazzi, Marim, Gerda | | |
| 30 | ⊗ Ferdinand | | |
| 23. Woche. Ev. Der Tröster Geist. Joh. 14, 23-31 | | | |
| 31 | ⊗ Pfingstfest, Angela v. Merici, Pilgrim | | |



Falkau

Volksgut.

Das Schicksal schreitet nicht als Richter,
Gute lohnend, Böse strafend,
schreitet wie ein Pflug, der die Erde aufreißt
für Saat und Frucht.

Leo Weismantel (Das unheilige Haus)

Franken fürs Abendland

Mir wiegen Sachsen und Franken gleichviel. Ich bin Schwabe. Aber ebendarum schüttle ich den Kopf über den Geschichtskitsch einer Minderbewertung unserer guten Franken gegenüber den von ihnen besiegten Sachsen. Als die Sachsen noch lange in ihrer Sonderbündelei verharrten, hatten die Franken bereits für das ganze Abendland Großes geleistet. Wir wollen nur das Jahr 732 erwähnen. In unwiderstehlichem Ansturm waren die Mohammedaner über Ägypten, Kyrene, Tripolis an den Atlantischen Ozean gelangt. Hier verbanden sie sich mit den Berbern und es entstand die Mischrasse der Mauren. Im Jahre 711 setzten die fanatischen Scharen unter ihrem Führer Tarik bei Gibraltar nach Europa über und stießen in Spanien zuerst auf die Westgoten. Dieser germanische Stamm hatte sich in Spanien eine schöne Heimat geschaffen, war aber durch dauernde innere Zwistigkeiten geschwächt und fand sich nicht einmal der furchtbaren Gefahr gegenüber zusammen. Wohl hat der Westgotenkönig Roderich 60 000 Mann zur Verfügung und die Feinde nur 25 000, aber diese wissen, was sie wollen und schlagen in dreitägiger Schlacht bei Xeres de la Frontera die Westgoten vernichtend. Das schöne germanische Reich ist dahin für immer. Unaufhaltsam dringen die Mauren weiter nach Norden, überschreiten 717 die Pyrenäen, erobern das blühende Aquitanien und stehen 731 an der Loire, bereit zur Eroberung des Abendlandes. Da ist es der tatkräftige Franke Karl — Karls des Großen Ahne — der das ganze Frankenreich kraftvoll einigt und dem maurischen Eindringling die todesmutige Wehr seiner tapferen Franken entgegenwirft. Sieben Tage ringen sie gegen die 400 000 Moslems in der Riesenschlacht bei Tours und Poitiers, bis die Hälfte der Feinde erschlagen liegt und der Rest sein Heil in der Flucht sucht. Mit Recht heißt Karl seitdem „der Hammer“ (Martell). Er und seine braven Franken haben mit diesem Sieg das ganze Abendland gerettet nicht nur vor politischer Knechtung, nicht nur vor dem Absinken in den Irrwahn des Islams sondern auch vor einer rassistischen Verderbnis, einer Mischung des germanischen mit diesem semitischen Araber- und Maurenblut.

Der Hundertjährige:

Vom 1.—7. warm; 10.—19. heiß; 20.—23. kalt und regnerisch; 24. kalt und Eis; 25.—27. trüb und unfreundlich; 28. und 29. kalt; 30. und 31. warm.



Altdorf bei Lahr

| 1936 | Juni (Brachmond) | Heimatliche Wallfahrten | Mond- lauf |
|---|---|---|---------------------------------|
| 1 | M Pfingstmontag, Kuno, Fortunat | Am 2. zu Kappelwindel zu den 14 Nothelfern. | ☾ ☉ ☽ ☽ ☽ ☽ |
| 2 | D Erasmus (Nothelfer) | | |
| 3 | M Klotilde, Sindolf (Quat.) | | |
| 4 | D Quirin, Franz Caracc. | | |
| 5 | F Bonifatius-Winfr., Ap. d. Deutsch. (Quat.) | | |
| 6 | S Norbert d. Prämonstratenser (Quat.) | | |
| 24. Woche. Ev. Die große Sende. Matth. 28, 18-20 | | | |
| 7 | S Dreifaltigkeitsfest, Rob. Abt v. Neumünster | Am 7. zu Casbachwalden u. Messkirch (Dreifaltigkeits-Sonntag). Mit dem Dreifaltigkeitssonntag beginnt die Wallfahrt zum hl. Blut nach Waldbörn. Sie dauert drei Wochen. | ☾ ☉ ☽ ☽ ☽ ☽ |
| 8 | M Medard, Klodulf d. Bisch. | | |
| 9 | D Primus, Felzian | | |
| 10 | M Margarete v. Schottl., Oliva | | |
| 11 | D Fronleichnam, Barnabas Ap. | | |
| 12 | F Joh. v. Sakundo, Odulf, Zeno | | |
| 13 | S Anton v. Padua (Antoniusbrot) | Am 13. zu Weisdorf z. hl. Antonius. | ☾ |
| 25. Woche. Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24 | | | |
| 14 | S 2. S. n. Pfingsten, Basilius, Gerold | Am 14. zu Oberachern Antoniusfest. | ☾ ☉ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽ |
| 15 | M Vitus (Nothelfer), Modest, Kreszenz | | |
| 16 | D Benno, Luitgard, Mechtundis | | |
| 17 | M Volkmar, Adolf, Rainer, Alinda | | |
| 18 | D Ephrem, Elisabeth v. Schönau, Gerland | | |
| 19 | F Herz-Jesu-Fest, Gervas, Protas | | |
| 20 | S Adalgunde, Silber, Benigna | | |
| 26. Woche. Ev. Jesus, Freund d. Sünder. Luk. 15, 1-10 | | | |
| 21 | S 3. S. n. Pfingsten, Aloisius (Commeranf.) | Am 24. zu Steinhilben z. hl. Johannes d. T. zu Weiterdingen (Maria Hilfe der Christen). | ☾ ☉ ☽ ☽ ☽ ☽ ☽ |
| 22 | M Paulin, Achatius (Noth.) | | |
| 23 | D Edeltrud d. Abtissin, Hildulf | | |
| 24 | M Johannes d. Läufer | | |
| 25 | D Wilhelm d. Eremitenabt, Prosper | | |
| 26 | F Johann u. Paul d. Märt. | | |
| 27 | S Ladislaus, Siebenschläfer, Gundekar | | |
| 27. Woche. Ev. Der reiche Fischfang. Luk. 5, 1-11 | | | |
| 28 | S 4. S. n. Pfingsten, Leo, Trenäus, Heimrad | Am 29. zu Schönenbuchen (Pfarrei Schönau) z. hl. Petrus. | ☾ ☉ ☽ |
| 29 | M Peter und Paul | | |
| 30 | D Pauli Gedenken, Ehrentrud | | |



Wolfach

Volksgut.

Neide die Leidensfreien nicht, die Höfen von Holz,
denen nichts mangelt, weil ihre Seele so arm ist,
die nichts fragen nach Regen und Sonnenschein,
weil sie nichts haben, was der Pflege bedürfte.

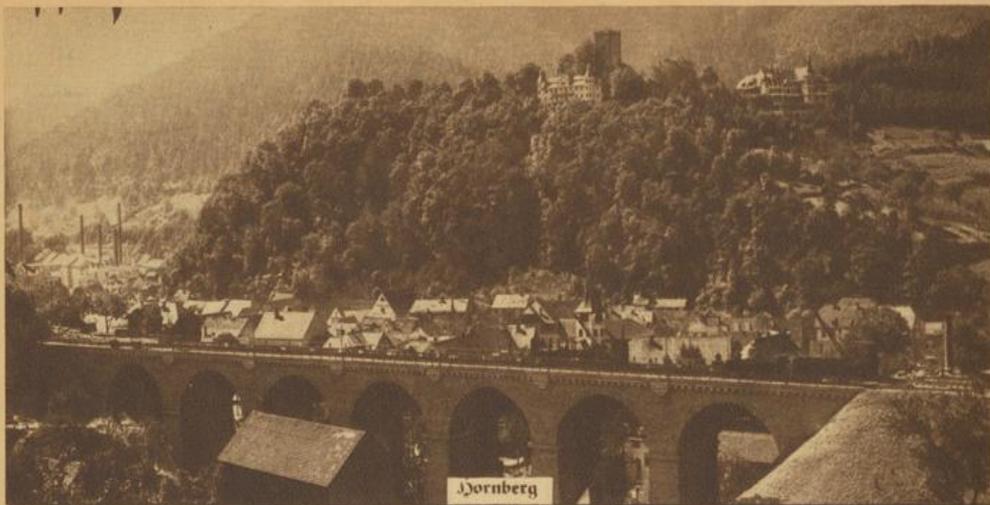
Friedr. Hölderlin (Hyperion)

Karl doch der Große

Wir haben im Letztjährigen das Andenken des ersten Römischen Kaisers deutscher Nation in Schutz genommen gegen die undeutsch-würdelose Art, mit der einfältige Schwäzer es beschnitten, sehr zur Freude der Franzosen. Inzwischen hat die zünftige Geschichtswissenschaft in ernster Arbeit dargelegt, wie unsinnig vom nationalen Standort aus dieses Kesseltreiben gegen den machtvollen Begründer der deutschen Einheit sich ausnimmt. Gab's eine Scham, so müßte nun mancher ob seiner vorlauten Ignoranz rot werden und fürderhin schweigen. Aber das ist zuviel erhofft. Gegen wir wenigstens hierher, was der Rektor der Universität Bonn, Prof. Naumann, über Karls Sachsenpolitik sagt: „Karl also gliederte sich die Sachsen ein in seine Einheit, die er herstellen wollte. . . . Handelt es sich um die Einheit der deutschen Stämme, so muß eben eine Minorität sich beugen. Sprachlich und kulturell standen übrigens die Sachsen, germanistisch gesprochen, gefährlich abgelöst von den übrigen Deutschen, von den Franken und Alemannen. Ein Vorwurf gegen Karl sollte sich eher darin begründen, daß er, grob gesprochen, sich die Dänen nicht auch gleich eingegliedert hat. Zwischen Sachsen und Dänen gab es noch langhin keine wirkliche Kluft. . . . Hätte er die Dänen mit eingegliedert, dann gehörte Dänemark heute zum Reich, wie Norddeutschland heute zum Reich gehört. Hätte er sich aber die Sachsen nicht eingegliedert, würde umgekehrt, Skandinavien heute bis zur Weser und den Havelseen reichen. Süd- und Westdeutschland aber wäre ohne dies starke norddeutsche Element zweifelsohne schon vor einem Jahrtausend romanisiert. Das sächsische Kaisertum verhütete diese Romanisierung“. Darum auch schreibt der berühmte Historiker Leop. v. Ranke in seiner Weltgeschichte: „Erst als Karl d. Gr. alle germanischen Stämme in einem und demselben geistlichen und weltlichen Gehorsam vereinigt hatte, fingen die Deutschen an, sich als Nation zu fühlen; da erst, im Anfang des 9. Jahrhunderts, erschien der „deutsche“ Name“. Merken wir uns darum, wer die Großen unserer Geschichte nicht ehrt, ist auch des deutschen Namens nicht wert.

Der Hundertjährige:

1.—3. warm und schön; 4. und 5. trüb und Nebel;
7. Regen; 8.—26. warm und trocken; 27.—29. Regen;
den 30. gibt es eine sehr kalte Nacht.



| 1936 | Juli (Heumond) | Heimatliche Wallfahrten | Mond- lauf | |
|--|--|---|---------------|--|
| 1 | M Fest des kostbaren Blutes | | | |
| 2 | D Mariä Heimsuchung | | | |
| 3 | § Hyacinth, Leo II. Papst, HJF. | | | |
| 4 | § Ulrich d. Bischof, Berta, Werner v. Ellerb. | | | |
| 28. Woche. Ev. Die wahre Gerechtigl. Matth. 5, 20-24 | | | | |
| 5 | § 5. S. n. Pf., Anton M. Zacc., Willb. v. S. | | | |
| 6 | M Jsaïas, Goar d. Einsiedel | | | |
| 7 | D Cyrill, Willibald d. Bischof v. Eichstätt | | | |
| 8 | M Kilian, Kolonat, Lotnan, Edgar | | | |
| 9 | D Agilolf v. Köln | | | |
| 10 | § Sieben Brüder, Amalberga v. Loth. | | | |
| 11 | § Pius I., Ulrich d. Mönch, Olga, Sigisbert | | | |
| 29. Woche. Ev. Speisung d. Viertausend. Marc. 8, 1-9 | | | | |
| 12 | § 6. S. n. Pf., Joh. Gualb., Ansbald d. Abt | | | |
| 13 | M Anaclet, Franz Solan, Arno d. Bisch. | | | |
| 14 | D Bonaventura, Markhelm | | | |
| 15 | M Heinrich II. d. Kaiser, Baldwin, Egino | | | |
| 16 | D Skapulierfest, Gondulf, Volktrad | | | |
| 17 | § Alegius, Jemengard v. Buchau, Abtiffin | | | |
| 18 | § Kamill v. Lellis, Arnold, Friedr. v. Utrecht | | | |
| 30. Woche. Ev. Von d. falsch. Prophet. Matth. 7, 15-21 | | | | |
| 19 | § 7. S. n. Pf., Vinzenz v. Paul, Herm. v. R. | | | |
| 20 | M Hieronymus Am., Margarita (Nothelferin) | | | |
| 21 | D Praxedis, Arbogast v. Straßb., Daniel | | | |
| 22 | M M. Magdalena, Wandregisel d. Abt | | | |
| 23 | D Apollinaris, Liborius d. Bischof | | | |
| 24 | § Bernhard v. Baden, Gerburg, Christina | | | |
| 25 | § Jakobus d. Alt., Christof (Nothelfer) | | | |
| 31. Woche. Ev. Der ungetreue Verwalter. Luk. 16, 1-9 | | | | |
| 26 | § 8. S. n. Pf., Hl. Mutter Anna | | | |
| 27 | M Pantaleon (Noth.), Berthold v. St. Blasien | | | |
| 28 | D Innozenz, Viktor | | | |
| 29 | M Martha, Beatrix, Olaf II. König v. Norw. | | | |
| 30 | D Abdon, Sennen, Inaerberg, Wiltrud | | | |
| 31 | § Ignatius v. Loyola, Gunzolin | | | |
| | | Am 2. zu Baden-Scheuern Titularfest z. Maria Trost in der Dreieichenkapelle mit Prozession von auswärts, zu Bickesheim (K'w.), zu Bingen Prozession, zu Hattingen zur Mutter Gottes von Brunnen, zu Maria-Eand (Pfarrei Herbolzheim) Boll, Amt Hattingen, Detteten, Leutershausen, Friedenweiler, Moosbrom (Fest Mariä Heimsuchung), zu Ginterstal hl. Blutfest | Erdböhe | |
| | | Am 12. Wallfahrtsfeier in St. Ulrich | | |
| | | Am 19. zu Radolfzell Feier des Hausherrnfestes mit Prozession unter Mittragung der Reliquien des hl. Theopontus, Genesius und Beno, zu Eichel Feier des Dreijungfrauenfestes (Kunigundis, Mechthundis und Wibranda) mit Prozession | Erdböhe | |
| | | Am 25. zu Wolfach z. hl. Jakobus d. A. | | |
| | | Am 26. Wallfahrtsfeier in Ober-Simonswald zu d. hl. Siebenschläfern; zu Bickesheim, Haigerloch, Jungingen und Schweigshausen z. hl. Anna, zu Neudingen Festfeier z. hl. Mutter Anna im Gnadental. | | |
| | | Am 27. zu Oberrotweil und Bilsingen (Pantaleon). | | |



Hilpertsau

Volksgut.

Wenn mir einer ein Leid und Unrecht täte,
geriete ich in Trauer um seiner nicht um
meinetwillen. Denn er, der Leid und Unrecht tut,
ist der Arme, an seiner Seele der Arme.

Hans Heinrich Ehrler (Briefe aus meinem Kloster)

Römischer Bischof und deutscher Held

Der christliche Glaube soll die germanische Kraft geschwächt haben! Man wünschte die Kerle, die solchen Jimmt schulmeistern, einmal vor das Schwert der Helden von Augsburg und vom Lechfelde. Wie ein uraltes Heldenlied klingt es, was die deutsche Geschichte von dort zu melden weiß. Das nomadisierende Reitervolk der Ungarn war im 9. Jahrh. in die Theißniederung eingezogen, wo es sich mit den Resten der Hunnen und Awaren verschmolz, und fiel nun in fast jährlichen Raubzügen seit 907 in Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben und Lothringen mordend und alles niederbrennend ein. Zwar hatte anno 933 König Heinrich I. sie bei Riade vernichtend geschlagen, aber schon 937 traten sie wieder auf und wurden für das ganze Abendland zur furchtbaren Geißel. So kam das Jahr 955. Wieder fluteten die wilden Nordbremer in unheimlicher Zahl über Bayern hin und gedachten schon leichter Hand Augsburg zu nehmen. Aber sie hatten nicht mit dem Heldenbischof dieser Stadt gerechnet. Das war der hl. Ulrich, der treue Freund des deutschen Königs Otto. Trotzdem die volkreiche Stadt nicht zur Verteidigung eingerichtet war, befahl der unerschrockene Gottesmann, das eine Stadttor zu verrammeln, um das andere besser zu verteidigen zu können. In dichten Scharen rückten die Ungarn an, aber der tapfere Bischof wehrte sie nicht nur ab mit seinen kampfesmutigen Rittern, sondern er wagte sogar einen Ausfall. Der Geschichtsforscher Giesebrecht sagt darüber: „Es entspann sich der hitzigste Kampf. In der Mitte seiner Schar ritt Ulrich durch das Schlachtgetümmel im bischöflichen Ornat; er war ohne Helm und Panzer, aber es widerfuhr ihm nichts, obwohl es Steine und Pfeile rings um ihn regnete. Mit beispielloser Tapferkeit stritten seine Krieger“. Solche Gegenwehr hatten diese Heiden nicht erwartet. Als sie sahen, wie das christliche Schwert mit ihnen aufräumte, erhoben sie ein wildes Geheul und zogen sich zurück, um am nächsten Tag den Angriff zu erneuern. Inzwischen aber war Otto d. Große angerückt, um mit ihnen abzurechnen. Ulrich aber, der Held und Heilige, lag nachtsüber auf den Knien, daß der Himmel seiner Schwertarbeit den Regen nicht versage für die heißgeliebte Heimatde.

Der Hundertjährige:

Den 1. starker Nebel; 3.—4. beständig, dann Regen;
7.—13. windig; 14. Regen; darauf schön bis zum
Ende.



Waldsm

| 1936 | August (Ernting) | Heimatliche Wallfahrten | Monat- lauf |
|---|---|---|----------------|
| 1 | ☉ Petri Kettenfest, Luitbert v. Fulgenstadt | | ☽ |
| 32. Woche. Ev. Jesus beweint Jerus. Luk. 19, 41-47 | | | |
| 2 | ☉ 9. S. n. Pf., Portiunkula, Alfons v. Lig. | | ☽ |
| 3 | ☾ Stephans Auffindung (Erzmärt.) | ☉ | ☽ |
| 4 | ☽ Dominikus | | ☽ |
| 5 | ☾ Mariä-Schnee, Oswald König in England | | ☽ |
| 6 | ☽ Verkündigung Christi, Bertha v. Boll, Gezelin | Erdnähe | ☽ |
| 7 | ☽ Cajetan, Afra v. Augsburg, Sigibert, H. J. J. | | ☽ |
| 8 | ☉ Cyriak (Nothelfer), Hildebert, Sigrada | Am 8. zu Dürrenbühl bei Grafenhausen zum hl. Cyriak. | ☽ |
| 33. Woche. Ev. Phariseer u. Zöllner. Luk. 18, 9-14 | | | |
| 9 | ☉ 10. S. n. Pf., Joh. Bianney, Roman d. M. | Am 9. zu St. Roman Wallfahrtsfest. | ☽ |
| 10 | ☾ Laurentius | Am 10. zu Inneringen zur schmerzhaften Mutter. | ☽ |
| 11 | ☽ Liburz, Susanna, Philomena | Am 11. zu St. Roman Wallfahrtsfest. | ☽ |
| 12 | ☾ Klara, Hilaria, Eberhard Abt v. Breisach | | ☽ |
| 13 | ☽ Hippolyt, Joh. Berchm., Kadequndis | | ☽ |
| 14 | ☽ Eusebius, Warnefried | | ☽ |
| 15 | ☉ Mariä Himmelfahrt (Kräuterweihe) | Am 15. (Mariä Himmelfahrt) zu Bickesheim, Lautenbach, Kirchhofen, Inneringen, Moosbronn, Maria-Gand (Pfarrei Herbolzheim), Maria-Linden (Pfarrei Otterowier), St. Märgen, Sasbach a. R. (zur schmerzhaften Mutter auf dem Litzelberg), Waaghäusel, Weingarten, Zell a. Harmersbach Hauptwallfahrtsfest. | ☽ |
| 34. Woche. Ev. Der Laubstümme. Mark. 7, 31-37 | | | |
| 16 | ☉ 11. S. n. Pf., Rochus (Pestpatr.), Arnulf | | ☽ |
| 17 | ☾ Liberat | | ☽ |
| 18 | ☽ Helena, Wendelgard, Firmin | | ☽ |
| 19 | ☾ Sebald, Joh. Eudes, Bertulf d. Abt | | ☽ |
| 20 | ☽ Bernhard d. Abt, Burkhard v. Worms | | ☽ |
| 21 | ☽ Johanna Franziska v. Chantal | | ☽ |
| 22 | ☉ Limotheus | | ☽ |
| 35. Woche. Ev. Der barmh. Samariter. Luk. 10, 23-37 | | | |
| 23 | ☉ 12. S. n. Pf., Philipp Venitius | | ☽ |
| 24 | ☾ Bartholomäus Ap. | | ☽ |
| 25 | ☽ Ludwig d. König v. Frankr. | | ☽ |
| 26 | ☾ Johann v. Ulm, Zephyrin | | ☽ |
| 27 | ☽ Gebhard, Rufus | | ☽ |
| 28 | ☽ Augustin, Pelagius, Elmar, Adelinde | Am 28. zu Aberlingen Feier des hl. Leonhard (Pelagius) | ☽ |
| 29 | ☉ Johannis Enthauptung, Sabina | Am 29. zu Steinbilben s. hl. Joh. | ☽ |
| 36. Woche. Ev. Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11-19 | | | |
| 30 | ☉ 13. S. n. Pf., Rosa v. L., Ingrid, Agil | | ☽ |
| 31 | ☾ Raimund, Paulin, Wala | | ☽ |



Einheim

Volksgut.

Der Dienst am Vaterland . . . ist ein erhabener Dienst, aber ohne den dahinterstehenden Glauben an ewige Werte, ohne einen Ausblick auf ein ewiges Leben, auf einen ewigen Gott ist auch er ein Kult der Vergänglichlichkeit und des Todes.

Karl Adam (Pfingstgedanken)

Auf dem Lechfelde

Es gehört zum Herzerfreudsten beim Studium des christlichen Mittelalters, das Wirken des Kaisers Otto I. mit und für die Kirche zu beobachten. Er hat sie aus drohendem Verfall herausgerissen, ihr gewaltige Aufgaben gestellt, tüchtige Kirchenfürsten eingesetzt, sie mit reichen Mitteln ausgestattet und sie gerade dadurch zum festesten Bürgen seiner eigenen Königsmacht gestaltet. Und einer dieser Freunde des Königs war der Augsburger Bischof Ulrich. Kaum hatte Ulrich am Morgen nach dem Ungarnsturm auf seine Stadt erfahren, daß der Feind plötzlich abrückte, weil der König mit seinem Heere angelangt sei, da sandte er auch schon seinen eigenen Bruder, Graf Dietbold, mit seinen Rittern zum königlichen Heere. Otto vermeinte beim Anblick der unermesslichen Feindescharen, nie siegen zu können, wenn Gott nicht selber dreinschlage. Erst zögerte er noch, aber seine Völker waren vom ungestümen Drang befehen, den Heiden ihre Raubzüge auf ewig zu entleiden. In seinem frommen Sinn ließ er daher einen Fast- und Bußtag im Lager verkünden, am Morgen des 10. August sich und sein Heer stärken durch einen feierlichen Gottesdienst und ein inniges Gelübdegebet zum hl. Laurentius, dem Tagesheiligen. In echt christlicher Art vergaben sich bisherige Feinde ihre Schuld, alle gelobten ihren Führern nochmals Gehorsam und Treue und dann hoben sich die Fahnen in die Lüfte. Ein Kerntrupp heldenmütiger Jünglinge, die Tapfersten aus jedem der acht Züge des Heeres, war um die hl. Lanze des Erzengels Michael geschart, die vor dem Zug des Königs bligte. Noch hatte er den Kampf aber nicht begonnen, da wurde schon in seinem Rücken das Geheul der Ungarn laut, die unter einem Pfeilhagel im Reiterangriff die Böhmen und Schwaben über den Haufen warfen. Da ließ Otto den tapferen Herzog Konrad mit seinen Franken eine Schwenkung machen, und die fochten einen Kampf ohnegleichen. Sie zerhieben den ganzen Ungarnsturm in Fetzen. Otto aber ergriff die heilige Lanze und sprengte hoch zu Ross in die feindliche Hauptmacht. Seine Deutschen ihm nach, und bald war der Schreck des Abendlandes zerstoßen für immer. „Die Hilfe Gottes unsere beste Waffe“ hatte der König vor dem Kampf gerufen, Gott gab seiner gläubigen Tapferkeit den strahlenden Sieg.

Der Hundertjährige:

Bis 3. warm; 10. Reif und kalt bis 13.; 14. Regen; 15. und 16. schön; 20. große Hitze; 22.—26. Regen; vom 28.—31. schön.

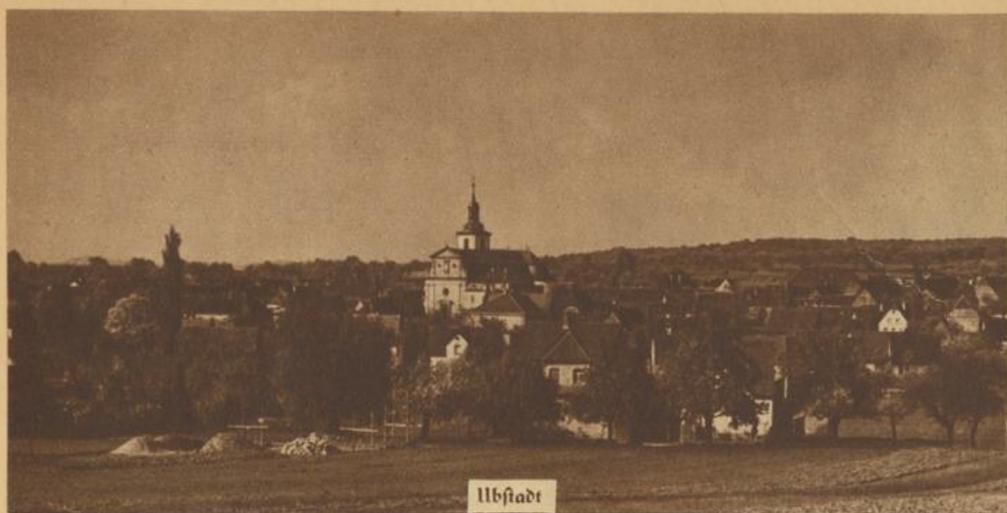


Darland

| 1936 | September (Herbstmond) | Heimatliche Wallfahrten | Mondlauf |
|--|---|---|----------|
| 1 | D Agidius, Verena | Am 1. zu Engelswies Prozession zum Berenkäppele und Brünnele. | ☉ |
| 2 | M Stephan König v. Ungarn, Wolfstindis | | ☾ |
| 3 | D Mansuet, Agulf d. Abt | | ☾ |
| 4 | F Rosalia, Jemgard v. Köln, Hadwia, H. W. | | ☾ |
| 5 | S Laurentius Justiniani, Bertin | | ☾ |
| 37. Woche. Ev. Sorget nicht ängstlich! Matth. 6, 24-33 | | | |
| 8 | S 14. S. n. Pf. (Schutzengelgedenk.). Magnus | Am 8. zu Bickesheim, Bingen, Bodman, Boll bei Hechingen, Kappelwinded, Hondingen, Kirchhofen, Kirchzarten, Lautenbach, Leutershausen, Maria-Sand bei Herbolzheim, Maria-Linden, Waghäusel und Walldorf Hauptwallfahrtsfeier, zu St. Märgen und Moosbronn Wallfahrtstag. | ☾ |
| 7 | M Regina, Dietrich Bisch. v. Metz | | ☾ |
| 8 | D Mariä Geburt, Uda | | ☾ |
| 9 | M Korbinian, Peter, Claver, Wilfrida | | ☾ |
| 10 | D Nikolaus v. Tolentino, Adolf v. Bera | | ☾ |
| 11 | F Protus, Hyazinth d. Märt., Helga | | ☾ |
| 12 | S Mariä-Namen, Guido | | ☾ |
| 38. Woche. Ev. Weine nicht! Luk. 7, 11-16 | | | |
| 13 | S 15. S. n. Pf., Matern, Notburga (30. E.) | Am 14. (Kreuzerhöhung) zu Friedenweiler, Geisingen, Harthausen, Neuenburg, Oberried, Riedheim, Aberlingen a. R. und Weiterdingen, Waldshut a. d. Kalvarienberg, in Friedenweiler Prozession zur Schillingkapelle. | ☾ |
| 14 | M Kreuz-Erhöhung (Letzter Wettersegen) | | ☾ |
| 15 | D Sieben Schmerzen Mariä | | ☾ |
| 16 | M Kornel, Imelda, Edith, Einbeth (Quat.) | | ☾ |
| 17 | D Wundmale d. hl. Franz, Lambert, Hildegard | | ☾ |
| 18 | F Josef v. Cupertino, Reinfried (Quat.) | | ☾ |
| 19 | S Januarius (Quat.) | | ☾ |
| 39. Woche. Ev. Vom Wasserlächtigen. Luk. 14, 1-11 | | | |
| 20 | S 16. S. n. Pf., Eustach (Noth.), Hereswitha | Am 15. Wallfahrt mit Prozession zur Schmerzh. Mutter auf dem Ligelberge, z. Moosbronn Haupt- und Titularfest (Mariä Namen), Lichterprozession auf den Berg. Am 3. Sonntag zu Mallch bei Wiesloch, Leipferdingen, Laiz, Oberprechtal, Sstringen, Rippoldsau, Salem, Esbach a. R. (auf dem Ligel. erg.), Werbach (Hauptwallfahrtstag). Am 22. z. Ettenheimmünster Hauptfest mit Prozession. Am 29. zu Untergrombach z. hl. Erzenkel Michael. | ☾ |
| 21 | M Matthäus Evang., Gerulf | | ☾ |
| 22 | D Moriz, Emmeran, Landelin | | ☾ |
| 23 | M Linus, Ihekla, Notraud d. Abt. (Herbstanf.) | | ☾ |
| 24 | D Maria Erlösung d. Gef., Giseler, Germar | | ☾ |
| 25 | F Kleophas, Ermenfried | | ☾ |
| 26 | S Cyprian, Justina, Egmont, Warin d. Abt | | ☾ |
| 40. Woche. Ev. Das größte Gebot. Matth. 22, 35-46 | | | |
| 27 | S 17. S. n. Pf., Rosmas, Damian, Hiltrudis | | ☾ |
| 28 | M Lioba Abtissin, Ibiemo Erzb., Wenzel | | ☾ |
| 29 | D Michael d. Erzengel, Marich | | ☾ |
| 30 | M Hieronimus d. Kirchenlehrer | | ☾ |

Wolkogut
Rechtun
und was
Eigenti
umwerb
die wir

Der Sun
Don 1.
und late
99 Ende



Ulbstadt

Volksgut.

Recht tun und sich dafür lästern lassen und warten können, bis die Richterin Zeit den Lügenstaub niederschlägt und das Antlitz der Wahrheit unverbüllt sehen läßt, das ist doch die beste Weisheit, die wir lernen können.

Joh. Mich. Eaiser

Heinrich der Löwe

Merkwürdig, welcher Huld sich neuerdings bei manchen Leuten Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen († 1195) erfreut gegenüber seinem Kaiser Friedrich Barbarossa! Man wirft dem hochgemuten Hohenstaufenkaiser vor, daß er seine Kraft vergeudet habe im Kampfe mit den lombardischen Städten, während Heinrich der Löwe durch seine Wendenkriege und Ostsiedlung dem Deutschtum Raum gewonnen habe. Nun ist das immer ein kindisches Unterfangen, Zeiten und Größen der Weltgeschichte mit Maßen zu richten, die der Gegenwart entnommen sind. Das aber sollte man dem großen Schwabenkaiser doch zubilligen, daß er seinen „Fehler“ machte in der Fron einer ganz hohen Auffassung von der überweltlichen Sendung eines römischen Kaisers deutscher Nation. Hat der Kaiser eine Schuld, so ist es die, daß er allzu ideal dachte vom Berufe des deutschen Namens in der Christenheit im Blick auf seine herrlichen Vorbilder Karl d. Gr. und Otto d. Gr., die das deutsche Volk in die Führung des Abendlandes gerückt hatten. Zudem handelte es sich um die Lombardei, dies geeignete Land, das schon in seinem Namen die Erinnerung trug an die germanischen Recken des Langobardenstammes, die es einst (569) mit ihrem Blut erworben und sich zur Heimat gemacht hatten. Wenn der Kaiser nun dieses reiche Land beim Reiche hätte halten können für immer, wäre denn das vom deutschen Stand aus gesehen ein Unglück gewesen? Sowohl mit der Schweiz wie mit Südtirol wäre es uns dann anders ergangen. Daß Barbarossa aber in seinem Kampf gegen die lombardischen Trugstädte sieglos blieb, daran trägt Heinrich der Löwe Schuld, der als der mächtigste deutsche Fürst seinen Kaiser treulos im Stiche ließ, als dieser im Jahre 1176 seinen Lehensmann in höchster Kriegsnot um Heereshilfe anging. Heinrich kannte eben nur seine eigenen mit rücksichtslosem Egoismus angestrebten Machtziele. Dem Gewalttätigen lag an der Erweiterung seiner engdynastischen Herrschaft alles, das Reich konnte ihm darüber zugrunde gehen. Mit Recht nennt ihn darum der Historiker Heimpel „der Reichsrebell, der egoistische Machtmensch, den niemand in Anspruch nehmen sollte für nationale Befinnung“.

Der Hundertjährige:

Vom 1.—6. schön und warm; 8. Reifen; 9. trüb und kalt; 13.—16. schön, dann trüb und Regen bis zu Ende.



Waghäusel

| 1936 | Oktober (Weinmond) | Heimatliche Wallfahrten | Monolaufl |
|---|--|------------------------------------|-----------|
| 1 | D Remigius, Giffelbert v. Schwaben | | Erdböhe |
| 2 | F Schutzengelst, Berregis, Hildebald, HJF. | | |
| 3 | C Theresia v. Kinde Jesu, Gerhard, Erwald | | |
| 41. Woche. Ev. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8 | | | |
| 4 | S 18. S. n. Pf., Rosenkr., Fr. v. Alf., Ernte- | Am 1. Sonntag zu Harthausen bei | |
| 5 | M Plazidus, Gerwig | den 14 Nothelfern. | |
| 6 | D Bruno d. Kartäuser | Am 4. zu Riedern a. Wald Haupt- | |
| 7 | M Markus Papst, Gerwald, Dsitha | wallfahrtsfeier mit Prozession zur | |
| 8 | D Brigitta v. Schweden | Soldatenkapelle. | |
| 9 | F Dionys, Günter, Goswin, Adalbero | | |
| 10 | C Franz Borgia, Gereon | Am 10. in St. Märgen Vortag | |
| 42. Woche. Ev. Vom hochzeitl. Kleide. Matth. 22, 1-14 | | | |
| 11 | S 19. S. n. Pf., Mutterschaft Mariä, Bruno, | Am 11. in St. Märgen „Maria | |
| 12 | M Maximilian, Wilfrid, Edwin | Einzug“ mit großer Volkswall- | |
| 13 | D Koloman, Eduard, Odilo | fahrt. | |
| 14 | M Burkhard v. Würzburg | | |
| 15 | D Thekla Abtissin, Theresia v. Avila | | |
| 16 | F Gallus, Luitgard, Heriburga | Am 16. zu Wittichen zur hl. Luit- | Erdböhe |
| 17 | C Hedwig, Margarete Alacoque | gard. | |
| 43. Woche. Ev. Vom kranken Sohn. Joh. 4, 46-53 | | | |
| 18 | S 20. S. n. Pf., Kirchweihe, Lukas d. Ev. | | |
| 19 | M Petrus v. Alcantara, Frideswinde | | |
| 20 | D Wendelin, Joh. Cant., Bernward | | |
| 21 | M Ursula, Meinhard, Sunolf d. Erz. | Am 20. zu Baitenhäusen, Beuren | |
| 22 | D Maria Salome, Jerntrud | a. A., Bickesheim, Kohlenbach b. | |
| 23 | F Severin, Richmundis | Kollnau, Hollerbach, Hochberg, | |
| 24 | C Raphael, Fromund, Gisbert | Ebnet, Mühlstein, St. Ottilien, | |
| 44. Woche. Ev. Der böse Knecht. Matth. 18, 23-35 | | | |
| 25 | S 21. S. n. Pf., Christkönigsfest | Schellenberg, Kulfingen, Nuf- | |
| 26 | M Fulko, Berward, Albuin, Engelram | bach, Ramsberg, Storzingen, | |
| 27 | D Wolfhard, Feumenz | Weiber, Zell a. A. (St. Wende- | |
| 28 | M Simon und Juda, Alfred | linusfest). | |
| 29 | D Marzif, Berengar, Ermelind | | |
| 30 | F Serapion | Am 28. in St. Märgen St. Ju- | |
| 31 | C Wolfgang d. Bischof, Allerheiligenbiqil | das Thaddäusfest (Ohmenkapelle) | Erdböhe |
| | | mit Prozession. | |
| | | Am 31. zu Ewattingen Hauptfeier | |
| | | mit Wolfsgangelitanei. | |



Volksgut.

Die Welt mit ihrem Glanz und Glücke
 Will ich, ein Pilger frohbereit,
 Betreten nur wie eine Brücke
 Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.
 Josef v. Eichendorff

Friedrich Rotbart (1152—1190)

Als der Hohenstaufenkaiser mit den oberitalienischen Städten im Kampfe lag, da ließ er sich gleichzeitig in Ueberschätzung seiner Kräfte in einen schweren Hader ein mit dem Papsttum. In einer von seinen Hofjuristen begründeten aus dem wiedererweckten römischen Rechte hergeleiteten neuen Auffassung von der Stellung des Kaisers verlangte er den Besitz von Rom und die Unterordnung des Papstes unter den römischen Kaiser. Das Papsttum aber hatte es sich in dem kaum beendeten Investiturstreit lauer genug werden lassen, sich gegen jedwede Eingriffe seine Unabhängigkeit und kirchliche Freiheit zu erkämpfen, und war darum nicht gewillt, dieser kaiserlichen Anmaßung sich zu beugen. Als daher 1159 bei der Papstwahl der entschiedene Verfechter der kirchlichen Freiheit, Kardinal Roland, zum Papst gewählt wurde, ließ Barbarossa einen Gegenpapst aufstellen und den rechtmäßigen Papst, der sich Alexander III. nannte, in den Bann erklären. Im Bewußtsein seines Rechtes und seiner Pflicht zur Verteidigung der Stellung des Papsttums sprach nun Alexander III. seinerseits den Kirchenbann aus über den Kaiser und dessen Papst. Nicht er also, sondern der Kaiser hatte den Kampf heraufbeschworen. Friedrich gelang 1162 die völlige Vernichtung Mailands und siegestrosig ließ er auf dem Würzburger Reichstag 1165 alle Anhänger des rechtmäßigen Papstes als Reichsfeinde erklären, indem er unter gewalttätigem Gewissenszwang von den Großen des Reiches einen Eid erpreßte auf seine schlimme Kirchenpolitik. Mit Heeresmacht brach er dann in den Kirchenstaat ein und eroberte Rom. Alexander war entkommen, und Barbarossa ließ sich nun in St. Peter von seiner Kreatur ein andermal zum Kaiser krönen. Am andern Tag aber redete der Herrgott. Nach einem Wolkenbruch ergriß innerhalb weniger Stunden eine tödliche Seuche Stadt und kaiserliches Heer und raffte wahllos Ritter und Knecht dahin. Als Knecht verkleidet kam Friedrich nach Deutschland zurück. Zwar wagte der kühne Held nochmals einen Waffengang anno 1174. Dieser brachte ihm aber nur neue Niederlagen (Legnano 1176). Und nun war er klug genug, in Venedig dem friedbereiten Papst die Hand zu bieten zu des Reiches und der Kirche Segen.

Der Hundertjährige:

Bis zum 14. unstete, unbeständige Witterung; 23. ungewöhnlich kalt; 26. etwas Regen; 29. und 30. kalt; 31. Regen.



Kauenberg

| 1936 | November (Nebelmond) | Heimatliche Wallfahrten | Mon- lauf |
|--|--|---|--------------|
| 45. Woche. Ev. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-21 | | | |
| 1 | ☾ 22. S. n. Pf., Allerheiligen, Ruchtraud | | ☾ |
| 2 | M Allerseelen, Rathold | | ☾ |
| 3 | D Hubert, Pirmin, Odrada | | ☾ |
| 4 | M Karl Borromäus, Berthilde | | ☾ |
| 5 | D Reliquienfest, Gerich | | ☾ |
| 6 | ☿ Leonhard, Erlafried v. Galw, H.F. | Am 6. zu Hüfingen und Aberlingen a ☾ | ☾ |
| 7 | ☾ Willibrord, Engelbert, Ernst | | ☾ |
| 46. Woche. Ev. Jaisi Lächterlein. Matth. 9, 18-26 | | | |
| 8 | ☾ 23. S. n. Pf., Vier gekr. Märt., Willihad | | ☾ |
| 9 | M Theodor, Erso v. Münster, Ranulf [C. L. | | ☾ |
| 10 | D Andreas Iwellini | | ☾ |
| 11 | M Martin Bischof v. Tours | Am 11. St. Martins Wallfahrt in Zurtwangen | ☾ |
| 12 | D Martin d. Papst, Kunibert v. Köln | | ☾ |
| 13 | ☿ Stanislaus Kostka, Sighart d. Abt | | ☾ |
| 14 | ☾ Alberich, gute Beth v. Reute | | ☾ |
| 47. Woche. Ev. Senft. u. Sauerteig. Matth. 13, 31-35 | | | |
| 15 | ☾ 24. S. n. Pf., Albert d. Gr., Gertrud, Leop. | | ☾ |
| 16 | M Othmar, Edmund, Answald d. Bisch. | | ☾ |
| 17 | D Gregor d. Wundertäter | | ☾ |
| 18 | M Odo v. Cluny, Eugen | | ☾ |
| 19 | D Elisabeth v. Thüringen, Mechtild | | ☾ |
| 20 | ☿ Felix v. Valois, Gerhard | | ☾ |
| 21 | ☾ Maria Dpferung | Am 21. zu Bickesheim, Emmingen ab Egg | ☾ |
| 48. Woche. Ev. Vom Ende d. Welt. Matth. 24, 15-35 | | | |
| 22 | ☾ 25. S. n. Pf., Cäcilia, Maurus | | ☾ |
| 23 | M Klemens, Felizitas, Wolftrud | | ☾ |
| 24 | D Joh. v. Kreuz, Chrysogon | | ☾ |
| 25 | M Katharina v. Alexandrien (Nothelferin) | Am 25. zu Bickesheim und Endin- gen. | ☾ |
| 26 | D Konrad Patron d. Erzdi. Freiburg | Am 26. zu Konstanz St. Konradi- fest. | ☾ |
| 27 | ☿ Virgil, Bilsild v. Mainz, Gustav d. Mönch | | ☾ |
| 28 | ☾ Costhenes, Eberhard | | ☾ |
| 49. Woche. Ev. Vom letzten Gericht. Luk. 21, 25-33 | | | |
| 29 | ☾ 1. Adventssonntag, Radbod, Hadumod | | ☾ |
| 30 | M Andreas Ap., Gerwald v. Bremen | | ☾ |



Burg Rothenberg bei Wiesloch

Volksgut.

Laß dich nicht ängstigen,
Nichts dich erschrecken!
Alles geht vorüber,
Gott allein bleibt.

St. Theresa v. Avila

Alexander III.

Es gibt Schreiber, die stecken wie die Hunde ihre Nase in die Mülleimer der Welt- und Kirchengeschichte und halten sich für Historiker, wenn sie dort einen Brocken faulen Aases aufgeschnuppert haben. Das ist eben Geschmacksfrage. Wir Katholiken sind den echten Historikern umso dankbarer, wenn sie, ohne romfreundlich zu sein, doch auch das Große und Gute anerkennen, das von dorthier der abendländischen Menschheit geschenkt worden ist. So sagt gerade über Barbarossas Gegenspieler, den Papst Alexander III. der protestantische Historiker Hampe: „Alexander III. hat diesen Kampf (gegen Barbarossa) bei aller Schärfe und Kühnheit mit kluger Besonnenheit und ausharrender Geduld geführt, mehr noch mit kirchlichen als mit kriegerischen Mitteln, trotz aller Leidenschaft im ganzen doch mit würdevollem Anstand. . . Seine weltgeschichtliche Aufgabe war, die in den letzten Jahrhunderten erlungene Weltstellung der römischen Kirche unter den schwierigsten Verhältnissen zu behaupten“. Wie wenig persönlich der Papst den leidigen Kampf aufsaßte, dafür zeugt sein Wort über Friedrich, den er „einen durch so viele glänzenden Eigenschaften ausgezeichneten, großen und erhabenen Fürsten“ nennt. Und in der Tat, die beiden Helden waren sich würdig. Das zeigt die vornehme Würde und Herzlichkeit, mit der sie sich nach der Ausöhnung in Venedig 1177 auszeichneten. Der Geschichtsforscher Giesebrecht, ein Protestant, schreibt darüber: „Ein hochmütiger Triumph war nicht in der Seele des Papstes, als er die schwierigen Friedensarbeiten endlich mit Erfolg gekrönt sah; er war, wie aus seinen Briefen hervorgeht, über die demütige Haltung des Kaisers sehr erfreut, und fern lag ihm die Absicht, durch ein hoffärtiges Auftreten den Zorn des Kaisers zu reizen“. Unter Tränen hatte er ja den Kaiser umarmt und ihm den Friedenskuß gegeben, als dieser sich zum üblichen Fußkusse vor ihm gebeugt hatte, sodaß das begeisterte Volk jubelnd als Herzgandank für diesen Anblick das Ledeum anstimmte, während der kraftvolle Kaiser den gebrechlichen Papst sorglich an der Hand in den Dom geleitete. Wahrhaftig eines der erhabensten Bilder der Weltgeschichte, zwei Große in Großmut sich ehrend!

Der Hundertjährige:

1.—9. anhaltender Regen, dann leidlich gut; 15. und 16. wieder Regen; 23. hell und kalt; 24. gelind; den 29. und 30. wintert es zu.



Abtei Neuburg

| 1936 | Dezember (Christmond) | Heimatliche Wallfahrten | Mondlauf |
|--|---|--|----------|
| 1 | D Agilrich d. Bisch., Eligius d. Bisch. | | ☾ |
| 2 | M Bibiana, Weda | | ☾ |
| 3 | D Franz Xaver, Radfrid, Waldefrid | Am 3. zu Riedöschingen zum hl. Franz Xaver. | ☾ |
| 4 | F Barbara (Noth.), Reginard, Osmund, HJF | Am 4. zu Littenweiler z. hl. Barbara. | ☾ |
| 5 | S Sabbas, Hartwig | | ☾ |
| 50. Woche. Ev. Die Johannesfrage. Matth. 11, 2-10 | | | |
| 6 | S 2. Advents Sonntag, Nikolaus (Schifferpat.) | Am 6. zu Dersingen Wallfahrtsfest z. hl. Antonius in der Nikolauskapelle. | ☾ |
| 7 | M Ambrosius d. Kirchenlehrer | | ☾ |
| 8 | D Mariä Unbefl. Empfängnis, Romarich | Am 8. zu Maria-Linden, St. Märgen. | ☾ |
| 9 | M Valeria, Leokadia | | ☾ |
| 10 | D Melchiades, Meinhard, Widmar d. Abt | | ☾ |
| 11 | F Damasus, Waldemar, Wilburgis | | ☾ |
| 12 | S Walarich, Sinesius | | ☾ |
| 51. Woche. Ev. Zeugnis d. Täufers. Joh. 1, 19-28 | | | |
| 13 | S 3. Advents Sonntag, Luzia, Ottilia, S. L. | Am 13. zu Bräunlingen auf dem Lügelberge, Feldkirch i. Br., St. Ottilien, Randeck, Oberschach, (z. hl. Ottilia). | ☾ |
| 14 | M Nikasius, Lothar, Volkwin d. Bisch. | | ☾ |
| 15 | D Christiana | | ☾ |
| 16 | M Eusebius, Adelheid (Quat.) | | ☾ |
| 17 | D Lazarus, Sturm Abt v. Fulda | | ☾ |
| 18 | F Mariä Erwartung, Wunibald (Quat.) | | ☾ |
| 19 | S Urban V. (Quat.) | | ☾ |
| 52. Woche. Ev. Bereitet d. Weg d. Herrn! Luk. 3, 1-5 | | | |
| 20 | S 4. Advents Sonntag, Ammon | | ☾ |
| 21 | M Thomas Apostel | | ☾ |
| 22 | D Flavian, Bizelin d. Bisch. (Winteranfang) | | ☾ |
| 23 | M Dagobert | | ☾ |
| 24 | D Adam u. Eva, Eckenbert, Heilige Nacht | | ☾ |
| 25 | F Das hochheilige Weihnachtsfest | | ☾ |
| 26 | S Stephanus d. Erzmärt., Richlindis | | ☾ |
| 53. Woche. Ev. Simeon u. Anna. Luk. 2, 33-40 | | | |
| 27 | S Sonntag n. Weihnacht., Joh. Ev., Alruna | | ☾ |
| 28 | M Fest der unschuldigen Kinder | | ☾ |
| 29 | D Reginbert v. Seldenbüren | | ☾ |
| 30 | M Radulf, Thomas Becket | | ☾ |
| 31 | D Silvester, Melania | | ☾ |



Greundenberg

Volksgut.

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen,
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Angelus Silesius

Kirche und Kultur

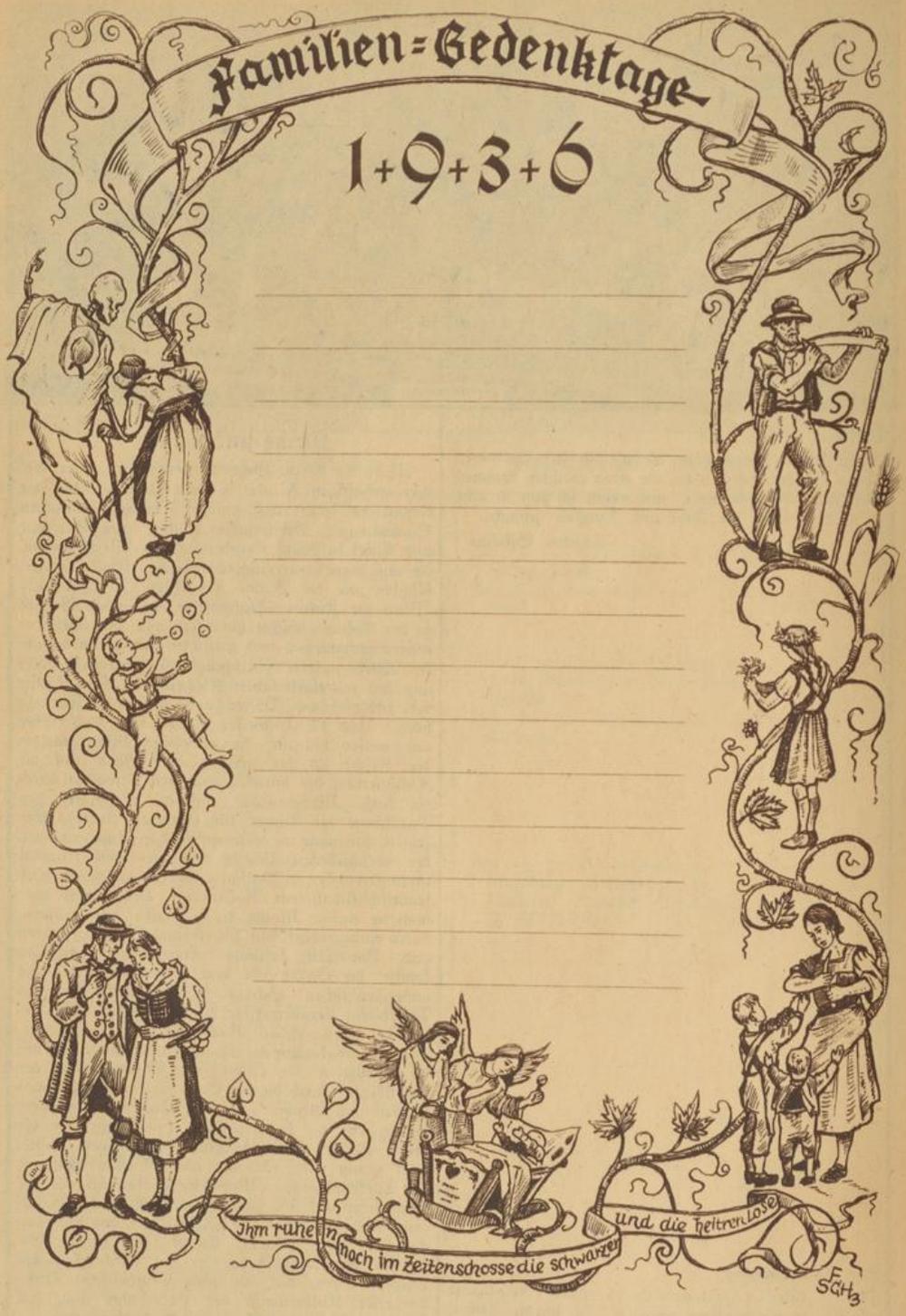
Wenn die Kirche Gegnerin der Kultur wäre, wie ihre gehässigen Feinde in die Welt lärmten, wie kommt es dann, daß unsere Museen, staatlichen Sammlungen, Bibliotheken, unsere alte Literatur und Kunst in ihrem Kernbestand nur Werke weisen, die aus ebendiesem religiös-kirchlichen Geiste hervorblühten wie die Blume aus ihrem Wurzelboden? Wenn der Kulturwissenschaftler auf etwas Großes in der Kulturgeschichte hinweisen will, dann zeigt er unsere romanischen und gotischen Dome, die religiösen Werke unserer Holzschnitzkunst, die Tafelmalerei aus den mittelalterlichen Kirchen, die Barockkultur der süddeutschen Klöster und geistlichen Fürstentümer. Und die Historiker führen uns noch tiefer und weisen hin auf die gewaltige Bildungsarbeit der Kirche an der germanischen Seele, auf die Kultivierung des mitteleuropäischen Urwaldes durch die kath. Mönchsorden, auf die Großtaten des Papsttums im Kampf für Europas Kultur. Sie zeigen, daß ohne die übermenschlichen Anstrengungen der verschiedenen Päpste Europa schon zehnmal versunken wäre in Barbarei und mongolischem oder semitisch-islamischem Rassenbrei. Der Papst war noch die einzige Macht, die in Italien dem Hunnensturm entgegentrat, den Plünderungen der Westgoten und Vandalen kostbare Kulturwerke entziehen konnte, im Bunde mit dem Benediktinerorden die unergleichen Schätze der griechisch-römischen Weltkultur herüberrettete durch die wilde Wanderzeit der germanischen Völker in ihre Aufbautage. Die Maurenkämpfe in Spanien und Südfrankreich, die Kreuzzüge im Osten sind Gegenangriffe der Papstkirche, durch die ein Einbruch der rassenfeindlichen Türken und Araber ins Herz Europas verhindert wurde, ehe die habsburgische Hausmacht, die oft genug einsam Europas Kultur verteidigen mußte, stark genug war, für ihre weltweite Aufgabe der Türkenabwehr. Was hier Oesterreich mit der moralischen und finanziellen Unterstützung des Papsttums für das Abendland geleistet hat, das hat man ihm nie genug gedankt. Es ist schon so, die Geschichte des Abendlandes ist ein durchschlagender Beweis dafür, daß die römisch-katholische Kirche die erste Kulturmacht der Erde war und, soll Europa nicht untergehen, immer bleiben muß.

Der Hundertjährige.

Den 1. kalt; 4. Schnee; 5—10. starke Regengüsse mit Überschwemmungen; vom 11. 14. wieder Regen; 21. Schnee; 22. bis Ende ziemlich kalt.

Familien-Gedenktage

1+9+3+6





Heimatklang

von Nikolaus von Strehlenau

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er geneßt von seiner Sehnsucht nie.

Margret

Erzählung von Georg H. Daub



1

Wendelin Kraushaar, der Talbauer von Eibenrode, hockte in der guten Stube am schweren Eichentisch. Er hatte auf die Arme, schwer und muskulös wie Schmiedehämmer, den dichtbehaarten Buschelpfopf gestützt. Ein Schütten durchlief von Zeit zu Zeit seinen mächtigen Körper, — ein heftiger Krampf, wie Männer ihn fühlen, die den Tränen übergroßen Schmerzes wehren wollen. . . .

Es roch nach welken Blumen und Trauerkränzen in dem getäfelten Raum.

Auf dem auf schweren Kreuzblöcken ruhenden Tisch standen Teller und Gläser in großer Zahl. Sie und die Reste von Braten, kaltem Aufschnitt, halbgeleerte Brotteller und Obstschüsseln zeugten davon, daß vor kurzer Zeit eine Gasterei in dieser Stube stattgefunden hatte. Noch schwebten Wolken von Zigarrenrauch an der Decke, — noch glimmten Zigarettenstummel in den Aschenbechern, — es konnte noch nicht lange her sein, daß lärmende Unterhaltung, Lachen und Scherzen den Prunkraum dieses Bauerngutes erfüllten. Ja, — Lachen und Scherzen. . . .

Denn so sind die Menschen — Sterben und Tod sind ihnen unbequeme Mahner an die Vergänglichkeit alles Irdischen; — vom offenen Grabe eines Mitbruders, einer Mitschwester, kommen sie seelisch beklemmt im Trauerhause zum Leichenschmaus zusammen. Schwer nur vermögen sie sich in der ersten Stunde im Jügel zu halten, da Brauch und Schicklichkeit wenigstens solange ernste Nachrede gebieten. Dann aber, — wenn erst einer den Anfang gemacht hat, — gerät die Unterhaltung in ein leichteres Fahrwasser, — das Leben heißt sein Recht, — das harte, an Rosen so arme, an Dornen so reiche Leben. . . .

So war es auch in Wendelin Kraushaars guter Stube gewesen. . . .

Der Verstorbene, der erst 30 Jahre zählenden Ehefrau Brigitte hatte man manch' gutes Wort ins Grab hinein nachgeredet. Man hatte ihre Tugenden als Bäuerin, ihren nimmermüden Fleiß, ihre Umsicht, ihre Geschicklichkeit und Erfolge in Haus und Hof gelobt, — man hatte anerkannt, daß sie der im Hause lebenden Mutter ihres Mannes eine liebevolle, hingebende Pflege gewidmet und der „alten Talbäuerin“ die letzten Lebenstage nach Kräften verschönt habe. Man empfand es als sehr harten Schicksalschlag für den Nachbarn Wendelin, daß nun, — sechs Wochen nach dem Tode seiner Mutter, — ihm auch die noch so junge Frau von der Seite gerissen wurde, — daß er jetzt allein dasaß, —

allein auf dem großen Hof, — allein mit seinem kaum sechs Monate alten Knäblein.

Wendelin Kraushaar hatte stumpf und teilnahmslos an der Tafel geseßen. Niemand erriet, ob er die Trostworte, die doch alle für seine Ohren bestimmt waren, überhaupt vernahm.

Dann trat die übliche Pause im Gespräch ein, — und die Blicke, die lange auf dem schmerzgebrochenen Mann geruht hatten, waren in der guten Stube umhergeschweift.

„Alles was recht ist“, dachten die guten Bäuerinnen und Bauern von Eibenrode, — alter, gediegener Hausrat ist schon da, — hier im Talbauernhof. . . . Wie das hinter den Türen der schweren Glaschränke blinkt und blitzt an Silbergeschirr, Kristall und gutem, alten Porzellan, — wie blank die schweren Zinnschüsseln und Teller von den Bordbrettern und Wandgestellen leuchteten. . . . Wie alt wohl die Weinhumpen und Steingutkrüge sein mögen, die da auf den Schränken thronen? . . . Ja, ja, — so ein Erbhof, der seit undenklicher Zeit — gar schon vor dem Dreißigjährigen Kriege — immer im Besitz der gleichen Familie war, — der hat's an sich, — da findet sich von Geschlecht zu Geschlecht ein Stück zum anderen. — Und einen richtigen Bücherschrank hat er auch, der Talbauer, einen Schrank voll alter Werke, die schon von Urgroßvaterszeiten her dort standen, — aber auch neue Bücher reihen sich dort an, — und die Namen auf den Rücken der dickleibigen Bände deuten an, daß sich der jetzige Besitzer des Hofes in seinen Mußestunden mit den Fragen auseinandersetze, die an den Lebensnerv seines Berufsstandes rühren. . . .

Halblaut zuerst, dann immer hörbarer, brachten die Versammelten, meist Kleinbauern, ihre Bemerkungen vor. Ein wenig Neid und Scheelsucht floß mitunter ein, — denn der Kraushaarsche Gutshof war seit alten Zeiten das stattlichste Gehöft weit und breit, und an Ackerland, Wiesen, Weiden und Wald konnte sich keiner der Bauern von Eibenrode mit den Kraushaar messen.

An Stelle des in seinen Kummer ganz versunkenen Hausherrn nahm der Vater der vor einer Stunde zu Grabe gebrachten Brigitte Kraushaar, der Bauer Xaver Hochforst, die Lobsprüche an, die dem Erbhof des Talbauern, seinem Reichtum und seiner Einrichtung galten. Ein wenig Stolz schwellte seine Brust, daß von dem Glanz und der Fülle dieses Hauses auch auf seinen Glanzkopf ein Schimmer abfiel.

„Ja, ja“, meinte er, sich bedächtig eine von den guten Zigarren anzündend, die auf dem Tische bereitstanden, „man kann im Unstruttal wohl weit herumfahren, ehe man einen Hof findet, der so gut bestellt ist. . . .“

Die guten Nachbarn schluckten wortlos den Brocken hin, den der ziemlich harmlose Hochforst, ein Kubbauer wie sie, ihnen hintwarf.

Aber — sie konnten
das Wort nicht be-
streiten.

Wenn sie hinaus-
sahen durch die brei-
ten Fenster der guten
Stube, — hinüber auf
den geräumigen Hof
mit den ringsum auf-
ragenden Stallungen
und Scheunen, — wenn
sie lauschten auf das
Wiehern der Pferde,
das vielstimmige Ge-
brüll der Kühe und
Kälber, — wenn sie die
vielen Hunderte der ver-
schiedenen Federvieharten
betrachteten, die
Pfauen, Truthennen,
Gänse, Enten, Hühner
und Tauben, die just
auf dem Platz um die
den Mittelpunkt des
Hofraumes ausfüllende,
uralte Linde herum
ihr Abendfutter be-
kamen, — sie mußten
dem biederen Xaver
recht geben.

Und doch, — die
Prahlerei des Alten
konnte man doch nicht
so hinnehmen, ohne mit
einer Stichelei zu antworten.

„Ja, — die gute Brigitte“, begann einer der
Kleinbauern mit scheinheiliger Miene den neidi-
schen Faden zu drehen, „so eine Lungenentzündung
kann den Menschen schnell ins Grab bringen,
— besonders wenn man anfällig ist und
schon von Haupe aus eine schwache Lunge hat.“

„Schwache Lunge, — wüßte nicht, daß die
Brigitte je daran gekrankt hätte“, wehrte sich
Hochforst.

„Na, na, — nichts für ungut, Xaver“, ent-
gegnete der Angreifer, „aber — mit war doch
so, als ob auch deine selige Kathrine an einer
ähnlichen Ursache den Tod fand.“

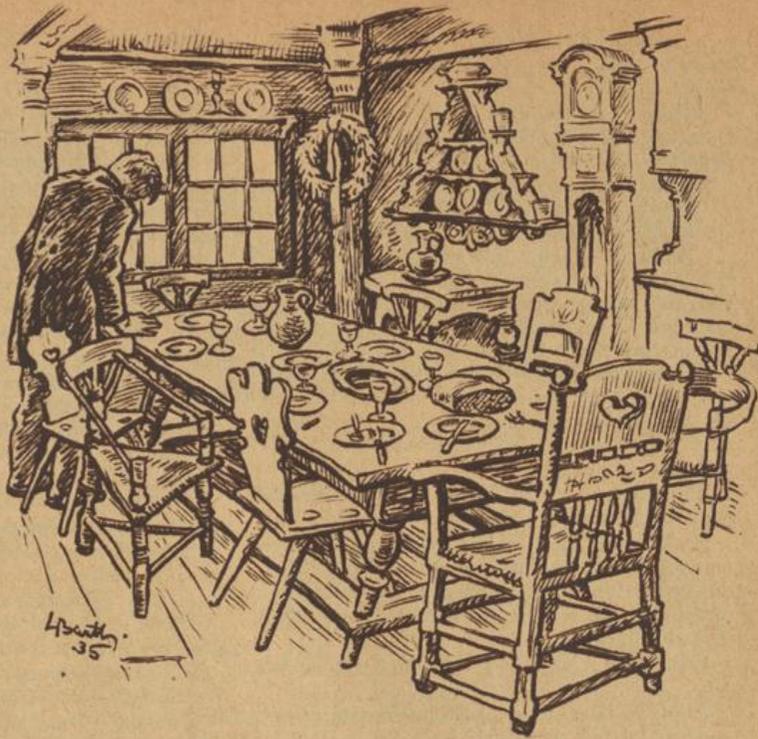
„Auch das stimmt nicht“, entgegnete etwas
schroffer der Schwiegervater Kraushaars, —
„meine Frau, — Gott geb' ihr den ewigen Frieden,
— ist im Wochenbett gestorben, — just bei
der Brigitte.“

„So, so, — just bei der Brigitte“, gähelte
der Stichelei. „Hat also mutterlos aufwachsen
müssen, die spätere Talhofbäuerin, — genau so,
wie jetzt der kleine Bub, den sie zurückläßt.“

Und ein anderer schaltete sich ein:

„Hm, — mutterlos, — das kann ja mit dem
kleinen Adolf nicht so sein, wie mit deinen Kin-
dern damals, Hochforst. . . du hattest doch
schon erwachsene Töchter, — du konntest leicht
einsichtig bleiben.“

„Ja, ja, — hier liegt der Fall doch anders“,
meinte ein dritter, „das liegt doch klar auf der



Als er zurückkehrte, war die Stätte der Gasterei leer.

Hand, — der Wendelin Kraushaar muß wieder
heiraten!“

So kam das Wort heraus, das allen schon
lange auf der Zunge gebrannt hatte.

Xaver Hochforst verfärbte sich, als er einen
Blick auf Wendelin Kraushaar, seinen Schwie-
gerjohn, warf und sah, wie dem jungen Witwer
die Jornesader auf der Stirne schwoh.

Um die Laktlosen, die so unzart an eine noch
frisch blutende Herzenwunde rührten, abzu-
lenken, mahnte er bedächtig:

„Na, na, — die Bäuerin liegt kaum unter der
Erde.“

Aber die durch die vorhergegangenen Wechsel-
reden geweckte Stimmung, — mit ihrem merk-
lichen Einschlag an Neid, Mißgunst und Scha-
denfreude, — ließ sich durch ein solches Mahn-
wort nicht eindämmen.

War es denn nicht so? — Mußte nicht Wen-
delin Kraushaar seinem verwaisten Kinde bald
eine Mutter, — seinem großen Anwesen eine
umsichtige Hausfrau geben? —

Und so entstand denn, angefeuert durch die
nach dem Totenmahl reichlich genossenen Ge-
tränke, ein Flüstern, Raunen, Wispern und Lu-
scheln von Mund zu Mund, — und alle die
Gespräche drehten sich um die eine Frage, wer
denn wohl in Brigitte Hochforsts Rechte als
Mutter und Bäuerin eingeseht, — wer ihre
Nachfolgerin in diesem Hause werden würde.
Namen wurden gezischt, — Angebote wurden

in jühere Aussicht gestellt, — und Mutmaßungen ausgesprochen, die unmöglich zu überhören waren.

Mitten in dieses nicht gerade von Nächstenliebe zeugende Getuschel aber kam eine jähe, unerwartete Unterbrechung.

Wendelin Kraushaar, der Gutsherr, hatte sich — freibleich, funkelnde Blicke aus tiefstliegenden Augen in die Runde sendend — erhoben.

„Nachbarn“, sagte er mit noch beherrschter Stimme, aus der aber tiefer Unmut grollte, „Ihr habt mir und der teuren Entschlafenen die Ehre erwiesen, — ich bin Euch Dank schuldig dafür, — und ich danke Euch auch von Herzen. . . . Nun aber, verzeiht, — es waren schwere Tage für mich, — ich bin am Ende meiner Kraft, — ich möchte mich zurückziehen. . . . Laßt Euch aber nicht stören, — Schwiegervater, du bist so gut, mich zu vertreten. . . .“

Nach diesen Worten hatte Wendelin Kraushaar hochaufgerückt den Raum verlassen.

Als er, eine Viertelstunde später, zurückkehrte, war die Stätte der Gasterei leer. Auf dem Platz, auf dem er dann mit einem grimmigen Stöhnen niedersank, saß er noch stundenlang, von wildem Schmerz durchdrüttelt.

Gähnendes Dunkel, — trostlose Leere umgab ihn.

Nein, — diese Menschen konnten nicht ahnen, welchen Verlust er erlitten.

Nie mehr würde er die liebe Stimme hören, die so oft seinen sinkenden Mut aufgerichtet, — nie mehr in die klaren, gütigen Augen blicken, die ihm in tiefinnerlichem Glück so oft zugelacht hatten.

Und nie mehr würde er auf dieser im Fieber des bittersten Schmerzes tobenden Stirn die kühle Hand fühlen, deren zarte Berührung so oft genügt hatte, Ruhe, Frieden, Stille in sein Herz zu senken. . . .

2

Aber das tiefste Leid walzen die Räder des Schicksals, — über dem Grabe des geliebtesten oder ungeliebtesten Menschen wachsen bald wieder Gräser und Blumen.

Unerbittlich grausam, — oder aber unendlich barmherzig, — geht das Leben seinen Gang. Mit tausend Fäden hält es den an die Scholle gebundenen Menschen in seinem Pflichtkreis; — tausend Mittel hat es bereit, auch den trotzig sich auflehrenden, in Schmerz sich krümmenden Staubgeborenen zu zwingen, sich seiner Erdgebundenheit, seiner irdischen Beziehungen zu erinnern.

Harte Bauernarbeit hieß das Mittel, einen Wendelin Kraushaar von Kummer und Leid abzulenken.

An einem dunklen Tage des Hornung war es, da man das Liebste, was er auf Erden besaß, in die noch froststarke Brust hinabsenkte, — nun war der Lenzmonat gekommen, der alle Landwirte hinausrief auf die Scholle, um sie zu neuer Aussaat zu bestellen.

Nebel wallten von der Niederung der Unberaus, wenn der Talhofbauer und seine Knechte hinauszo gen, die Pflugschar durch das braune Erdreich der zermürbten Sturzäcker oder Stoppelfelder zu lenken. Arbeitslärm scholl dann schon in grauer Morgenfrühe auf dem Gutshof, — kurze Kommandorufe regelten den Tagesplan. Da ratterten Walzen und Eggen, — da schwankten die mit Stallmist, Kunsdünger oder Saatgut beladenen Wagen ächzend durch das breite Hoftor hinaus, — da klirren Geschirrketten und das Räderwerk der verschiedenartigen Maschinen, mit denen der fortschrittliche Bauer seinen Boden kultiviert.

Aber die Berufsfreude, das Arbeitsglück, die Wendelin Kraushaar in den vergangenen Jahren begleiteten, wenn er so in aller Herrgottsfrühe hinauszog, — sie schienen völlig von ihm gewichen.

Schwerfällig, wie von einer schweren Last gedrückt, stapfte er seinen Weg dahin.

Die Gedanken, die ihm den Schlaf der Nächte raubten, hielten ihn auch dann im Bann, wenn er — den Pflugsterz mit beiden Händen niederdrückend, — dumpf und stumpf in der dampfenden Furche dahinstolperte.

Lag denn überhaupt ein Sinn in all' dem, was das Schicksal auf seine Schultern gelegt hatte?

Damals, — vor zwei Jahrzehnten, — wogte auf dem gleichen Acker, den er jetzt zur Bestellung vorbereitete, die goldene Flut der Ähren; mitten in die Erntearbeit hinein scholl Kriegslärm. . . . Sein Vater, seine drei Brüder, — und schließlich auch er, der Jüngste, ließen die Sense aus der Hand sinken und griffen zum Schwert. Um dem großen Volk das Vaterland zu retten, ließen sie die enge Heimat im Stich und eilten an die Kampffront.

In jener Zeit aber war es, wo die Mutter, — die unvergeßliche, gute Mutter, — ihre Kraft verdoppelte, um die Arbeit des Mannes und der Söhne zu tun.

Hier, auf diesem geheiligten Boden, waren die kostbaren Tropfen ihres Arbeitsschweißes gefallen, — hier hatte sie sich den Keim geholt zu jenem Leiden, das schließlich zu ihrem Tode führte.

Und hier, auf diese altererbte Scholle, waren die bittersten Tränen geflossen, — damals, als diese hochgemute Frau eine Kunde nach der anderen inmitten der schweren Arbeit ereilte, — die Nachricht vom Heldentode ihres Mannes und ihrer drei ältesten Söhne.

So tief, wie nur eine Bäuerin, eine Frau und Mutter, solche Schicksalsschläge treffen können, hatte sie, die ihm das Leben gab, ihr Leid empfunden.

Damals — sie offenbarte es ihm einmal in einer mittelstamen Stunde — hatte sie in verzweifelter Seelenqual die Eintragungen in die Hauschronik vervollständigt:

„E b e r h a r d Kraushaar, mein vielgeliebter Mann, gefallen bei Souchez am 15. Sept. 1915, 52 Jahre;



Hier auf diese altererbte Scholle waren die bittersten Tränen geflossen.

Erwin, mein ältester, hoffnungsvoller Sohn, gefallen bei Bapaume am 31. Dezember 1915, 25 Jahre;

Richard, mein lebensfroher, guter Junge, gefallen in den Karpathen, 24 Jahre alt;

Dtto, mein Sorgenkind, mein edelherziger Träumer, untergegangen auf einem U-Boot an der englischen Küste, am 29. Juli 1917."

Darunter aber schrieb sie mit zitternder Hand: „Im Felde steht noch, als Kriegsfreiwilliger, mein jüngster Sohn Wendelin. O gütiger Gott, erhöre meine Bitte, — laß ihn zurückkehren zu seiner schwergeprüften Mutter. . . .“

Der gute Gott, zu dem Wendelin Kraushaar mit gläubiger Inbrunst aufzuschauen pflegte, hatte es wohl gefügt, daß jenes Gebet erhört wurde.

Aber — — — warum hatte er zugelassen, daß ihn, den Hofserben, ein Schicksalschlag nach dem anderen traf? Denn nicht der Tod der Mutter und Frau allein waren es, die auf ihm lasteten, — schwere wirtschaftliche Sorgen bedrückten sein Gemüt. . . .

Er hatte nicht damit gerechnet, einmal den Talhof zu bewirtschaften, — er hatte als jüngster Sohn des Hauses den Weg beschritten, der zu einem akademischen Beruf führen sollte. Im Hörsaal einer technischen Hochschule hatte ihn der Bestellungsbeehl erreicht, — und gleich Millionen hatte er draußen an der eisernen Front Blut und Leben in die Schanze geschlagen.

Zweimal schwer verwundet, aber mit höchsten Auszeichnungen geehrt, war er heimgekommen. Die politischen Verhältnisse, die wachsende Wirtschaftsnöte, die Verwilderung der Sitten, — all das hatte ihn tief erbittert; aber mit zusammengebissenen Zähnen hatte er — dem Gebot des in seinen Adern rollenden Blutes folgend — sich der Bewirtschaftung des ihm in den Schoß gefallen Erbhofes gewidmet.

Hatte kein Segen auf seiner Arbeit geruht? . . . Missetaten, — Hagelschlag, — der Brand einer unterversicherten Feldscheune, — unerwartete Seuchen unter dem Rindvieh, — Trockenheit auf der Dauerweide, — das waren die Glieder einer

wahren Unglückssträhne, die sich durch all' die Jahre seiner Bauernarbeit zog.

Dazu aber kamen all' die bitteren Dinge, die dem deutschen Bauern zur Zeit der liberalistisch-marxistischen Herrschaft die Arbeit vergällten: hohe Steuerlasten, unerträglich hohe Beiträge für ausgebeutete, bankerott nahe Sozialversicherungen, ungenügende Preise für Ernteprodukte, ungerechte Forderungen für Maschinen, Kunstdünger, Saatgut. . . .

Von Jahr zu Jahr war der einst so wohlhabende Talhofbauer verarmt, — ja in Schulden verstrickt worden. . . .

Und nun da dem deutschen Volke, vor allem auch dem Bauernstande, bessere Zeiten anzubrechen schienen, traf ihn — Wendelin Kraushaar — das Härteste, das ihn treffen konnte: Der Tod riß ihm die Lebensgefährtin von der Seite, — die Frau, die Lust und Leid tapfer und voll unerschütterlicher Lebensbejahung mit ihm geteilt hatte, — die Mutter seines kleinen Stammeserben, dem er in tiefster Verehrung des genialen Bauernkünstlers, den Taufnamen Adolf gegeben hatte. . . .

Sollte er, seelisch zermürbt und pessimistisch gestimmt, es aufgeben, dem Schicksal die Stirne zu bieten?

Bohrende Gedanken, wohin er sah. . . . Dazu kam, daß eine Leihschuld bald fällig wurde, — eine Schuld, die er abzudecken vermocht hätte, wenn nicht die Krankheit der Mutter und seiner Frau Unsummen verschlungen hätte! . . .

Sollte er jetzt Bittwege gehen, um Geld aufzunehmen, — damit ein Loch das andere stopfe?

Oder sollte er, wie ihm die gefühlstumpfen Nachbarn nahegelegt hatten, um einer reichen Mitgift willen Umschau halten nach einer zweiten Frau? — — — — —

3.

Margret Schwertfeger, die Hausmagd auf dem Talhof, saß an der buntbemalten Schaukelwiege und sang den kleinen Adolf Kraushaar in den Schlaf.

Es war kein eigentliches Wiegenlied, das sie leise dem kleinen Stammhalter vorjag, — aber Text und Melodie gefielen ihr, weil sich ein Stück ihres eigenen Schicksals darin spiegelte:

Es blüht ein schönes Försterkind
Im tiefen, grünen Wald, —
Auf flinken Sohlen, gleich dem Wind
Eilt ihre Feengestalt. . .

Sie sang, gleich wie der Vogel singt,
Kann' ja nicht Not und Leid,
Sie sang, hell wie die Glocke klingt
Durch Waldeseinsamkeit.

Da traf des Walddiebs tückisch Blei
Den Förster todeswund, —
Des Mägdeleins Freud' war all' vorbei
Seit jener dunklen Stund:

Zertrümmert lag ihr Lebensglück, —
Rauh' aus dem Försterhaus
Stieß arger Neider List und Lück'
Es in die Welt hinaus.

O weh, du armes Försterkind,
Wie kamst du doch in Not, —
Bei fremden Menschen, arg gesinnt,
Bönnst man dir kaum das Brot.

Dich floh das Glück, — Lieb' bracht' nur Schmerz,
Und nirgends findst' du Ruh,
Bis dein vor Leid zerbroch'nes Herz
Deckt kühle Erde zu.

Margret Schwertfeger war in der Tat eine Försterstochter, — und hatte ihre beiden Eltern verloren. Zuerst, als sie kaum ein Jahr zählte, den Vater, dem zwar nicht die Kugel eines Wilddiebs, dafür aber ein nicht weniger grausamer französischer Granatsplitter den Lebensjaden zerriss, — dann ein Jahrzehnt später die Mutter, die nun auf dem Dorffriedhof ihrer westfälischen Heimat dem großen Auferstehen entgegen schlummerte.

Herbert Schwertfeger, Margaretens Vater, war ein Kriegskamerad des Talhofbauern gewesen, — und als das Mädchen als hilflose Waise in der Welt dastand, hatte sie sich der Adresse Wendelin Kraushaars erinnert und war so zu ihrer Dienststelle auf dem Gute gekommen.

Drei Jahre hatte sie, — eine blonde, hochgewachsene Maid, — als treue, fleißige Stütze der nun verstorbenen Frau Brigitte zur Seite gestanden.

Wie sehr aber ihre Umsicht und Gewissenhaftigkeit sie befähigten, die Haus- und Hofwirtschaft zu leiten, das hatte sie schon während der langen Krankheit der Bäuerin bewiesen, — aber ganz hell traten ihre Fähigkeiten ans Licht, seit der Bauer Witwer geworden war. . . .

Knechte und Mägde hatten sich so daran gewöhnt, ihre Anordnungen zu befolgen, daß das ganze Getriebe der Hofwirtschaft seinen ungestörten Fortgang nahm. Alle anerkannten willig die Führung, in die Margret Schwertfeger unmerklich hineingewachsen war, — alle achteten und ehreten sie als tüchtige Wirtschaftlerin, als

liebreiche Betreuerin des mutterlosen Knäbleins, — nur einer, — der in seinen Schmerz und seine Sorgen verbohrt Bauer, — schien nicht zu sehen und zu hören, was die treue Magd seinem Haus und Hof bedeutete. . . .

„Ist es Ihnen recht, Herr, wenn ich heute in die Kreisstadt fahre? Es ist da eine Menge schlachtreifes Geflügel abzustößen, — Eier müssen zur Genossenschaft gebracht werden, — Einkäufe sind zu besorgen. . . .“

So fragte Margret, die Magd, den Talhofbauern an einem schönen Aprilmorgen.

Wendelin Kraushaar nickte zustimmend. „Lisa, die Jungmagd, hat versprochen, auf den kleinen Adolf zu achten“, fügte die schon fahrtbereite hinzu.

„Ist schon recht“, entgegnete der Bauer. „Franz soll den Marktwagen anschnüren. Bis zum Abend also. . . Brauchst du Geld?“

„N — nein, — ich dachte, aus dem Verkaufserlös zu bestreiten, was ich kaufen muß. . . .“

„Ist mir lieb, Margret, — bin ohnehin knapp bei Kasse“. Ein schmerzlicher Unterton lag in den Worten, mit denen Kraushaar seine treue Hausgehilfin verabschiedete.

Margret Schwertfeger aber, die aus dem Munde der verstorbenen Herrin genau wußte, wie es um den Talhof stand, ging das Wort den ganzen Tag über nicht aus dem Sinn. Es klang ihr im Ohr, während der Wagen Mühlenhausen, der ehemaligen freien Reichsstadt, entgegenfuhr, — es begleitete sie von Kaufmann zu Kaufmann, wo es ihrer Geschicklichkeit gelang, die fetten Hühner, Putzhenen und Enten, sowie die Eier vorteilhaft abzusetzen und in anderen Kaufhäusern die notwendigen Einkäufe zu besorgen. . . .

Ja, ja, — der Bauer war knapp bei Kasse, — mehr als das: immer näher rückte der Tag heran, wo der Herr das Kapital zurückzahlen mußte, das er vor drei Jahren, als ihm die Feldscheune mit der ganzen ausgedroschenen Ernte niederbrannte, bei einem Geldverleiher aufgenommen hatte.

Seltsam, so dachte Margret Schwertfeger, während am Spätnachmittag der alte Knecht Franz sie heimfuhr, — seltsam, daß es zwei Arten von Menschheit gibt: die eine, die mit ihrem sauren Schweiß dem Boden Erträge abringt, dabei aber allen möglichen Widerwärtigkeiten, Fehlschlägen und Unglücksfällen ausgekehrt ist, — während die anderen, die nicht selbst arbeiten, durch Geldverleihen, durch Wucher und Schlimmeres Reichtum anhäufen, den sie den arbeitenden Bauern weggenommen haben. . . .

Die Summe, um die es sich damals handelte, hätte Wendelin Kraushaar auch von ihr bekommen können. Hatte sie doch von ihrer Mutter ein Vermögen ererbt, das zwar nicht hingereicht hätte, davon zu leben, — das aber hoch genug war, ein stattlicher Notpfennig für die Tage ihres Alters zu sein. . . .

Einmal ihren Grübeleien hingegeben, begann Margret Schwertfeger über ihre Zukunft nachzudenken. . . . Sollte sie immer Magd bleiben

auf dem Talhof? Oder sollte es ihr möglich sein, einmal — als Ehefrau — das volle Glück ihres Frauentums auszukosten? Ach, — sie fühlte es wohl, daß sie befähigt war, einem Manne mit ihrem reichen Herzen, ihrer Arbeitslust, ihrer kernigen Gesundheit und ihrem frohen Lebensmut das Leben zu verschönern. Aber — würde sie, die doch von der Natur mit gesundem Verstande begabt und auch an Kenntnissen nicht arm war, — als einfache Magd je einen zu ihr passenden Ehegefährten finden? . . .

Plötzlich, — mitten in ihre Träume und Überlegungen hinein, — kam ihr der Gedanke an den kleinen Adolf — diesen goldigen Buben, der ihr schon so ans Herz gewachsen war. . .

Hatte die Jungmagd Lisa auch ihre Pflicht getan, gegenüber dem hilflosen Knäblein? . . .

Eine Angst, für die sie keinen Namen fand, überfiel die Heimsuchende, — ein Vorgefühl, wie es feinsinnige Naturen zu packen pflegt, wenn irgend ein Unheil denen droht, die ihrem Herzen nahestehen. — — —

4

Franz, der grauköpfige Kutscher, hatte auf Drängen Margret Schwertfegers das ihm so zusagende Schnecken-tempo aufgegeben.

Schnell bewegte sich das Gefährt dem Talhof zu, — aber je rascher die Räder dahinrollten, desto mehr steigerte sich das unerklärliche Bangen der treuen Magd.

Und als sie Wendelin Kraushaar, ihren Dienstherrn, im Hofstor stehen und ihnen hastig zuwinken sah, da wußte sie es: mit dem Kinde, dem kleinen Adolf, war etwas nicht in Ordnung.

„Ich habe telephonierte, — aber ihr wart schon abgefahren“, rief der Bauer der abspringenden Hausmagd entgegen. „Ihr solltet den Arzt mitbringen, — der Kleine liegt im Fieber. . . Na, er wird nun mit dem Auto kommen. . .“

Ach, Margret Schwertfeger hatte es sich so schön ausgemalt, daß sie ihrem Herrn von ihrem guten Handel in Mühlhausen berichten und ihm noch eine stattliche Summe in bar aushändigen könne. Nun aber war eine andere Not da für Wendelin Kraushaar. . .

Hastig eilte die Magd ins Haus, — und wenige Minuten später kniete sie an der Wiege des Kindes, wo die schluchzende, ratlose Jungmagd ihr gern den Platz abtrat.

Das, was sie einst in einem Krankenpflegekursus gelehrt hatte, kam Margret hier trefflich zu statten. Sie maß das Fieber und stellte fest, daß wirklich Lebensgefahr für das liebe Knäblein bestand. . .

„Eile zum Wirt, Lisa, — schau zu, daß er dir ein Stück Eis gibt. . . Ihr aber, Franz“, wandte sie sich an den betreten dastehenden Knecht, „holt mir eine Schüssel mit kaltem Wasser, — so kalt als möglich. . .“

Eine Kompresse, sachgemäß aufgelegt, übte eine lindernde Wirkung aus, — besonders aber schienen die Roseworte, die Margret ihrem kleinen Liebling zuflüsterte, das fiebernde Kind zu beruhigen. . .

Wendelin Kraushaar aber, erst kurz vorher todmüde aus dem Felde gekommen, war auf einem Stuhl auf der anderen Seite der Wiege niedergesackt und starrte in dumpfer Lethargie vor sich hin. . .

Dann fuhr der Kraftwagen des Arztes vor. „Eine böse Erkältung“, konstatierte Dr. Schmidlin nach eingehender Untersuchung. „Bitte die Kompressen stündlich erneuern bis das Fieber nachläßt. . . Man kann leider nichts anderes tun. . .“

„Ist Gefahr, Doktor?“ stöhnte der Talhofbauer.

„Ja, lieber Freund, — das kann man bei so einem kleinen Wesen nie genau sagen. . . Haben Sie den kalten Umschlag gemacht, Fräulein? . . . Es war das Beste, was geschehen konnte. . . Wir müssen Geduld haben, — und Gottvertrauen. Ich schaue morgen wieder vor. . .“

Der Arzt fuhr davon. Wendelin Kraushaar und seine Hausmagd aber saßen bis tief in die Nacht hinein zur Seite der buntbemalten Wiege, die schon viele Geschlechter hindurch ihre Bestimmung erfüllt und an der sicher schon oft angstgepeinigter Eltern um das Leben erkrankter Leibeserben gebangt hatten. . .

Unermüdtlich bemühte sich die blonde, stattliche Margret um den kleinen Knaben, — still erneuerte sie die Kompressen gegen das Fieber und flüsterte, sich selbst unbewußt, zärtliche Roseworte vor den Ohren des Kindes.

Wendelin Kraushaar aber sah und hörte, — und doch sah und hörte er nicht mit wachen Sinnen.

Er erwachte aus seinem Starrsinn erst nach Mitternacht, als Margret Schwertfeger, mit innerlichem Jubel in der Stimme, zu sich selbst sagte:

„So, mein liebes Kerlchen, — nun ist das böse Fieber fort, — jetzt waschen wir noch einmal den guten Schweiß fort, — und dann wird sich unser Liebling gesund schlafen. . .“

Mit einem Blick, in dem eine Welt von Hoffnungen aufglühte, musterte der Bauer die Sprechende und ließ sie nicht mehr aus den Augen. Zum ersten Male, seit Margret Schwertfeger im Talhof weilte, betrachtete sie der Bauer mit den Augen eines Mannes. . .

„Ist wirklich Hoffnung, Margret?“ fragte er dann.

„Ja, Herr, — ich hoffe, daß an Euch das Leid, den Erben zu verlieren, vorübergeht. . .“

„Ihr seid eine gute Trösterin, Margret, — und eine tüchtige Krankenpflegerin. . . Habt schon viel Gutes getan in diesem Hause, — an meiner Mutter und an meiner Frau. . . Und ich hab' Euch noch nicht einmal recht dafür gedankt. . .“

„Ich tat doch nur meine Pflicht. Geht nun zur Ruhe, Herr, — ich bleibe bei dem Kinde. . .“

„Nein, — laß mich hier sitzen. . . Ich könnte doch nicht schlafen. . .“

Da wagte es Margret nicht, dem Manne zu widersprechen, der mit so eigenen Blicken sie betrachtete und dann sagte:

„Erzähle mir aus deinem Leben, Margret. . .“

Es steht nicht in der Hauschronik des Landhofes, was die beiden, durch die Wiege eines der Gefundenen entgegenschlummernden Kindes getrennten Menschen einander in dieser Nacht anvertrauten.

Aber als die Trauerzeit vorüber und wieder ein zwischen Sonnenblicken und Eisgraupeln abwechselnder Ostermond ins Land gezogen war, machte Wendelin Kraushaar die inhaltschwere Eintragung:

„Heute, am 7. Tage des Ostermonds, vermählte ich mich mit Margarete, der einzigen

Tochter meines Kriegskameraden, des staatlichen Revierförsters Herbert Schwertfeger, in der glücksfrohen Überzeugung, daß ich meiner unvergessenen Frau Brigitte eine würdige Nachfolgerin, meinem lebenden Knäblein Adolf und den weiteren Kindern, mit denen der liebe Gott unsere Ehe segnen möge, eine gute Mutter und mir selbst eine treue, wackere, ehrewerte Ehefrau ins Haus genommen habe.

Gott möge in Gnaden weiter segnen mein Haus und meinen Hof, meine Heimat und mein teures Vaterland. . . .“



Ein Dorf schläft ein

von Max Rieple

Müd sind die Wege von dem vielen Gehn
in Staub und Glanz; jetzt bleiben still sie stehn
im dunkeln Dorf und ruhn am Brunnen aus.
Der alte Bauer steht vor seinem Haus,
er läßt die Sense und das Dengeln ruhn
und stapft mit schwerem Schritt zum Stalle nun;
die Türe knarrt: ein dumpfes, dunkles Muhn
der braungefleckten Ruh —
Heuduft aus vollen Kaufen, schnaubendes Getu,
dampfende Milch in hölznen Selten schäumt —
am Fenstersims die Katze schnurrt und träumt
und kneift schlichselmal die grünen Augen ein. —
Durch Ruchendämmer flackert Feuerschein,
aus Baumgezweig schaut Ampelmond herein.
Ganz ferne wo und müd fällt eine Türe zu,
und dann löscht mählich jeder Laut in Nacht und Ruh.

Das Grüselhorn

Eine Volksfage aus dem Schwarzwald / Von Emil Baader



Burg auf rotem Fels, Fels auf steilem Hang. Das ist Hohengeroldseck, eine der stolzesten Burgruinen des Schwarzwaldes! An schönen Sommertagen kommen die Wanderer von allen

Richtungen auf die Burg, die beherrschend über Kinzig- und Schuttertal liegt, ein Wahrzeichen des Landes.

Um 1100 ward die Burg erbaut. Walter, Heinrich, Buckhard hießen die ersten Ritter, die hier hausten.

Walter war der mächtigste der Geroldsecker Burgherren. Er war Herrscher in dem weiten Gebiete zwischen Rhein und Hochschwarzwald, zwischen Kinzig und Bleich. Die Silbergruben von Prinzbach brachten ihm großen Reichtum. Er war Schutzherr der reichen Klöster Ettensheimmünster und Schuttern, er

war der Gründer der Stadt Lahr. Er schuf seinem Hause eine Vormachtstellung in den oberheinsischen Landen. Sein Sohn Walter wurde Bischof von Straßburg, sein Sohn Hermann Landvoigt im Breisgau, in der Ortenau und im Elsaß.

Wie das „Grüselhorn“ ihm einst das Leben rettete, davon berichtet eine alte Volksfage.

Um sein großes Besitztum zu sichern, erbaute Walter im weiten Umkreis noch manche Feste, die er an Verwandte oder an treue Dienstmannen zu Lehen gab. Ein solcher Burgstall war die Feste Lüzelhardt, südlich von Hohengeroldseck, hoch überm Tal der Schutter. Hier hauste ein Verwandter Walters, Ritter Diebold, ein in List und Verschlagenheit geübter Mann, der seinem Stammherrn den Lehenseid hatte leisten müssen. Seit Jahren trug er einen heimlichen Groll gegen Walter, weil dieser ihn beim Ritterspiel einmal vom Ross geworfen. Mit bösen Gedanken schaute er von der Zinne seiner Burg hinüber nach Geroldseck. Er strebte darnach, sich selbst in den Besitz des Stammschlusses zu bringen, koste es was es wolle.

Eines Tages ging Walter ganz allein, bloß von seinem Hunde begleitet, auf die Jagd. Er durchstreifte gemächlich die herrlichen Waldungen, die sich von seiner Burg an meilenweit über Berg und Tal erstreckten. Diebold hatte einen Knappen, der ein gar schlauer Wicht war. Langelang hatte er sich, als Betteljunge verkleidet, im Bereich der Burg aufgehalten, um den Augenblick zu erspähen, daß Walter allein ausgehen oder ausreiten würde. Nun war dieser Augenblick gekommen. Er machte seinem Herrn sofort Meldung; dieser schenkte ihm voll Freude über die Botschaft einen Goldgulden.

Vermummt eilte Diebold mit vier handfesten Männern, denen er strengstes Schweigen geboten hatte, in den Forst, Walter zu suchen. Lange durchstreiften sie vergebens das Dickicht. Endlich fanden sie ihn, am Fuße einer Eiche sitzend, wo er eben ein Stück Kuchen verzehrte, den seine Gemahlin, Frau Hedwig, am Tag zuvor für ihn gebacken. Sobald Walters Hund das Geräusch im Gebüsch vernahm, sprang er bellend auf. Einer der Knechte schloß dem Hunde einen



Die Hohengeroldseck vor ihrer Zerstörung. Rekonstruktion

Bolzen ins Herz, daß er tot zu Boden stürzte. Ehe Walter sein Weidmesser zur Wehr ziehen konnte, stürzten sich die Verruchten auf ihn, warfen ihn zu Boden, rissen ihm das Wams vom Leibe und banden ihm die Hände auf den Rücken. Hierauf verbanden sie ihm die Augen und führten ihn fort, nachdem einer der Knechte das Wams mit dem Blute des Hundes besprengt hatte. Etliche Tage schleppte man den Gefangenen durch die Wälder; nachts hielt man ihn in Felsenhöhlen verborgen. Am neuen Morgen zog man mit ihm weiter, kreuz und quer, damit Walter meinen sollte, er würde in ein fremdes Land auf eine ferne Burg entführt. In der vierten Nacht aber brachten sie ihn auf — Schloß Lüzelhardt. Sie zogen ihm einen alten Kittel an und warfen ihn, mit Ketten gefesselt, ins Burgverließ.

Frau Hedwig hatte ihren Gatten vergebens zum Mittagmahle erwartet. Als er auch nachts nicht kam, schickte sie am folgenden Morgen alle ihre Knechte aus, ihn zu suchen. Sie fanden den toten Hund und das blutige Wams nebst dem



... im tiefen Burgverließ.

Weidmesser. Sie nahmen an, ihr Herr sei von Räubern erschlagen und verscharrt worden. Vergewaltigt sahn sie nach dem Leichnam. Traurig kehrten sie am Abend mit dem Kleid des guten Ritters nach Hohengeroldsee zurück. Frau Hedwig brach ohnmächtig zusammen, als die Knechte die traurige Botschaft brachten. Bauern machten sich freiwillig auf, um Kundschaft über Walter einzuziehen. Ohne Erfolg. Man trauerte um Walter wie um einen Toten.

Indessen schmachtete der Ritter im tiefen Burgverließ, ohne zu wissen, wo und in wessen Gewalt er sich befand. Der Turmwart brachte ihm täglich zu essen und einen Krug mit Wasser; er durfte jedoch kein Wort mit dem Gefangenen reden. Nie bekam er das Tageslicht zu sehen, außer wenn von Zeit zu Zeit die Luke seines Verließes für kurze Zeit geöffnet wurde. In solchen Augenblicken hörte er an manchen Tagen ein Horn blasen, dessen Ton ihm bekannt vorkam.

Eines Tages fragte er den Turmwart, wo das Horn geblasen würde. Der Wächter gab ausweichende Antworten; mit dem Gefangenen zu reden war ihm streng verboten. Dennoch merkte Walter aus der stammelnden Rede des gutmütigen Gesellen, daß es das Grünschorn sein müsse, das zu bestimmten Stunden am Vogtstör zu Lahe geblasen wurde, und daß er auf der Burg Lüzelhards unweit seiner Heimat gefangen lag. Ein andermal fragte er den Turmhüter, von wannen er wäre und wie er heiße. Nach vielen Reden und Widerreden gab dieser zu, daß er Dienstmann zu Lüzelhards sei und Rüblin heiße. Nun gab es für den Ritter keinen Zweifel mehr: Lüzelhards war sein Gefängnis; die Rüblin waren seine eigenen Dienstleute und Hintersassen. Er gab sich dem Knechte

zu erkennen, der von großem Mitleid erfaßt wurde. Walter beschwor ihn, ihm aus dem Gefängnis zu helfen. Er versprach ihm, wenn die Flucht gelänge, ein freies Bauerngut für sich und seine Nachkommen. Da Rüblin vernahm, daß er, ohne es zu wissen, der Kerkermeister seines Herrn gewesen, fiel er ihm zu Füßen, bat ihn um Vergebung und versprach seine Beihilfe zur Rettung.

Am heiligen Pfingstfeste, da Ritter Diebold abwesend und der größte Teil der Burgleute nach Seelbach in die Kirche gegangen war, kam Rüblin in das Gefängnis, löste Walter die Ketten und ging mit ihm in den hinteren Burghof. Hier hatte er Jagdneze wie zum Flicken aufgehängt; daran kletterten sie empor und gelangten so glücklich über die Burgmauern.

Wie aber sah Walter aus! Zwei Jahre hatte er im dunklen Burgverließ zugebracht; er glich einem Totengerippe. Des Tageslichts entwöhnt, schmerzte ihn die ungewohnte Helle. Auf verborgenen Pfaden zogen die beiden — das Gehen fiel dem Ritter schwer — gen Hohengeroldsee. Um Mitternacht erreichten sie die heimliche Burg. Auf das Pochen erschien der Torwart. Um seine Frau in seiner jammervollen Erscheinung nicht zu erschrecken, wollte er sich zuerst den Söhnen zu erkennen geben. Er bat den Torwart, sie zu rufen. Er berichtete ihnen von seinem Schicksal, die Söhne aber glaubten den Worten nicht; sie hielten den Ankömmling für einen Betrüger; ihr Vater sei schon lange tot, so sagten sie.

So mußte Walter bitten, daß Frau Hedwig selbst komme.

„Wo ist der fremde Mann?“ rief die Burgfrau. „Hier ist er — Walter dein Gemahl. Die Söhne haben mich erkannt; wiesst auch du mich verkennen.“ Obgleich Walter so entsetzt war, daß Hedwig ihn weder an der Gestalt noch an der Stimme erkennen konnte, so sagte er ihr doch so viele geheime Wahrzeichen aus ihrer glücklichen Ehezeit, daß sie ihm mit großen Freuden und mit vielen Tränen um den Hals fiel. Sie mußte sich erst ausweinen; sie wußte sich gar nicht zu fassen vor Staunen und Glück. Da merkten die Söhne wohl, wer der Fremde sei. Sie fielen ihm zu Füßen und baten um Vergebung. Nun zogen sie voll Freuden miteinander in das Schloß, wo Walter ihnen von dem üblen Verrat seines Verräters Diebold und seiner Befreiung durch den getreuen Rüblin berichtete.

Am folgenden Tag herrschte großer Jubel im Schlosse. Knechte und Ritter aus dem weiten Umkreis huldigten dem totgeglaubten Herrn. Ergreifen reichte Walter jedem die Hand, an der noch die Spuren der Fesseln zu sehen waren.

Die Kunde verbreitete sich rasch in der ganzen Gegend. Mit 200 Reifigen erschienen die Freunde Walters auf Hohengeroldsee. Sie zogen zur Rache nach Schloß Lüzelhards, das sie 10 Tage belagerten. Diebold verteidigte sich verzweifelt. Als aber die Lebensmittel ausgingen und er seine Leute nach seiner Art übel behandelte, wollten diese ihn zwingen, die Feste zu übergeben.

Um der Rache zu entgehen, entfloß Diebold während der Nacht durch einen unterirdischen Gang. Niemand weiß, wohin er gekommen. Schloß Lügelfhardt aber ergab sich und wurde von Grund aus zerstört.

Der getreue Rüblin aber wurde von der Leibeigenschaft losgesprochen und mit einem freien Bauerngut belehnt.

So hatte das Grüselhorn von Lahr Herrn Walter das Leben gerettet.

Mit dem Tode Walters begann bereits der Zerfall des Geroldsecker Geschlechts. Die ausgedehnte Herrschaft wurde in die Linien Geroldseck und Lahr-Mahlberg geteilt. Einer der Nachkommen überfiel von seinem Schloß Schwanaus aus, das am Rheine lag, Straßburger Kauf-

leute. Diebold II. von Geroldseck verbündete sich mit dem berühmten Bilgeri von Heudorf, der mit der Schweiz in Fehde lag. Walter V. von Geroldseck mußte vor seinen eigenen Söhnen fliehen. Stück um Stück der einst mächtigen Herrschaft wurde verpfändet. Die Geroldsecker sahen sich endlich gezwungen, ihre Burg von Osterreich zu Lehen zu nehmen. Just vor 300 Jahren, 1634, starb das einst so mächtige Geschlecht mit Jakob von Geroldseck aus. Die Burg fiel an die Herren von Kronberg. 1689 wurde sie durch die Heere Ludwigs XIV. in Brand gesteckt und zerstört.

Wenig weiß das Volk von der Geschichte der zerfallenen Burg. Kind und Kindeskind aber erzählen sich, wie Walter von Geroldseck einst durch das Grüselhorn wunderbar gerettet wurde.

Die sieben Fußfälle

Von Johannes Rauler

Alle die Dörfer, die rings um die sandige Tafel des Heidberges liegen, sind von einem Kranze schlichter Kreuze umgeben. Sieben solcher Kreuze zählen die Leute in allen Dörfern. Oft aber liegt eines davon in der Kirche. Oder es wird dieses Kreuz in der Kirche sogar doppelt gezählt, am Anfang und am Ende.

Die Kreuze spielen eine große Rolle im Leben eines jeden Dorfes. Sie lassen immer und immer wieder die Dorfgemeinschaft zur Tat werden. Wenn einer der Dorfbewohner in schwerem Todeskampfe liegt, die Trennung von Leib und Seele für ihn furchtbar hart ist, dann beten die Menschen des Dorfes die sieben Fußfälle, gehen vom Kreuz zu Kreuz und bitten Gott, daß er dem Sterbenden den Kampf erleichtere.

Die schönsten Kreuze stehen um Delldorf. Und gerade dort liegt jetzt ein Mensch im Sterben: Die Förstersfrau. Das weiß zwar noch niemand. Nicht einmal der Förster, den sein Dienst hinauszwang von seinem kranken Weibe fort. Aber die Frau fühlt es mit Sicherheit, daß sie heute noch abberufen wird. Doch ebenso fest steht es bei ihr, daß sie diesem Ruf nicht folgen darf. Wenn ihr Mann auch vielleicht noch die Kraft fände, mit zerrissener blutender Seele den Daseinskampf fortzuführen — die Försterin hat Mutterpflichten, sie muß bei ihren acht Kindern bleiben.

Gott hat die Förstersfrau wissen lassen, daß er sie abberufen wird. Er hat ihr aber auch andererseits Mutterliebe und Mutterpflichten gegeben. In der Seele der Försterin beginnt der Lodeskampf: Sie muß geben und sie darf nicht fort.

Wenn doch wenigstens ein Mensch von dem Lodeskampfe der Förstersfrau wüßte und an den sieben Kreuzen für sie betete! Da kommt der Sterbenden ein verzweifelter Gedanke: Wenn

niemand für sie betet, dann wird sie selbst gehen. Sie überlegt: Die Horstentrude, die ihre Pflegerin ist, war eben hier und hat jetzt im Stalle beim Vieh zu tun. Die wird nichts merken. Und bis ihr Mann heimkommt, muß sie zurück sein.

Die Försterin steht auf, zieht die notwendigsten Kleider an. Einen Augenblick schwindelt ihr derart, daß sie glaubt, von ihrem Vorsatz abstehen zu müssen. Da aber bricht ihre ganze Willensstärke wieder durch und bald ist sie fertig.

Sie kommt an der Küche vorbei. Ihre Kleinsten sitzen dort. Sie kann die Stimmen hören. Ihre Schritte stocken. Sie tritt ein.

Die Kinder wollen aufjubeln, weil Mutter nicht mehr zu Bett liegt. Aber der todgerweichte Blick der Mutter läßt allen Jubel ersterben. Ihr Leben lang vergessen die Kinder diese Stunde nicht, in der die sterbende Mutter kam und sie zum letzten Male segnete.



„Försttraute, sieh, ich darf nie heiraten.“

Die Försterin aber hastet weiter zu den sieben Kreuzen. Dort wird sie selbst beten, daß der Herrgott ihren Todeskampf erleichtere, indem er ihren Kindern Hilfe schickt.

Der Förster kommt seiner schwerkranken Frau wegen früher als gewöhnlich von seinem Gange durchs Revier heim. Er findet seine Frau nicht. Die Kinder erzählen, daß sie bei ihnen war. Angekleidet. Aufgeregt sucht der Förster. Entsetzliche Gedanken drängen sich ihm auf.

Endlich findet man die Förstersfrau bewusstlos am ersten der sieben Kreuze.

Wie ein Lauffeuer geht es durch den Ort: Die Forsttante hat die sieben Fußfälle für sich selbst beten wollen. So schwer wird ihr der Tod. Und kurze Zeit darauf schon findet sich jung und alt zusammen und eine Prozession beginnt zu den sieben Kreuzen so andächtig wie lange, lange nicht.

Die Kunde von dem Bittgange der sterbenden Försterin hat auch des Müllers Liese erreicht. Auch sie hat sich sofort aufgemacht, die sieben Fußfälle mitzubeten. Es war aber auch gut für die Liese, daß sie einmal aus den Grübeleien gerissen wurde, die sie in den letzten Tagen wieder schwer bedrückten. Die Müllerstochter war ein blutjunges und bildschönes Mädchen mit einem Herzen voll Sehnsucht nach Kindern — und trotzdem hatte sie am vergangenen Sonntag den Antrag des jungen Kinscheidbauern, sein Weib zu werden, abgewiesen. Der Herrgott hatte der Liese an diesem Tage eine Viertelstunde voll Kraft geschenkt. Aber dann war es vorbei. Dann fing das trostlose Grübeln an.

Die Veranlassung zu der Abweisung des Antrages war eine Unterredung, die die schöne Müllerstochter vor einem Jahre mit ihrem Pfarrer hatte. Zu ihrem Pfarrer hatte die Liese von Kind auf immer ein ganz großes Vertrauen gehabt, und der Pfarrer war auch stets von solcher Liebe gegen sie, daß sie wußte, was er dir rät, ist das Beste für dich. „Liesel“, hatte der Pfarrer damals gesagt, „was ich dir heute sagen muß, wird dir wehe tun, sehr wehe. Ich weiß, daß das, was ich von dir verlange, so schwer ist, daß du oft daran zu zerbrechen drohst. Aber der Pfarrer muß als Freund seiner Pfarrkinder diese oft einen schweren Weg weisen, wenn er weiß, daß ein anderer Weg in noch größeres Unglück führen würde. Und du, Liesel,

wirfst auch sicher die große Seelenkraft aufbringen, meinem Räte zu folgen.

Liesel, in Norwegen hat man ein Sprichwort, das dem Sinne nach ausdrückt: Heirate nie einen Menschen, der als einziger aus seiner Sippe herausragt. Du weißt, Liesel, daß du ein solches Menschenkind bist, das als einziges aus seiner Sippe herausragt. Du kennst ja besser, als wir alle, den Trübsinn, den Jersinn, der alle deine Geschwister erfaßt hat, der deine Mutter in den Tod trieb, der auch überall in der Familie deiner Mutter auftrat und ebenso einige Male in der deines Vaters. Wenn auch bei dir nichts von diesen Eigenschaften zu merken ist, du trägst die Anlagen dazu in dir und wirst diese weitergeben an deine Nachkommen. Liesel, ich weiß, was für entsetzlich Schweres ich von dir verlange. Aber ich muß dich trotzdem bitten: Heirate nie!“

Das waren die Worte des Pfarrers gewesen, die Liesel zu ihrer Ablehnung veranlaßt hatten. Und diese Ablehnung brachte die Lage des Grübelns.

Jetzt aber schreitet die Müllerstochter in der Prozession der Beter zu den sieben Kreuzen. Und während sie vom zweiten zum dritten Kreuze wandert, geht es ihr durch den Kopf: Warum wohl der Todeskampf der Forsttante so schwer ist. Den Grund können doch nur die unversorgten Kinder bilden. Und sie — des Müllers Liesel sehnt sich so danach, für Kinder sorgen zu dürfen. — Nach dem Gebet am dritten Kreuze verläßt die Müllerstochter die Prozession und läuft zur Försterei. —

Als die Förstersfrau noch einmal aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht, stehen an ihrem Bette ihr Gatte und des Müllers Liesel. Diese spricht zuerst zu ihr: „Forsttante, sieh, ich darf nie, nie heiraten und möchte doch so gerne für Kinder sorgen. Laß mich deinen Kindern helfen dürfen.“

Da kommt in die Augen der Försterin, die die Liesel seit Jahren kennt und schätzt, ein verklärter Glanz. Liesel kniet nieder und die Augen der Försterin segnen sie. Dann geht die Müllerstochter hinaus.

Die Sterbende sieht ihren Gatten voll Liebe und Dankbarkeit an, als er ihre Hand in die seine nimmt. Dann fallen ihr die Augen wieder zu und aus diesem friedlichen Schlummer erwacht die Försterin im Jenseits.



Der Zigeuner

Erzählung von Stefany Volf



umpfe Schwüle liegt über dem Tal. Auf den Feldern regen sich überall fleißige Hände, um das Heu noch einzubringen, ehe es zu einem Gewitter kommt.

Der Riedbauer steht schweißstriefend auf dem hochgeladenen Heuwagen und blickt immer wieder nach dem westlichen Himmel, an dem eine schwarze Wetterwand heraufzieht. Nur grad noch eine Stunde soll's warten, dann ist man fertig und es kann dann ruhig mal gießen, denkt er.

Aber die Wand kommt unheimlich schnell näher. Noch ist es still. Kein Halmchen zittert. Der Wagen wird gebunden. „Gott sei Dank!“ sagt der Bauer, jetzt haben wir nur noch den einen.

Hei, wie die Gabeln blinken und die Rechen fliegen! Plötzlich fährt der Wind daher. Hüpf, tollt, springt. Greift in das raschelnde Heu und reißt es mit in wilden Wirbeln.

Ein Knecht brummt, eine Magd mault, der Wind aber treibt sein Spiel immer toller. Ein Blitz zuckt aus den schwarzen Wolken, fern rollt der Donner.

Aus einer mächtigen Staubwolke heraus, schwanke, von zwei elenden Mähren gezogen, ein Zigeunerwagen. Alle paar Schritte stehen die Köpfe still, bis die Peitsche, die eine Hand aus dem grauweißen Zelte zuckt, unbarmherzig auf sie niedersauft.

Hinter dem Wagen trottet ein etwa zwölfjähriger Bub. Der Sturm fährt in das zerrissene Wams und wirft ihm die schwarzen Haare ins braune Gesicht. Sein Gang ist müd und die Augen blicken todtraurig in die Welt.

Da sieht er plötzlich die schaffenden Menschen auf der Wiese. Mit einem Satz ist er über dem Begrain. Alle Müdigkeit ist verschwunden. Die nackten Füße berühren kaum den Bo-

den. Ohne ein Wort reißt er die nächstbeste Gabel an sich und beginnt tapfer dreinzustechen. Was ihm weniger an der Gabel bleibt, als den Großen, bringt er durch die Schnelligkeit ein. Die Augen leuchten, das Gesicht glüht.

Der Riedbauer verwundert sich, wie der Bub schafft. Ununterbrochen zucken jetzt die Blitze, kracht der Donner.

Endlich ist der Wagen fertig. Der Bauer schwingt sich vom Wiesbaum. Die Pferde stampfen. Schon fallen große Tropfen. Im Trab geht es über die Wiese, den Weg hinauf zum Hof.

Raum sind sie unter Dach, bricht es los. Wilde Bäche taumeln von den Bergen. Schmutzige Seen bilden sich auf den Wegen. Bäume krachen entzwei, und der Sturm heult und tobt.

„Bewahre uns o Herr vor Blitz und Hagelschaden!“ tönt es aus der großen Bauernstube. Dann sitzen sie alle um den großen Eichtisch. Milch und Schwarzbrot: wie das die trockenen Kehlen erfrischt!

Der Bauer tritt in die Stube. Er ist groß und stattlich. Auf seinem Gesicht liegt Güte und Besonnenheit. Nur einen Blick tut er in die Runde. Dann fragt er ruhig:

„Wo ist der Bub, der so wacker mit'holse hat beim Heuladen? Ohne den wären wir ins Wetter kommen.“

„Hab' ihn fortg' jagt, den Zigeuner!“ sagt der siebzehnjährige Sohn, mit fast zornigen Blicken auf den Vater blickend. „Tät grad noch fehlen, daß der in unser Haus kommt. Daß sie nachts einbricht und das Haus ausplündert, die Zigeunerbande. Wär nit 's erstemal!“

Langsam hat sich des Bauern Gesicht rot gefärbt. „Schämst dich nit Franz? Wer bei mit schafft, soll auch essen! Und — keinen Hund

läßt man draußen in dem Wetter. Seit wann bist du so ein Angsthas, daß du Zigeuner fürchtest?“ setzt der Bauer mit seinem Spott hinzu.

Der Bursche will etwas sagen, der Bauer wendet sich ab.

„Wo ist er hin, der Bub? Ist er dem Wagen nachgelaufen?“

„In den Weidenbusch hat er



schwanke ein Zigeunerwagen.

sich verkrochen", sagt eine der Mägde leise. „Drunten am Bach, bei dem Wetter?“ stößt der Bauer rauh heraus. Sie nickt.

„Pfui Franz, der Riedhof hat noch keinem Menschen das Obdach verweigert“.

Dann nimmt er den Hut und geht mit harten Schritten hinaus.

Die Leute sehen sich an. Er wird doch mit dem Zigeunerbuben nachlaufen in diesem Wetter? Richtig, da sehen sie ihn schon durch den Sturm schreiten, ruhig und fest.

Franz wirft den Löffel auf den Tisch und stürmt mit hochrotem Gesicht hinaus.

2

Der fremde Bub sitzt zusammengekrümmt unter der Weide. Der wilde Sturm schlägt durchs düstige Blätterdach, klatscht auf den schwächtigen Körper und fährt in die schwarzen Haare. Große Tränen rinnen über die schmalen Wangen.

Verlassen, ausgestoßen — o wie das Herz hämmert, schlägt und tollt mit dem Sturm um die Wette. Warum, o warum hat er nicht auch eine Heimat wie andere? Wie hat man zu ihm gesagt? „Zigeunerstrolch, mach jetzt, daß weiterkommst und getrau dich nit auf den Hof. Hätten dich gar nit gebraucht“. Und als er zögernd stehen geblieben war, hatte es geheißt:

„Seid doch zu nichts nuß, als zum Betteln und Stehlen, Zigeunerpad!“

Wie das weh tut! Sie sind doch keine Zigeuner! Der Vater verfertigt den Winter hindurch die Waren, und im Sommer ziehen sie damit durchs Land. D es ist ein hartes Brot! Ist kein Geld da, gibt es Streit und Szenen, sind ein paar Pfennige da, muß gleich die Schnapsflasche herhalten. Oft genug ist der Vater berauscht und — ach, diese häßlichen Dinge. Wie ihn das alles ekeht!

Doch wo soll er hin? Zum Vater, der ihn schlägt, wenn er zum Erlös der Waren nicht hinzugebettelt hat? Zur Stiefmutter, die ihn nicht leiden mag. Er schüttelt trotzig den Kopf. Lieber umkommen will er, als so weiterleben.

D wenn seine eigene Mutter noch lebte! Wie gut war sie und fromm! Wie hat sie ihm die Hände gefaltet und mit ihm gebetet! „Mutter!“ flüstert er leise. Das Wasser ist über seine Ufer getreten. Schon neßt es seine Füße, er merkt es nicht.

Da reißt ihn eine starke Hand heraus aus dem Geäst.

„Dummer Bub, willst wohl verkaufen da unten?“

Die verweinten Jungenaugen blicken maßlos überrascht auf. Hat sich schon mal ein Mensch um ihn gekümmert? Ein wohliges Gefühl durchdringt ihn, läßt aber zugleich die Tränen schneller laufen.

Der Bauer sieht die Tränen. Sein Herz ist voll Mitleid. Er fragt mit keinem Wort. Seine Hand zieht nur den Widerstrebenden mit sich dem Hofe zu.

Die Bäuerin, der Franz schon ein entsprechendes Bild von dem Zigeunerbuben gemacht

hat, steht kampfbereit unter der Rükchentür. Wie sie aber die Gestalt in den nassen Lumpen sieht, und die dunklen Augen sie flehend und doch wieder trotzig anblicken, schluckt sie all die bösen Worte hinunter.

„Da Kathrin, gib dem Buben ein trocken Hemd und einen Anzug vom Franz.“ Er schiebt den Kleinen nah zu ihr hin und macht kehrt.

„Nachher soll er gleich in die Stube kommen“, ruft er zurück.

Wie blank der Bub aussieht, wie er eine halbe Stunde später gewaschen, in ganzen, trockenen Kleidern in die Stube tritt!

Der Riedbauer sitzt allein am Tisch. Er winkt ihn heran. Eine Schüssel Milch und Schwarzbrot schiebt er ihm zu.

„Iß dich mal gründlich satt, wirst Hunger haben“, sagt er gütig.

Die Augen leuchten auf, aber schon ist der Troß wieder im Gesicht, und die Hände liegen auf dem Rücken.

„Auf der Wief' haben sie mich — Zigeuner geheißt. Lät Betteln und stehlen. Ich bin kein Zigeuner, Bauer!“ begehrt er auf. Der Bauer lacht. Der Bub gefällt ihm immer besser. Wahrhaftig, der hat Ehr' im Leib.

„Sei ruhig Bub! Wer bei mir schafft, soll auch an meinem Tische essen. Und du hast geschafft. Also, setz dich her und is; du hast es redlich verdient“.

Da weichen Troß und Scheu von dem Knaben. Die weißen Zähne graben sich in das duftende Brot, und in gierigen Zügen schlürft er die köstliche Milch.

Der Sturm hat nachgelassen. Die Sonne blickt schon wieder aus zerfetzten Wolken. Sie blickt lächelnd in die Stube und malt einen güldenen Schein um das Kreuz im Herrgottswinkel. Der Bub hat sich satt gegessen. Außer dem Bauern ist niemand in der Stube. Die alte Schwarzwälderuhr tickt heimlich in die Stille.

Der Bauer fragt, wo der Wagen nun wohl sei, und ob ihm das Umherziehen gefalle. Da geht dem Knaben das Herz auf. Er erzählt seine ganze Geschichte und sein großes, großes Kinderleid.

Die Hand des Bauern trommelt auf dem Tisch.

„Ich brauch einen Hirtenbuben, möchtest da bleiben?“ fragt er kurz.

Ob er will! Mit leuchtenden Augen dankt er dem guten Mann.

„Mein Sohn, der Franz, wird dich übers Erste plagen mit dummem Geschwätz. Tu, als ob's nit hörtest! Wenn er's zu toll treibt, oder dich einmal anrührt, dann sag's mir. Die Bäuerin wird grad nit begeistert sein für dich, aber sie wird dich versorgen. Wenn dich was drückt, kommst zu mir. Denkst halt, ich sei dein Vater, gelt?“

Der Bub ist ganz närrisch vor Freud'.

Am andern Tag kommt der Alte und will den Jungen mitnehmen, der aber verkriecht sich irgendwo. Wie er frech wird, wirft ihm der Riedbauer eine Handvoll Silbermünzen hin. Der Alte rafft das Geld gierig zusammen und torkelt glücklich davon.

Aus dem zerlumpten Knaben wird ein sauberer, fröhlicher Hirtenbub. Jauchzend schickt er seine Jodler zu Tal. Er liebt die Tiere und achtet auf sie. Auch sonst ist er fleißig und zu jeder Arbeit zu gebrauchen.

In der Schule ist Konrad der Erste. „Nur schade“, meint der alte Lehrer gelegentlich dem Riedbauern gegenüber, „daß eben doch Zigeunerblut in ihm rollt. Früher oder später wird sich das bemerkbar machen“.

Franz, des Bauern einziger Sohn, hat ihn im Anfang mit Spott und Hohn verfolgt. Nie aber hat ihn Konrad beim Bauer verklagt. Einmal aber läuft dieser dazu, wie Franz den Buben stößt und schüttelt, weil er ihm nicht schnell genug gedient hat. Er nimmt den Sohn beiseite und redet ein ganz entschiedenes Wort mit ihm.

Von da an läßt er den Zigeuner, wie er ihn so verächtlich nennt, ungeschoren. Aber in seiner Seele lebt der Haß weiter. Er kann es einfach nicht leiden, daß der Vater den Buben in Schutz nimmt.

„So eine Komödie hat er mit dem Zigeuner“, sagt er oft zur Mutter, und diese pflichtet ihm heimlich bei.

Als Konrad aber eines Abends das kleine Broneli, Franzens einziges Schwesterchen, aus dem Lobelweiher rettet, in den es gefallen, ist auch ihr Herz besiegt. Sie sieht in ihm fortan den Lebensretter ihres Lieblings und liebt ihn, als ob auch er ihr eigener Bub wär. Konrad ist glücklich. Er lohnt es ihnen durch noch größere Treue. Auch bei den Hausgenossen ist er wohlgekommen. Und im Dorf mag man den Buben gern. Zigeuner nennen ihn auch die Leute auf gutmütige Art, seiner braunen Hautfarbe und der schwarzen Haare wegen.

Bier Jahre ist er schon auf dem Hof. Längst hat er die Schule hinter sich, und wird bald zum Knecht aufrücken. Er ist ein großer, strammer Bursch geworden.

An einem Sonntag im Frühling tritt der Franz vor seinen Vater.

„Wenn der Zigeuner noch länger dableibt, geh ich fort, dann siehst mich nimmer. — Wird dir ja recht sein, dann kannst dem Zigeunerstrolch den Hof geben“, sagt er in baßerfühltem Ton

„Franz“, des Bauern Stimme klingt traurig, „wann wirst du vernünftig werden? Hätt' ich den Bub ins Verderben jagen sollen? Aus Mitleid behielt ich ihn. Es wird dafür um so mehr Segen auf dem Riedhof sein“.

Franz lacht hohnvoll auf. „Ha, ha, den Segen spür ich schon: man schiebt den eigenen Sohn so langsam zur Seite und zieht den hergelaufenen Zigeuner . . .“

„Franz“, donnert jetzt der Bauer. „Kein Wort weiter! Nie hab ich vergessen, daß du mein Sohn bist, aber wenn du jetzt nicht gehst, verzeß ich's!“

Der Sohn schlägt die Tür krachend hinter sich zu. Am Mühlrain liegt Konrad, ein Buch in der Hand. Franz gibt ihm einen Fußtritt.

„Zigeunerhund!“

knirscht er grimmig.

Konrad sagt nichts. Nur die Zähne drückt er in die Lippen, daß ein Blutstropfen ins Gras fällt.

Dann steht er vor dem Bauern: groß und braun, mit blitzenden Augen.

„Laß mich fort, Bauer, ich — kann nicht mehr bleiben!“ Erschrocken starrt ihn der Bauer an. Hat der Franz ihm etwas angetan? Konrad spürt den Gedanken, er lenkt ab.

„Vielleicht ist es wahr, daß ich — Zigeunerblut in mir hab — daß ich — nicht zu lang bleiben kann“.

„Und wohin willst du?“

„Kedlich arbeiten auf einem andern Hof“. Nun weiß der Bauer, daß etwas passiert ist, aber er fragt nicht.

„Möchtest gern was anderes werden, Konrad?“ sagt er nach einer Pause fast väterlich.

„Am liebsten möcht ich Bauer sein“, entgegnet er leise, „pflügen, säen, ernten — das ist so viel Schönes“.

Da wird der Riedbauer ganz lebhaft. „Du sollst es werden, Konrad. In D . . . ist eine Bauernschul'. Morgen bring ich dich hin. Nach zwei Jahren kannst du etwas sein, dann schaff dich hoch“.

Konrad will nicht annehmen. „Zuviel schon tatet Ihr für mich. Laßt mich irgendwo dienen als Knecht“.

Der Bauer befiehlt ihm kurz, sich auf morgen früh bereit zu halten. Er hat sich in den Kopf gesetzt, für den Jungen zu sorgen, und er tut kein halbes Werk. Er weiß auch, daß das die beste Lösung ist. Sein eigener Bub wird sich am ehe-



Broneli aus dem Lobelweiher . . .

sten wiederfinden, wenn der „Zigeuner“ ihm aus den Augen ist.

Am andern Morgen in aller Früh ist Konrad wegbereit. Franz ist spät heimgekehrt und schläft noch.

Die Bäuerin kann die Hand des guten Jungen fast nicht loslassen. Unter der Tür gibt sie ihm den Weihbrunn und zeichnet ein Kreuz auf seine Stirn. Tränen rinnen ihr dabei übers Gesicht. Sie hat ihn lieb gehabt, den Retter ihres Kindes, den Heimatlosen.

Dann rollt das Gefährt des Riedhofers vom Hof. Die Bäuerin steht vor dem Haus und winkt, bis der Wagen im Morgennebel verschwunden ist.

5.

Siebzehn Jahre später. Der Riedhofsbauer steht mitten in der großen Stube und starrt auf ein Blatt Papier, das in seinen Händen zittert. Schweiß perlt auf der gefurchten Stirn und ein Keuchen hebt die Brust. Mählich fallen seine Arme kraftlos herab, das Papier flattert zu Boden, er sinkt auf die Bank. Und auf einmal lacht er, lacht wie ein Wahnsinniger.

Die Tür fliegt auf. Broni, die Tochter des Riedbauern stürzt herein.

„Vater“, schreit sie, wie sie den Bauer sieht, „um Gotteswillen, was hat's geben?“

Sie hebt das Papier auf und liest. Todblaß wird das blühende Gesicht, aber sie bleibt rubig.

„Vater ist — alles verloren?“
Des Bauern schwielige Hände wühlen im grauen Haar. Er nickt.

„Das, das hat noch g'fehlt. Alles wird man uns nehmen, Haus und Hof — alles.“ Er stöhnt wie ein todwundes Tier.

Broni blickt in den Herrgottswinkel. Ein heißes Gebet steigt aus ihrem Herzen. „Hilf, lieber Herrgott, hilf meinem Vater!“

„Mehr weiß sie nicht. Draußen braust der Frühlingssturm über die Fluren. Das alte Haus stöhnt und ächzt, als wüßte es von des Bauern Leid. Totenstill ist's in der Stube.“

„Vater“, Broni kniet vor ihm nieder und schüttelt ihn in herzheißer Angst. „Vater, komm doch zu dir! Wenn alles bricht: der Hans hat einen guten Posten, dann heiraten wir dorthin und du ziehst zu uns.“

„Broni“, fährt der Alte wild auf, „keinen Schritt geh' ich vom Riedhof, eher —“ wieder sinkt er in sich zusammen.

Das Mädchen ringt die Hände. Großer Gott, wie wird das enden? Da fällt ihr Blick auf das Bild der längstverstorbenen Mutter.

„Mutter, o Mutter, hilf du uns!“ fleht sie in ihrer großen Drangsal.

Wie ist der einst so stolze, wohlhabende Riedhof zu diesem Schicksal gekommen? Vor zehn Jahren hat es angefangen. Missernten, Unglück im Stall, Krankheiten, alles war gekommen.

Und dann das Schwerkste. Franz, der Hof-erbe war versprochen mit einer reichen Bauern- tochter. Er liebte sie leidenschaftlich. Da geschah es beim Tanz, daß ihn die Eifersucht packte. In plötzlichem Zornern schlug er seinem Neben-

buhler einen Stuhl auf den Kopf, daß dieser zusammenbrach.

Franz hielt ihn für tot und floh in der gleichen Nacht. Aus einer Hafenstadt, wo er sich hatte einschiffen wollen, kam nach 14 Tagen die Nachricht, daß er todkrank in einem Krankenhaus liege und sehnlichst nach den Eltern verlange.

Sie reisten hin und trafen ihn noch lebend. Die Kunde, daß er kein Mörder sei — der Geschlagene war wieder wohltauf — ließ ihn um vieles ruhiger werden. Nach zwei Tagen aber starb er in den Armen der Mutter.

Der Erbe des Riedhofes zog als Toter heimwärts. Der Mutter brach fast das Herz ob diesem Leid. Sie fing an zu kränkeln und ein Jahr später folgte sie dem Sohne nach.

Der Riedbauer stand wie ein alter, knorriger Baum aufrecht in Sturm und Wetter. Fest nahm er die Zügel in die Hand. Er hauste mit Broni weiter und es schien, als wolle es aufwärts geben.

Als ein braver, tüchtiger Bauernsohn, der als Verwalter auf einem großen Gute war, um Broni warb, war es dem Bauern recht. Bald sollte ein neues Geschlecht heranblühen auf dem Riedhof.

Da ist nun heute der Brief gekommen, der alles zerstört. Für eine, in guten Zeiten übernommene Bürgschaft mußte er aufkommen, das nimmt ihm alles — Haus und Hof.

6.

Der Besitzer einer großen Farm in Argentinien erwacht am frühen Morgen. Er ist hellwach. Im dämmernden Morgenlicht sieht er eine Frau am Fußende des Bettes stehen. Eine schlichte Bauersfrau mit grauem Scheitel und schwarzer Haube. Die Augen in dem blassen Gesicht sehen ihn mit flehendem Ausdruck an.

Der Farmer reißt sich die Augen. Der Traum, den er eben geträumt, scheint ihn zu narren. Wie er wieder aufsieht, ist die Gestalt verschwunden.

Seltam: er spürt eine heftige Unruhe. Wo hat er nur die Züge dieser Frau schon gesehen? Blitzschnell zieht sein Leben an ihm vorüber. Da — er hat's! Die Riedhofsbäuerin war's, so wie sie Sonntags immer zur Kirche ging.

Der Farmer schüttelt den Kopf. Sonderbar, so deutlich sah er sie, zuerst im Traum, dann am Bett. Doch das ist sicher nur Einbildung gewesen.

Konrad Wellner springt von seinem Lager. Einen Morgenritt will er machen, das tut gut und beruhigt die erregten Nerven.

Eine halbe Stunde später jagt er über seine Felder. Doch wie er sich auch zerstreuen will, immer steht die Riedbäuerin vor seinem Geist mit blassem Gesicht und flehenden Augen.

Und auf einmal zieht er als zerlumpfter Zigeunerbub auf der Landstraße dahin, hilft dem Riedbauer Heu laden, liegt trostlos weinend im Weidenbusch und will nicht mehr weiter wandern. Er fühlt des Bauern Hand, hört die gütige Stimme, betritt den Hof und — o die schönen Jahre, die er unter dem Schutz des Riedbauern verlebte!

Und die Bäuerin, wie hatte sie ihn gesegnet, als er ging, wie eine wirkliche Mutter. Vielleicht war dieser Segen sein Glück.

Der Franz! — Ein Schatten zieht über das Gesicht des Mannes. Warum der ihn so gehaft hat? Nun wird er Bauer sein.

Und plötzlich drückt es ihn wie eine Schuld, daß er sich seit seiner Überfahrt gar nie nach den guten Leuten erkundigt hat.

Der Riedbauer hatte ihn einigemal besucht auf der Schule und alle Geldsachen geregelt. Der gute Mann! Dann war er weit fort gekommen auf ein großes Gut. An den Bauer schreiben durfte er nicht wegen Franz. Und dann hatte er es gewagt, das Leben eines Siedlers auf sich zu nehmen mit all seiner Not, seiner Arbeit, Enttäuschung, Schweiß und übermenschlichen Mühen. Und seine zähe Kraft trugte sich durch. Langsam und schwer, aber es glückte endlich doch. Nun war er schon Jahre in sicherem Besitze großer Ländereien drüben überm Wasser.

Konrad Wellner durchlebt an diesem Morgen sein ganzes Leben noch einmal.

In der folgenden Nacht träumt er denselben Traum. Wieder erwacht er im Morgengrauen und sieht die Gestalt am Bett. Diesmal ist er von der Wirklichkeit überzeugt. Noch flehender schaut sie ihn an. Er will sie antreden, doch schon ist sie verschwunden.

Und ein drittesmal sieht er sie, diesmal mit aufgehobenen Händen.

Beim Frühstück sagt er zum Diener, der zugleich auch sein Chauffeur ist:

„Pack die Koffer, John, und mach alles bereit, wir fahren nach Deutschland“.

Dem Getreuen fällt beinahe die Tasse aus der Hand vor Freude.

„Jawohl, John, spute dich, ich hab' so eine Ahnung, als ob ich da drüben nötig wär“.

7

Der Wind weht in den alten Bäumen des Riedhofes ein schwermütiges Lied. Tief senken sich die Zweige zu den Fenstern des Hauses, als wollten sie es noch einmal lieblos, ehe sich ein hartes Geschick erfüllen will. — Kein Vöglein singt. Nur ein schwarzer Rabe schießt sein widerliches Gekrächze von einem Baum herab.

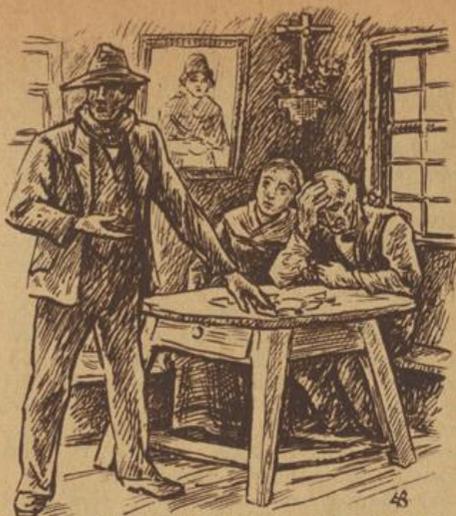
Ein alter Knecht schleicht müden Schrittes und mit roten, träben Augen durch die Ställe.

Menschen laufen dem Hofe zu. Bauern zu Fuß und mit Gespannen.

Der Riedbauer kauert im Herrgottswinkel. Seine Augen starren immer auf denselben Fleck. O, daß er doch diesen Tag nicht hätte erleben müssen. Heut drücken sie ihm die Kehle zu. Die Hand fährt nach dem Hals. So eng ist ihm, als würgten ihn schon hundert Hände.

Fortgehen soll er — fort von seinem Hof, auf dem seine Väter schon seit Jahrhunderten gestorben waren? Er schüttelt grimmig den Kopf. Nein, er geht nicht über die Schwelle seines Hauses. Hier, wo er gelebt, geschafft und gearbeitet, will er auch sterben.

Wer es wagt, ihm seinen Besitz zu nehmen, den seine Gedanken werden wild und ir-



... wirft eine Brieftasche auf den Tisch.

Scheu blickt er zum Kreuz hinauf, das über ihm hängt. Wund und weh ist sein Blick wie eine rotverlöschende Flamme.

„Herrgott, verlaß mich nit ganz!“ stöhnt er auf. Ein Arm legt sich um seinen Hals und eine weiche Wange schmiegt sich an die seine.

„Vater, komm mit mir in die Küche, die fremden — Menschen kommen“, bittet Bronis zitternde Stimme.

„Vater, wir g'hören zusammen in aller Not“, Der Bauer will sie fortschieben. „Geh' nur, geh' — ich bleib bis zum — Letzten. — So geh doch!“ schreit er rauh.

Da sitzt sie neben ihn, stark und mutig. Nein, sie läßt ihn nicht allein in dieser schwersten Stunde.

Die Stube füllt sich. Weither sind Bauern gekommen, alte und junge. Der Riedhof ist ein stattlicher Besitz, und mancher Bauernsohn spannt darauf.

Der Notar verliest mit schnarrender Stimme die Kaufbedingungen.

Eine grelle Autohupe tönt von draußen. Durch die Tür kommt noch einer gestürmt, ein großer, schlanker Herr mit braunem Gesicht und bligen Augen. Ganz hinten an der Tür bleibt er stehen.

Die Bauern brummen. Ein Hoffschlächter, der den Wald herunterholt und junge Bäumchen auf die Fruchtäcker setzt? Nein, der darf den Hof nicht haben.

Dreißigtausend sind geboten. Die Köpfe heben sich. „Dreißigtausend“ — „sechsdreißigtausend“ — „vierzigtausend!“ Stille, daß man eine Nadel hätte fallen hören. „Vierzigtausend zum ersten, zum zweiten —“ „Fünfundvierzigtausend!“ tönt es von der Türe her.

Wie ein Schlag geht es durch die Leute. Sie können nicht weiter, oder doch? — Der reiche Talerbauer will den Hof für seinen Sohn. „Siebenundvierzigtausend!“ schreit er mit hochrotem Kopf in die Stube.

„Sechzigtausend!“ kommt es ruhig und bestimmt von der Türe, ganz so, als ob der Ruf-

wollte: „Gebt euch keine Mühe, der Hof ist mein!“

Die Bauern erstarren. Keiner regt sich mehr. Der braune Fremde hat den Hof.

Er tritt vor, wirft eine prall gefüllte Brieftasche auf den Tisch, daß die Scheine fliegen. Mit einer Handbewegung bittet er die Leute, zu bleiben.

Jäh schießt der alte Bauer auf. Mit vornübergebeugtem Körper starrt er dem Fremden ins Gesicht.

„Bauern!“ hell und knapp klingts durch die Stube. „Es war einmal ein armer Bub, der wie ein zerlumpter Zigeuner durchs Land zog. Einer der euren zog ihn aus Sumpf und Not und führte ihn unter Blitz und Donner in sein Haus. Er gab ihm eine Heimat. Als er größer geworden, sorgte er dafür, daß der Bub sich einmal im Leben zurechtfinden sollte.“

Der Zigeunerknabe machte sein Glück. Nie aber vergaß er des Mannes, der ihn einst aus dem Elend gerissen. In diesen Tagen nun trieb ihn ein geheimnisvoller Vorgang mit unwider-

stehlicher Gewalt heimwärts. Er kam gerade recht, seinen Wohltäter zu retten, ähnlich wie der ihn einst gerettet hatte.“

„Bauern!“ die Stimme des Fremden wird noch heller, „der Riedhof gehört von heut ab frei und ohne Lasten Martin Erlanger, dem alten Riedhofbauern. Er ist der Wohltäter — ich, der Zigeuner!“

Ein Herzschlag lang ist es still in der Stube. Dann aber schreien die Leute ihr „Bravo“ und manch schwielige Bauernfaust wischt sich die Augen. Beglückwünschend umringen sie den alten Bauer. Der aber weint wie ein Kind.

Die Stube leert sich. Drei glückliche Menschen sitzen am großen Eichentisch.

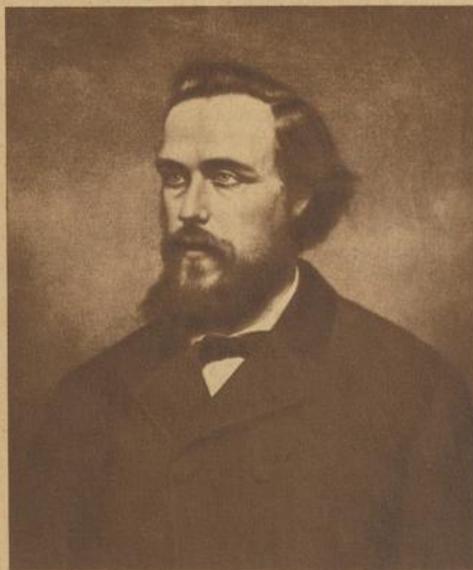
Die braunen Hände des Farmers umschließen fest und stark die zitternden Finger der wie aus bösem Traum erlösten Menschen.

Ein Sonnenstrahl bricht durchs Fenster hell und golden, und malt einen Glorienschein ums Kreuz im Herrgottswinkel. Ein Abglanz davon ruht auf dem Bild der toten Bäuerin, die in seliger Verklärung von der Wand blickt.

Ein Maler aus dem Hohenwald

Lebensbild Joachim Tröndles von Jakob Ebner

Joachim Tröndle wurde zu Heide, Pfarrei Birndorf, Amt Waldshut, geboren am 20. Aug. 1821 als ehelicher Sohn des Baders Ignaz Tröndle und der Gertrud, geborenen Eckert. Der Vater war von Rüstwühl, kaum $\frac{3}{4}$ Stunden auf der anderen Seite der Alb. Das Geschlecht der Eckert ist in Schwühl, wozu Heide gehört, schon seit dem Mittelalter ansässig. Die Eltern un-



Joachim Tröndle — Selbstbildnis

seres Joachim hatten eine kleine Landwirtschaft. Im Alter von 7 Jahren fiel er beim Kirschenpflücken vom Baume und brach den linken Arm. Als der Verband entfernt wurde, war der Vorderarm abgestorben und mußte im Krankenhaus zu Waldshut abgenommen werden. Der Kleine machte seinen Eltern viele Sorgen. Was soll aus ihm werden? Für die Landwirtschaft war der Einarmige nicht zu gebrauchen. Der damalige Pfarrer von Birndorf, Dr. Martin Riesterer, ein bedeutender Sprachenkenner, nahm sich um den armen Hohenbuben an. Er machte in Heide manchen Besuch bei den Eltern, bis sie einwilligten, den aufgeweckten, talentierten Joachim, der die Schule in Buch mit bestem Erfolg besucht hatte, Maler werden zu lassen. Die natürlichen äußeren Voraussetzungen für einen Maler waren in Schwühl selbst gegeben. Die wildeste Schlucht des Schwarzwaldes, das Albthal von Tiefenstein bis Hohenfels, gehörte zur Gemarkung Schwühl. Die Albthalstraße mit ihren vielen Tunnels war damals noch nicht durch die Felsen gebrochen. Nur Fußwege führten von der Talhöhe in die Wildnis der schäumenden Alb hinunter. Ein steiler, fahrbarer, steiniger Weg verband Schwühl mit Tiefenstein. Von Schwühl aus weitete sich der Blick vom Silberband des Hochrheins in die Schweiz bis zur schneebedeckten Alpenkette, manchmal bei guter Sicht im Lichte der scheidenden Sonne wunderbar in allen Farben funkelnd und flimmernd. Die Hohenkinder, die zum ersten Male dieses Naturschauspiel staunend sahen, fragten die Mutter, was dort drüben für ein leuchtendes Licht sei. Die Mutter erzählte den staunenden Kindern, die silberne Sonne sei



Frau des Künstlers

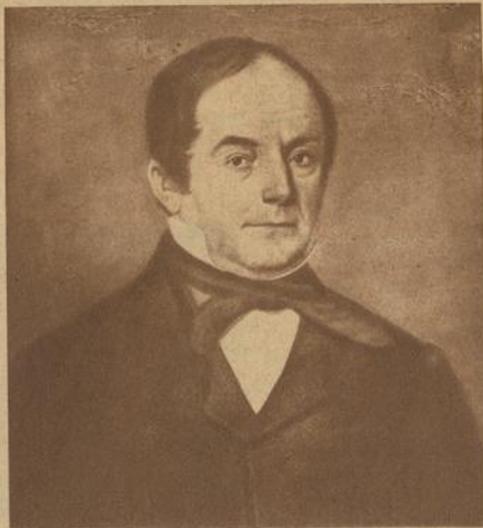
an den Bergspitzen angestoßen, und ihr goldenes Licht fließe über die Felsenzacken herab, das sei das Alpenglühen. Das Gebiet der Pfarrei Birndorf gehörte zum fruchtbarsten Teil des in die Rheinebene abfallenden südlichen Schwarzwaldes. Diese mit Bergföhren bewachsenen Höhenzüge gegen Norden, die Fruchtfelder, Obstgärten und Wiesengelände, in welche die Dörschaften eingestreut sind, haben je nach der Jahreszeit abwechselnde Formen und Farben. Hier wiegen sich die Bussarde und Falken im blauen Aether. Keine Gegend ist reicher an Singvögeln aller Art. Jedes Kind kennt dort den Reinecke Fuchs, das scheue Reh und den furchtsamen Langohr.

Hier wuchs der junge Joachim heran und nahm die wechselnden Natureindrücke in sich auf. Die Eltern, welche nur über wenig Mittel verfügten, hörten auf den Rat des gelehrten Priesters, durch dessen Vermittlung und Unterstützung Joachim in die Kunstschule in München kam. Es ist unnötig zu schildern, wie der Bub aus dem Hohenwalde in der bayrischen Großstadt Tag für Tag neue Eindrücke in sich aufnahm und in seiner Naturwüchsigkeit auch innerlich verarbeitete. Von seiner Münchener Lehrzeit hat er später oft erzählt. Von München kam unser Landsmann an die Kunstschule zu Karlsruhe. Er hatte aus der Pfarstadt gute Zeugnisse mitgebracht. Ein staatliches badisches Stipendium gab ihm für Karlsruhe die nötigen Mittel. In der badischen Hauptstadt war er bald zu Hause. Dort traf er viele von den langen Hosen, die zahlreich als Leibgrenadiere nach Karlsruhe zum Militär geholt wurden.

Die Zeiten waren damals für einen Maler, der von seiner Kunst allein leben sollte, denkbar schlecht. Wie viele andere aus unserer Gegend, wanderte der junge Kunstmaler 1852 nach Amerika aus. Es ging ihm anfangs nicht besonders gut. Der Einarmige wurde dort drüben,

wo das Schaffen und Geldverdienen zu Hause ist, mit scheelen Augen angeschaut. Tröndle hat darunter viel gelitten, wie er es in seinen alten Tagen noch erzählte. Es war im Lande der Handarbeit und des Verdienens überaus schwierig, mit Pinsel und Palette den Lebensunterhalt zu verdienen. Für Tröndle war es ein Glück, daß er auch ein tüchtiger Fotograf war. Diese Schnellkunst brachte dem Hohenwälder, der schwer unter Heimweh litt, manchen Dollar ein. Es war aber auch nötig, sonst hätte er hungern müssen. In Newyork, Cincinnati und Philadelphia suchte der junge Künstler Arbeit und Brot.

Als der südliche Teil der Vereinigten Staaten sich weigerte, die Sklaverei abzuschaffen, griffen die nördlichen Staaten zu den Waffen. Was für viele Unglück bedeutete, wurde Joachim zum Segen und Glück. Er hatte jetzt Tag und Nacht Arbeit. Er fotografierte und malte reiche Leute, die in den Krieg ziehen mußten, und verdiente ordentlich Geld. Mit einer Bayerin aus Karlsruhe, am rechten Mainufer zwischen Würzburg und Gemünden, namens Barbara Schmidt, die im gleichen Jahre wie er nach Amerika ausgewandert war, verheiratete er sich. Im Jahre 1870 traten die beiden Eheleute mit einem ansehnlichen Vermögen die Reise in die Heimat der Frau an. Nachdem sie kurze Zeit in Würzburg sich niedergelassen hatten, wo Tröndle manche Leute aus der besseren Gesellschaft zu malen hatte, kauften sie einen großen Garten in Karlsruhe und bauten ein Eigenheim darauf. In manchen Bürgerhäusern der Stadt und der Umgebung bekam Tröndle Pinsel-Aufträge für Porträts. Nach Birndorf schuf er 1882 die Bilder zu den 14 Stationen auf den hohen Rain. Diese Stationsbilder auf Zinnblech gemalt, sind in Farbe und Form künstlerisch vollendet. Für die Gottesackerkapelle malte er 1881 das Muttergottesbild, das sich noch heute dort befindet.



Bernhard Schott



Luise Kübler geb. Strittmatter

Ein Brief an Pfarrer Johann Georg Dold in Birndorf lautet:

Karlstadt, März 14. 1882

Geehrter Herr Pfarrer!

Die Stationsbilder habe ich fertig und werde sie die nächsten Tage Ihnen übersenden. Ich habe sie ein wenig grob grundiert und sie sehen deshalb nicht so zärtlich in der Nähe aus. Weil sie aber für ins Freie bestimmt sind und am Weg etwas hoch zu stehen kommen, ist ein körniger Grund viel dauerhafter und macht mehr Effekt. Ich habe selbst damit kommen wollen, allein es ist mir wegen rheumatischer Leiden in den Füßen nicht möglich, eine Reise anzutreten. Ich hoffe, daß es bis in die warmen Sommermonate besser wird und gedanke im Verlauf dieses Sommers einen Besuch zu machen. Die Bilder sind so verpackt, daß man, wenn der Deckel abgenommen ist, eine Station um die andere herausziehen kann. Ich bitte nach Empfang mich zu benachrichtigen und wenn die Kasse es erlaubt, mir die 200 Mark bei Post zu schicken.

Herzliche Grüße von uns allen

Ihr ergebener

Joachim Tröndle

Aber das Bild in der Gottesackerkapelle schreibt er an Pfarrer Dold am 3. Dezember 1881: „Aus dem letzten Schreiben bemerke ich, daß der Herr Pfarrer die Ecken abgerundet haben will an dem Altarbild. Das ist möglich. Bis Fastnacht werde ich selbst herüberkommen, dann kann alles mündlich



Frau des Bernhard Eckert

besprochen werden.“ (Pfarrarchiv in Birndorf.) Hier ist das Bild in der Gottesackerkapelle gemeint.

Die Ehe war kinderlos. Die Frau starb 1894. Eine Verwandte von Ehwihl, Luise Kübler, jetzt verheiratete Strittmatter zu Buch, der ich die meisten dieser Angaben verdanke, war 16 Jahre bei den Eheleuten. Als Tröndle mit seiner Frau 1880 in Ehwihl in den Ferien war, ging die junge Ehwihlerin mit nach Karlstadt. Nach dem Tode der Frau wurde bei Tröndle das Heimweh nach seinem Geburtsort im Schwarzwald jeden Tag größer. Schon 1895 verkaufte er Haus und Garten, um möglichst bald wieder in seine Hohenheimat zu kommen, wo er seinen Lebensabend zubringen wollte. Er mietete in dem höchstgelegenen Haus zu Ehwihl an der Straßenecke Unteralpfsen—Liefenstein im 2. Stock eine Wohnung, von wo er eine großartige Aussicht ins Rheintal und in die Schweiz hatte. Es wurde ihm so wohl in der Heimat. Manche Stunde weilte er in stiller Betrachtung im fernen Amerika und überdachte all die Sorgen, aber auch die freudebringende Arbeit in den Städten über dem großen Wasser. Er benutzte die kurze Zeit, die ihm zum Schaffen noch geschenkt wurde,

eifrig. Schon vor seiner Reise nach Amerika malte er in Unteralpfsen den weitbekannten Hirschenwirt und Leinwandfabrikanten Lorenz Leber und seine Ehefrau. In den Ferientagen 1880 und 1884, die er von Karlstadt aus in Ehwihl zubrachte, schuf er mehrere Porträts. So Jakob Zehle und seine



Eltern des Künstlers

Frau Noja zu Buch als Vollbilder in Hozentracht. 1880 malte er zu Hochwihl den Hofbauer Mathäus Ebner und seine Ehefrau Katharina Zimmermann und die Großmutter Maria Anna Ebner geborene Hierholzer. Das Bild der Katharina Zimmermann trägt das Datum 1880 und die Unterschrift Tröndles. In dieser Ferienzeit malte er auch den Mühlenbesitzer der Rheinmühle in Waldshut und dessen Ehefrau, den Mühlenbesitzer Zimmermann von der oberen Mühle zu Waldshut und dessen Frau, den Hirschenwirt Ebner und seine Frau zu Birndorf und die Großeltern des jetzigen Ziegeleibesizers Bernhard Eckert zu Hochwihl. Das große Muttergottesbild am Nordgiebel der Steimbacher Mühle hat er nach seiner Lehrzeit 1852 entworfen und auf frischen Kalk gepinselt. Aus der Karlsruher Zeit besitzt Luise Strittmatter noch mehrere Bilder: Selbstporträt Tröndles, die Bilder seiner Frau, der jungen Luise Kübler, seiner Eltern in Hozentracht und ein kleines, liebliches Muttergottesbild, Maria mit dem Jesuskind. Alle diese Bilder atmen Leben und Seele. Besonders sind die Gemälde seiner Landsleute, unter denen er aufgewachsen und deren Sorgen und Freuden er selbst erlebt hatte, wahrheitsgetreu, voll Ursprünglichkeit und tiefem Gemüt.

Gegen Ende seines Lebens arbeitete Tröndle an einem Bilde, das die Aussicht in die schneebedeckten Alpen von seiner Wohnung aus darstellen sollte. Was er in seiner Jugend oft staunend bewundert hatte, wollte er jetzt in seinem Alter, so wie er es erlebt und in sich aufgenommen,

auf die Kalkwand seiner Wohnung zaubern. Dieses Gemälde konnte er leider nicht mehr vollenden. Er erblindete. Am 17. November 1896 erlöste ihn der Tod von seinem unheilbaren Leiden. Was er bei seinen vielen Wanderungen draußen in der Welt immer wünschte, wurde ihm jetzt erfüllt. Auf dem weithin sichtbaren Sandhügel, einem Rest des Rheingletschers, auf dem hohen Rain zu Birndorf, fand er seine Ruhestätte.

Unser Landsmann Joachim Tröndle hat viele Bilder, besonders Porträts gemalt, die von seinem eisernen Fleiß und seinem großen Können Zeugnis geben. In vieler Menschen Wohnungen in mehreren Städten Amerikas, in Würzburg, Karlstadt und der Umgebung und in der Schwarzwaldheimat schauen die Nachkommen zu den Ahnbildern ihrer Vorfahren in Ehrfurcht auf und bewahren sie als etwas Kostbares. Der ehemalige, beklagenswerte einarmige Hozenhub, so den sich Pfarrer Riesterer zu Birndorf in so

väterlicher Weise annahm, lebt in seinen Bildern weiter, wenn auch seine Schöpfungen bis jetzt in keiner Gemäldesammlung zu sehen sind. Die menschlichen Wohnungen und die Gotteshäuser sind die dankbarsten und meistbesuchten Gemäldegalerien.

Der Frau Luise Strittmatter in Buch, welche die von Joachim Tröndle überkommenen Gemälde bis auf den heutigen Tag als kostbares Vermächtnis hütete und trotz aller Lockungen zum Verkauf ihrer Familie bewahrte, ist es vor allem zu verdanken, daß unserem Landsmann dieses Gednken gewidmet werden konnte.



Winterlegende

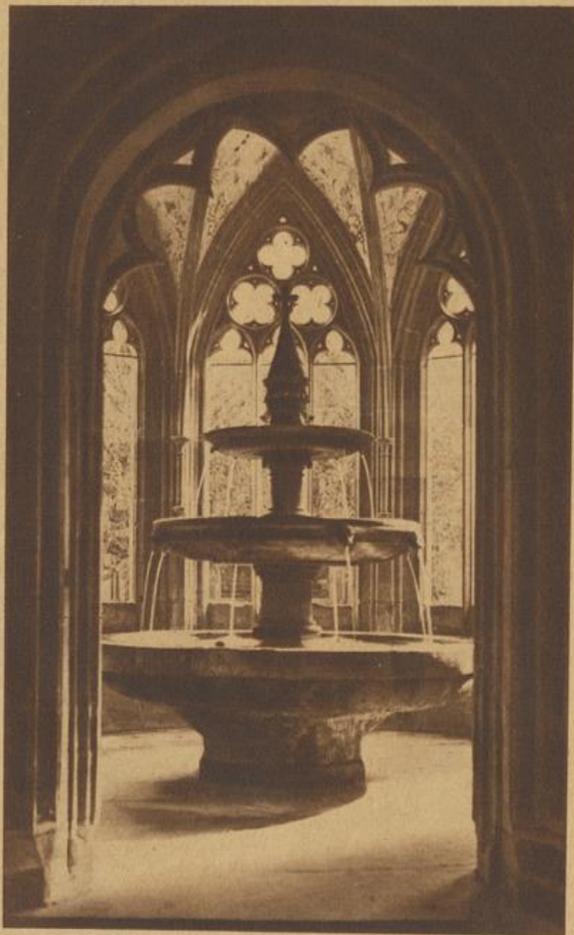
Don Florian Ailing

Und ist der weiße Winter
Über Dorf und Stadt und Wald gekommen,
So haben Maria und Josef mit ihrem Kind
In der armen Waldhütte Quartier genommen.

Die Hirschhuh bringt ihnen Brot und Milch,
Das Eichhähchen Nüsse und rote Beeren;
Josef sammelt im Walde Holz,
Der bitteren Kälte zu wehren.

Ein fremder Engel hängt in die Hütte
Einen blühenden Kranz,
Maria erfüllt das Gehäus
Mit Glas und Glanz. . . .

Die Mönche von Maulbronn



Die Gemächer ihrer irdischen Bedürfnisse fügten sich in strenger, einst vom Vater Benedikt gegebener Regel um den einen Gang herum, wie offene Zellen flüchtiger Unterkunft, nur notwendige Nebenräume auf dem einzigen Weg aus der Kirche in die Kirche zurück. Ein Brunnen rauschte vor dem Eingang zum Refektorium (Speisesaal), sich in geweihter Handlung in seinem Wasser zu reinigen, ehe sie Speise nahmen und wenn sie von der Speisung gingen. Männer über den Urwald in das Tal gekommen, Ritter aus den Burgen gestiegen, Kreuzfahrer aus dem heiligen Land heimgekehrt schritten über diese Fliesen, rauh gekleidet, von Gemüsesuppen und Fruchtbrot sich nährend, schier bis zuleht ohne Heizung im ganzen Gehäus, verstummt, mit versiegelter Zunge für jedes Wort, welches nicht dem Himmel gehörte. Nur Gefäße der Andacht und ewigen Anbetung wandelten sie; der Psalter sang ewig in ihrem Herzen; ihre Schritte erhielten ein Gleichmaß und einen Takt, von keiner Welle diesseitigen Blutes, von keinem Stoß leidenschaftlichen Herzens mehr zu stören. S. S. Ehler

Bauernsterben

Von Albert Krauthheimer



Dies sind die genauen
Umstände, wie mein
Großvater Johann
Baptist Bickel im Juni
1911 merkwürdig
schön starb.

N

Der Enkel spricht:

och weiß ich um dein letztes
Schlafengehn,
Noch sehe ich dich in der Abendkammer stehn
Vor den zwei Betten, neben dir dein treues Weib

Wer ahnte, daß dein müder abgewerkter Leib,
Bevor der kleine Zeiger einmal rundum lief,
Den allerletzten, tiefen Schlummer schließ?

Du selber trugst die Ahnung mir dir um

Schon lag die Kammer still und stumm,
Da sagtest du: „Es sitzt ein Schmerz
Auf meiner Brust, ganz nah am Herz;
Der wirft mich auf die Totenbahn;
Am Sonntag schlug die Uhr, als Wandlung war
Das, Magdalena, hat für mich geschlagen;
Der Nächste, den sie auf den Kirchhof tragen,
Heißt Johann Baptist — hör nur her!
Mir hilft der Sensenmann, sonst keiner mehr.“

Sie aber schimpfte und bemängelte
Dein Wort — das sei ja Gott versucht —,
Dierweil der Tod in seiner stillen Bucht
Beim fahlen Mond die schwirre Sense denagelte.

Noch war nicht Tag — doch Bauernsorgen
Sind früher als der Sonnenmorgen.
Drei Stunden nur nach Mitternacht
Ist schon ein Bauerntag erwacht.
Ein Vaterunser, ein Stück Brot
Ist Speis für Seel und Leibesnot.

Dann warten die Ställe, dann harrt das Feld,
Und in den ersten Tau, der fällt,
Tropft auch schon Schweiß: an Gottes Segen
Und Menschenmühe ist alles gelegen.

Die Sense geschultert, auf weiten Wegen
Gingst du dem Acker „im Tal“ entgegen,
Ein Bauernvater mit seinen Söhnen,
Die sich in den dämmernden Morgen gewöhnen.

Am Himmel züngelte erster Brand,
Da war es, daß jeder am Posten stand,
Und eure Sense schwirrte und schwang
Den herben duftenden Gräsern entlang.

Doch als die ersten Mahden, geschlagen
Wie Napoleons Heere, am Boden lagen,
Da starrte über den blanken Stahl
Des Weßsteins feiernder Arbeitschoral.

Und da — da war es. Kein „ach und weh!“
Nein: „Herrgott, wie schön ist doch heuer der
Klee!“

Das war dein allerletztes Wort;
Dann stand dein Herz, dann sankst du fort
In grünen Klee und starren Tod;
War ein Abend geworden im Morgentrot.

Im Dorf hob die Morgenglocke grad an
„Der Engel des Herrn“ — da war schon getan
Dein Tagewerk. —

Bei der Matutin
Stand eben der Pfarrer, da holten sie ihn
Zu dir hinaus an dein Sterbebett
In Glanz und Klee. (Daß keiner eins hätte,
Das schöner wäre, weiß ich gewiß).

Durch einen blutenden Wolkencriss
Hob sich des Herrgotts Sonne her,
Wie wenn sie die segnende Hostie wär,
Da nahm der Priester mit heiligem El
Die kleinen Fehler von deiner Seel,
Die einundsiebzig Pilgerjahre
Des Schaffens und Betens geblieben waren.

Und dann, nach dem ersten großen Erschrecken
Ergriffen die Männer Zweige und Hecken
Und flochten daraus eine Totenbahn
Und legten darauf, was dir sterblich war.

So warst du noch nie nach Hause geehrt,
Du Bauersmann, jetzt wie ein König geehrt,
Wie ein Heiligenschrein durch die Felder getragen,
Darüber die Lieder der Lerchen lagen.

Auf der Ofenbank in getäfelter Stube
Satz augenreibend ein kleiner Bube
Und spann noch am letzten Traumgarn der
Nacht,
Was mit Räubern und Hexen er durchgemacht.

Sein Grübeln erstarrte im besten Lauf;
Denn eben ging heftig die Türe auf.
Durch den Rahmen polterte Mannerschritt:
Der Josef, der Andres, der Pfarrer damit.
Sie trugen ein Ding unter Maien versteckt
Und hatten darüber noch Kittel
gedeckt.

Das war ja — das war doch
— war das nun ein Spaß?
So redet doch endlich, sagt
dies oder das.



Entwurzelt

Von A. Bumiller-Sigmaringen

Still und gottergeben liegt der Altbauer in der Schlafkammer seines Leibgedings, — in dem einschläfrigen Bett, das er schon vor zwanzig Jahren als Witwer bezogen hat. Und schwer und drückend liegt auf seiner eingefallenen Brust die Last des Alters. —

Seine müden Hände krallen sich — halb-unbewußt — in die rauhe, rot und blau karierte Bettdecke, wenn ein neuer Hustenanschlag kommt, — wenn seine verschleimte Lunge verzweifelt nach Luft ringt. —

Aus der Stube nebenan erscheint seine Söh- nin, hebt helfend seinen bageren Kopf und streicht ihm die Rippen wieder glatt. — Und ihr freundliches Gesicht verbirgt innere Sorge. Der Doktor hat gestern bedenklich den Kopf geschüttelt.

Der Jungbauer tritt mit schweren Stiefeln durch die Tür. Unbeholfen und verlegen sucht er des Vaters Hand. — Dann spricht er von den Pferden — und von der Scheckin, die nächstens kalben wird — und die Blasse ist zu alt geworden; sie muß verkauft werden.

Jetzt legt er seine Rechte auf des Vaters scharfgeschnittenen Schädel, streicht die spärlichen langen Haare zurecht und sucht nach einem erlösenden Wort.

Ein sonderbares Würgen ist in seiner Wurzel bei dem einzigen Wörtlein „Vater“, das er mit heber Stimme herausgebracht hat.

Doch wenn ihr's nicht tut, dann gehe ich hin,
Um euer Geheimnis hervorzu ziehn.

Und mir, dem Enkel, war's vorbehalten,
Der morgenden Stube den Tod zu entfalten.

Ein Geschlecht war erloschen.
Der müde Greis
War tot, und sein Enkel, das
letzte Reis
Am sterbenden Stamm, war
von Gott berufen
Zum heiligen Dienst an des
Altars Stufen.

Der Alte hat zwei, dreimal seine abgemager- ten weißen Hände gehoben; diese kranken Grei- senhände mit ihrem blauen Geäder.

Wie beschwichtigend:

Geh' nur — geh an die Arbeit — ich danke dir für alles! —

Geh jetzt nur! —

Mit gesenktem Kopf und schweren Tritten schreitet der Bauer hinaus — die schmale Holz- treppe hinunter. —

Mit tiefem Brummen fährt eine große braune Hummel an die Holzdecke der Kammer. Immer wieder stößt sie gegen die helleren Felder mit der grotesk gemalten Maserung. Und wie der Kranke mit seinen siebernden Augen diese Figuren im Zwielicht immer wieder als drohende und haschende Gestalten, als grinsende Fratzen er- kennt, so kehren auch die bohrenden Gedanken, die sein Hirn zermartern, immer wieder auf denselben Punkt zurück.

Er kann noch nicht sterben! —

Sein anderer Sohn flarrt ihn an — droht! — fleht! — bittet um Verzeihung?

Er sucht sich zur Wand abzuwenden. —

Aber da ist er wieder — der Lustibus; — der Student Gewürat hat er den einmal, mit diesen kranken Händen, die jetzt so kraftlos auf der

bedeckte liegen. So kraftlos, daß es zu spät ist, zum Wiedergutmachen. — Zu spät! —

Gewürgt hat er ihn, daß seine Augen starr wurden, wie die Augen der Frazen an der Decke — und dann hat er ihn die Treppe hinabgeworfen. —

Hinabgeworfen — verstoßen — und verflucht! Und als seinem Weib — seiner Mutter — das Herz brach vor Weh um ihren Schützling — da hat er ihn enterbt! —

Zwanzig Jahre lang hat er versucht, ihn ganz zu vergessen. Aber gestern hat er ein Wort

gehört — ein einziges Wort, ein unbedachtes, lautes. — Durch das offene Kammerfenster hat er es aufgefangen:

„Der Student — der Lustibub ist da.“ —

Das Knarren der Wagenräder, das Knallen der Peitschen — das Gackern der Hühner auf dem Hofe und das Surren der Lauben auf dem Dache — es lag für ihn in weiter — in nebelhafter Ferne. Aber dieses eine Wort ist ihm wie flüssiges Eisen durch den Leib geriefelt:

Der Student ist da.

Nun kann er noch nicht sterben.

Nun muß er noch auf eines warten — auf eines, mit dem Rest seiner Kraft.

Als die Schwiegertochter in die Kammer tritt, um dem Kranken einen Trunk zu bringen, ist der Schleier der Ermattung von seinen Augen gewichen — klar und durchdringend ruhen sie auf ihrem Gesicht.

Er schluckt mit Kraftanstrengung. Seine Zunge bewegt sich lallend — wie zur Übung, und dann kommt mit schwacher Stimme:

„Der Student?“ —

Und die brave Söhnin streicht ihm erschrocken die fragenden, erhobenen Hände.

„Ja Vater — der Student“, beruhigt sie, „er kommt!“ —

In seinen kalten Händen liegt ein leiser Druck: heißen, heißen Dank! —

Nun verhüllt die sinkende Nacht den hellen Rahmen des Kammerfensters. Im Stall klirren die Ketten der Kühe — und am Siebel gurgelt der Bach kaum vernehmlich vorbei. Leise gehen die beschleunigten Atemzüge des Fiebernden. Und seine verschleierte Augen sehen flackernde Bilder:

Seine Buben reiten in den Hof. — Ohne Decke sitzen sie auf den Braunen, die sie am ein-

fachen Maulriemen lenken — und mit zappelnden Stößen ihrer nackten Füße antreiben. Und die gutmütigen Gänse fügen sich dem stürmischen Willen der jugendlichen Reiter.

„Das Vieh ist eingetrieben“ — melden die kleinen Kerle mit wichtigem Eifer.

Jetzt taucht der alte Lehrer auf. Mit gütigen Augen und schäbigem Rock tritt er in die Bauernstube.

Die Buben sind brav: sie genügen.

Aber der jüngere ist auffallend begabt — er sollte studieren.

Die Mutter hat das Wort aufgefangen; sie strahlt vor Stolz und vor Glück. Ihr Jüngster, ihr Liebling soll ein Herr werden; ein Geistlicher auf der Kanzel! — ein Arzt für die Armen! — ein Anwalt für die Bedrängten!

Aber er war dagegen: Der Bub wird Bauer!

Und dann wieder:

Die Buben arbeiten mit den Knechten.

Der Ältere mit seiner Bärenkraft — und mit seinem guten Willen. Der Jüngere mit schmiegsamer Gefälligkeit und mit drolligem Humor.

Ihm gehorchen die Hunde auf den Pfiff — ihm gehen die Zeisige und die Distelfinken auf die Leimrute — ihn verhätscheln die Knechte, wenn er ihnen des Abends auf seiner Handorgel alte Weisen spielt:

Hab geliebt dich — ohne Ende,

Hab dir nichts zu Leid getan

Und du reichst mir stumm die Hände —

Und fängst gleich zu weinen an.

Und der Kranke hört den Brummbaß der Quetschmusik und die schleppenden Stimmen der Mägde:

Ach bleib bei mir — und geh' nicht fort,

An meinem Herzen ist der schönste Ort.

Der Jüngere hat beim Dorfmusikanten mit zäher Ausdauer das Geheimnis des Doppelgriffs auf der Zupfgeige gelernt.

Nun sitzt er zum Erntefest oben bei den Musikanten und läßt hausgemachte Schnadahüpfeln unter die beifallspendenden Zuhörer flattern.

Jetzt meistert er, die Backen aufgeblasen wie ein Vosaunenengel, die führende Clarinette.

Jetzt ertönt der Lockruf des Kellings so täuschend, daß die Käsin Antwort gibt.



Unbeholfen und verlegen sucht er des Vaters Hand...

Aber die Mutter hat's durchgesehen, daß ihr Schützling in die Stadt kommt, daß er auf die Schule muß.

Nach wenigen Wochen trifft er — heulend vor Heimweh — auf dem Hof wieder ein.

Der Altbauer atmet heftiger. Im Halbtraum sieht er ihn vor sich stehen — mit trotzigem Gesicht. — Er will sich nicht zwingen lassen.

Er will nicht arbeiten und spielen und schlafen auf Kommando.

Er will sein eigener Herr sein! —

Da hat er ihn zum erstenmal angefaßt.

Mit festem Griff hat er den Widerstrebenden auf den Kutschbock gesetzt.

Die Sache ist entschieden: Nun bleibst du bei der Stange! Die Mutter hat's gewollt. —

Heute noch klingt ihm das flehende Betteln des Sohnes im Ohr. —

In den Ferien kommt er wieder. Im Laufe der Jahre hat er sich mit der Stadt und mit der Schule abgefunden. Auf dem Leiterwagen stehend fährt er im Trab auf die Garbenfelder — oder mäht mit den Knechten um die Wette.

Auch zum Erntefest kommt der Student; aber nicht mehr als Musikant und Spasfmacher, sondern als fecker Tänzer. Und die Dienen reißen sich darum, von ihm im Walzertakt geschwenkt zu werden.

Ach bleib bei mir — und geh' nicht fort.

An meinem Herzen ist der schönste Ort.

Unruhig arbeiten die Hände des Kranken auf dem groben Bettzeug.

Wie haben sie ihn gelockt, — die Weiber!

Und wie haben sie ihn verdorben!

Erst die Klagen aus der Stadt —

Dann die Schulden —

Dann der Troß des Jungen

Und die Schande für die Familie!

Nur eine hat immer noch an ihn geglaubt — die Mutter. . . .

Immer wieder hat sie ihm geholfen.

Offen sprang sie für ihn ein — und heimlich schickte sie ihm Geld.

„Er ist halt doch ein guter Bub!“ —

Das war das Endergebnis aller Auseinandersetzungen.

So ist er dann immer haltloser geworden — immer tiefer gesunken.

Bis er ihn verstieß!

Greller Mondschein fällt auf das Kammerfenster; auf das Bett des Kranken.

Der wendet sich nach der Wand.

Aber der Verstößene stellt sich wieder ein:

Der alte Lehrer hat Briefe von ihm erhalten.

Wirre Anklagen — gegen sich selber und gegen andere. — Und unter losen Blättern, die seine Reue, sein Heimweh verrieten, auch folgende Zeilen:

Verfolgt von Gram und Grollen,

So ziehe ich umher.

Ich wäre längst verschollen,

Wenn nicht die Mutter wär!

Er blieb hart — damals, und doch, der Bäuerin, die vor Kummer krank wurde, hat er

nichts von den Briefen gesagt. Er wollte schonen.

Als der Landstreicher aber eines Tages doch nach Hause kam, aus Krankenlager der Mutter — und als ihr Herz über der Aufregung brach, — da hat er ihn zum zweitenmal aus dem Haus geworfen.

Die Uhr an der Wand schlägt dreimal.

Draußen in der Nebenstube flackert ein schwacher Lichtschein. — Die Söhnin schnarcht leise im Lehnstuhl. Der Jungbauer geht nach der Bodenkammer, um die Knechte zum Mähen zu wecken.

Der Kranke aber preßt die Hände an seine eingefallenen Schläfen. Vor sich sieht er das von seiner Hand geschriebene Testament. In der ersten Aufwallung hat er es geschrieben:

Sein Jüngster ist enterbt! —

20 Jahre sind vergangen.

Es kam kein Lebenszeichen mehr.

Verschollen? — Gestorben?

Immer bohrte es in seinem Innern, des Nachts — draußen im Feld bei einsamer Arbeit.

Lebt er noch?

Und je älter er wurde, umso ungestümmer fiel ihn die Frage an:

Was ist aus ihm geworden?

Und nun gestern durchs Kammerfenster das eine Wort, das ihn packt — und ihn hochrüttelt: Der Student ist da.

Der Kranke röchelt — und ringt nach Luft.

Aber er kann noch nicht sterben — jetzt noch nicht. Er ist da — er kommt!

Im Dorf stecken sie die Köpfe zusammen. — Der Student ist wieder da, sagen die einen. Und die anderen, der Lustibus. Und ein Schandmaul: der Landstreicher, der enterbte Lump.

Und dann wieder:

Die beiden Brüder haben sich am Totenbett des Vaters versöhnt. Der Alte hat dem Studenten verziehen.

Am Grabe der Mutter stehen die beiden Brüder.

Noch einmal schlägt der Ältere vor:

Bleib hier — und tritt dein Erbe an. Der Hof nährt zwei. —

Aber der Student wendet sich ab:

Ich bin der Heimat abgestorben —

— ich bin ent wurzelt! —

In fremdem Lande lebt ein verschlossener Sonderling. In der Buchhalterei einer großen Fabrik verdient er sein Brot.

Aber niemand kennt ihn näher.

Nur ab und zu hört man aus seiner Wohnung die leisen Klänge einer Handharmonika. Immer sind's die gleichen Weisen — mit dem gleichen Schlußvers:

Ich wäre längst verschollen,

Wenn nicht die Mutter wär.

Aber niemand kann den Sinn des Liedes deuten! —

Seele im Dunkel

Lieder von Anton Gabel



Lang gestorbne, liebe Hände . . .

Wie der Mond die Nacht betastet,
Müde an den Busch hinkauert;
Wie der Bach im Schilf vergluckert
Und der Wald ins Leere lauert;
Wie ich atme, wie ich schrette,
Atmet, schwebt es mir entgegen,
Lang gestorbne, liebe Hände
Sich an meine Schläfe legen.
Eine Stimme hör ich summen,
Lang vergessen und verraucht,

Und ich ahne auch den Mund,
Der das Wort mir zugehaucht.
Aber da ich tastend suche,
Will im Dämmer es zerrinnen.
Niemals wird die Hand es fassen,
Was die Seele mag gewinnen.
Rauscht der Wald im Winde wieder,
Und der Bach sein Liedel trollt.
Aus dem Busch der rote Mond
In den hohen Himmel rollt.

Nebel

Ich wandre durch den Nebel hin,
Kein Mensch ringsum, nicht Tier und
Baum,

Nur grauer Nebel, wogend Nichts.
Ich wandre wie im leeren Raum.

Allein mit meinem Lebensschlage,
Mit meinem Glauben ohne Ende,
Mit einer Sehnsucht, groß und gierig,
Daß ich dies einsam Herz verschwende.

Und ob auch grauer Nebel woge,
Ich will mich durch die Nebel wühlen
Und weiß, daß dort am andern Ende
Ein Herz wird mir entgegenfühlen.

Winter

Nun sind wieder diese kurzen Tage,
Wo ich schon um drei Uhr Licht
anschlage,
Weil der Nebel vor den Fenstern geistert,
Berg und Himmel übermeistert.

Nun sind wieder diese langen Nächte,
Wo ich bei der Lampe sitzend sinne,
Das Vergangene vererbe
Und in neuen Sommer mich verspinne.

Müde süßes Bett der Träume,
Selbige Knechtgeborgenheit,
Da die Zeit sich lässig dehnet
An dem Strand der Ewigkeit.

Auch eine Kriegsgeschichte

Don * *

Es war in den bösen Tagen des Weltkriegs. Ich weiß, es ist Mode, daß nur die Männer vom Krieg erzählen. Aber nun erzählen sie schon über 20 Jahre, und ich finde es an der Zeit, daß wir Frauen auch einmal zu Wort kommen. Denn schließlich waren wir doch auch dabei, in der Heimatfront, jawohl! Da brauchte man nur als junge Lehrerin auf ein Dorf zu kommen. Gleich bekam man zu den vielen Bube und Maidli eine ganze Menge Amtlein, von denen im Seminar kein Mensch etwas gesagt hatte. Es war die Zeit aller Möglichkeiten für die Frau. So ist mir's damals geschehen, daß ich ohne alle Übertragungsfeierlichkeiten, schier über Nacht, Organistin geworden bin, Dirigentin vom Männerchor, Ausgabestelle von Bezugs-scheinen, Mahlscheinen und Brotkarten, — oh, ich weiß gar nimmer, was ich noch alles wurde. Aber ich merk' schon, ich verweil' mich wieder einmal, ich will doch meine Kriegsgeschichte erzählen. Eigentlich ist dieser Titel anmaßend. Was ich erzählen will, ist auf dem Hintergrund der langen, bitteren Geschichte des Krieges nur ein kleinwinziges, ganz vergnügliches Erlebnis. Ist's nicht das Vorrecht der Frau, solches zu sehen und festzuhalten?

Mein kleines Dorf trug wie eine große Familie alles Geschehen gemeinsam. Ich war stolz, daß man mich wie selbstverständlich dazuzählte. Wenn ich nur daran-denke, wie es war, wenn einer vom Dorfe den Heldentod starb. Wie dann alle sich mühten, den Stoß ins Herz der Witwe aufzufangen, und so schonend als möglich weiterzugeben. Die Senze auf der Post sah den Brief mit dem Vermerk: „Gefallen auf dem Felde der Ehre“ und beweinte den Toten zuerst. Dann pflog sie Rat mit dem alten Anton, der aus geruchsamer Pensionierung heraus noch einmal die Posttasche umgehängt hatte. Am Ende stampfte der Anton mit grim-migem Gesicht zum Pfarrhof, und der weiß-haarige Pfarrer brachte den Hinterbliebenen den bittersten aller Briefe.

Als der Riegger-Martin fiel, hinterließ er auf dem großen Hof eine junge Frau mit vier kleinen Kindern. Die ganze Gemeinde kniete ein-trächtigt im Seelenamt für den Gefallenen. Lehrers Minele und ich hatten die Lumba geschmückt. Die Männer auf der Orgel neben mir sind ernst. Sie beten. Nur der Wangernerleboldli schläft auch heut vor Altersschwäche.

Es ist gut, daß ich im Rathaus gleich neben der Kirche wohne, ich muß mir noch ein Früh-stück kochen vor der Schule. Die Milch steht auf dem Spirituskocher. Es war richtige Milch, trotz jener armen Zeiten. Die Rätter in der Molkerei gab mir immer zu meinem Mäßlein noch einen ungemessenen Schbruzz Milch dazu: „E Dreigob isch au kai Sind.“ O du gute alte Rätter mit deinem lieben, vielrunzeligen Gesicht,

die Dreigob war ja größer als mein vor-geschriebener Anteil! Und ich? Beschämt muß ich's gestehen, ich wehrte die Dreigob nicht ab, ich hielt sogar geduldig meinen Lopp hin und trug das „Übermaß“ sorglich ohne irgendeinen „Gewissensbeißer“ zu mir heim!!

Jetzt noch rasch die Schulbücher gerichtet, bis die Milch kocht. Da klopft es, und eine ver-weinte Frau wartet vor meiner Tür. „I bin d' Riegger-Martini, mir isch ebbis Schreckligs bassiert.“ Ihr verstörtes Wesen greift mir ans Herz. In aufquellendem Mitleid strecke ich ihr beide Hände hin und suche nach einem starken, guten Wort. Aber sie wehrt meine Hände ab und schüttelt den Kopf. Ach, eine viel brennendere Not als der Tod ihres Mannes treibt sie zu mir. Sie hat heut vor dem Seelenamt noch das Vieh gefüttert und die vier Kinder gerichtet und ist erst beim Zusammenläuten an sich selber gekommen. Hat den schwarzen Tschoben angezogen und die schwarze Sonntagshaube aufgesetzt, hat das Dpfergeld in den Handschuh geschoben und den Wachsstock nicht vergessen. Auf dem Kirchenweg hat sie noch einmal herumgeschaut, ob auch alle Lichter in Haus und Stall aus wären, — wenn man halt ganz allein für alles sorgen muß, seit der Mann in den Krieg zog! Gott hab ihn selig meinen Martin! — Sie seufzt und schluckt einen Augenblick an ihren Tränen. Ich stelle die Spiritusflamme ganz klein unter dem Milchtopf. „Gell Frau Lähreti, Ihr hont no nint z' Morge gesse?“ Ja, und wie sie in der Kirche ihren Platz bei den Trauerleuten ein-genommen hatte, sie muß doch als Haupt-trauernde ganz oben in der Bank knien, denn Ordnung muß sein, da hat sie in der erleuchteten Kirche erst das Unglück gesehen: Sie hat — o Jesus Maria und Josef! — sie hat vor lauter „Loß mi au mit“ vergessen, ihren Rock anzu-ziehen, und kniet mit dem kurzen, rotvollenenen Unterrock in der Kirche. So eine Schand, nein so eine Schand! O Gotts Wunder in der Wüschte, keine Silbe hat sie beten können für den Martin, Gott soll seiner armen Seel gnädig sein, und sie läßt noch drei weitere Seelenämter halten, denn dieses heut war ihr kein Dank, sie hat nit aufschauen trauen, von der Orgel hat sie nichts gehört, es hat ihr grad gerauscht vor den Ohren, vor lauter Schand und Blamaschi. O sie hat es ja gleich gemerkt. Wie sie hin-knien wollte, da spürte sie gleich die Bank so hart und kalt, da mußte etwas nicht in Ordnung sein.

„D lueget Frau Lähreti, r isch halt ä weng kurz, i hab ne noch vu de Muetti, tröschet si Gott, si ischt ä klai Weibli gsei.“

Grad nauslachen härt' ich mögen, wie ich mir die Bäuerin ansehe in der Staatshaube, mit den breiten seidernen Bändern und dem kurzen, roten Röcklein. Ich drehe an dem Spiritusapparat

herum, daß sie mein Gesicht nicht sieht. Aber sie ist so im Erzählen drin, daß sie nichts merkt. „Herzu ischt es dunkel gsei, do het mi weiters niemes gsehna. Aber jeh ischt es häll, so kani uns Gottes Ehrischi Wille it buim an alli Schueler vrbet, wa muß au i mache?“

Nein, so kann sie nit heim. Ist da nit das Nächstbest, ich gebe ihr meinen Rock? ich habe ihn vom Seelenamt her noch an. Also steige ich heraus, die Riegger-Martini eiligst hinein. Bei'n Zumachen entstehen ihr Schwierigkeiten. „Zue bring i itte. Will mol d' Handschuh rabtue, do het m'r eso dabbigi Klorde.“ Aber auch ohne Handschuhe wollen Haken und Öfen nicht zusammenkommen. Die stattliche Bäuerin zwängt sich wirklich nach Leibes Kräften! Sie schnauft hart, ihr Gesicht wird dunkelrot. Mit einem Seufzer läßt sie die Arme sinken. „Wenn Ihr v'reicht e Schbell hätet?“ Noch einmal dieselbe Tortur. Aber nicht einmal mit einer Schbell ist der Rock zuzukriegen. Ich will ihr helfen. „Loffet's sei, Frau Lähreeri, 's gohi itta, wann i mol sag, i bi stärker as Ihr, un lueget, 'kurz isch m'r de Rock au.“ Sie legt mir den Rock auf den Arm. Mir kommt ein neuer Einfall: „Ich schauwe jehzt zum Fenster hinaus, bis ich Euern Hannes oder den Martin in die Schule gehen sehe und schicke einen heim nach Euerm Rock. Aber Ihr müßet, derweil ich am Fenster stehe, die Milch hüten und Kakao einrühren.“ (Kakao sagte ich wohl, aber das gab es damals längst nicht mehr. Ka-De-Ka hieß das Ersatzmittel, wahrscheinlich deshalb, weil es von Kaffee, Tee und Kakao auch nicht einen Schimmer hatte!)

„Du Harze gahn, Frau Lähreeri, aber v'gshdande, so e Zugs bani mi Lebblig wo it Kochet.“ Wenn die Milch aufkocht, einen Kaffeelöffel voll von dem Pulver einrühren.“ Ich stell die Flamme groß und gehe ans Fenster. „Bu dem Bulver in däre Bichse do, gell?“ Sie riecht angestrenzt hinein. „Dös schmeckt grad guet, erscht noch. Jeh i trink d'Mili lieber eso, w'rdorbe!“ Sie ist ganz munter geworden; seit sie dem engen Rock entronnen ist.

Während sie rührt, winke ich dem Hannes her unter's Fenster. „Hannesl, leg deine Bücher ins Gras, renn heim und hol deiner Mutter den schwarzen Rock.“ „Er hanget in dr Kammer überm Stuehl“, ruft die Bäuerin hinter mir, und ich geb's weiter: „Hannesl, halt, er hängt in der Kammer über dem Stuhl.“ Ich gieße den Ka-De-Ka in eine Tasse und schneide mir ein Stück Brot ab. Sie guckt mir kritisch zu. „'E langt nit für zwei“, scherze ich, „sonst hätte ich euch eingeladen.“ „Nui, nui, do mecht i jeh au gar it mithalte“, sagt sie ehlich, ein wenig geringschätzig auch. „Der Hannesl muß Eich morga a Butter bringa und a Schpeck, Frau Lähreeri, Ihr mont meh essa, drum sin' Ihr au nint um Talle rum!“ Jetzt, da jeden Augenblick der Hannesl mit dem Rock erscheinen wird, ist sie keine Bittende mehr, jehzt ist sie wieder die Hofbäuerin und ich bloß d'Lähreeri.

An dem Morgen sind der Hannesl und ich zu spät zur Schule gekommen. Es schlug 8 Uhr, als die Riegger-Martini ging.

„'E wurd nint usmache“, meinte sie, „in jomr wichtige Fall!“

Beim Bauern in der Lehr'

Von * * *

In der Schule hatte ich, als Unterländerin, einmal nicht gewußt, was ein „Känschterli“ ist. Da waren meine Kinder sehr erstaunt. Seit ich aber einmal eingestehen mußte, daß ich Kühe nicht einspannen kann, hatte ich in den Augen meiner Buben unsäglich verloren. Ihre Enttäuschung war so groß, daß sie laut wurde in den Bänken: „Un des will ä Lähreeri sei, un woiß no it emol, wie mer d'Kühe eispannt!“ Will uns lehren von der Lebensweise fremder Völker in fernen Ländern und kennt die Urgebräuche der Menschen um sie herum nicht einmal. Kühe einspannen! Der kleine Bruder daheim geht noch nicht in die Schule, aber einspannen! O je,

das braucht ihm keiner mehr zu zeigen. Der Stachel saß in meiner Buben Herzen.

Er saß auch in mir: Wie wenig weiß ich von der Welt meiner Kinder! Das merke ich schon,



wenn ich die am Herzbündel kriegen will, muß ich mitten in ihrem Erleben stehn. Nicht umsonst sitze ich immer am Fenster meiner einsamen Stube, wenn die Frauen am Brunnen vor dem Hause Wasser holen, oder am Abend die Männer das Vieh tränken. Ich will ihre Sprache sprechen lernen, daß die Kinder nimmer fremdeln vor mir. Aber wenn ich in der Nacht vor das Fenster trete, weil der Ruch des Holderbusches so stark hereindringt, liegen die Häufel

armem Dunkel. Nichts ist zu hören als ferne Bellen eines Hundes und das eintönige Lied des Brunnens. Da fühle ich mich immer wieder fremd und ausgeschlossen. Und ich gehe weg vom Fenster.

Da war ich grad froh, als die Erntearbeit drängte und alle Hände beanspruchte. Waren doch während des Weltkriegs außer den Frauen nur noch Kinder und Greise daheim. Vom Jakob, dem alten Knecht auf dem Weidenhof, war die Einladung zwar halber Spaß: „Meget Ihr it mit is Binde, Frau Lähreri, luege, wo unsers Herrgotts täglichs Brot herkummt?“ Ich sagte herzhaft Ja. Sogar beim Schneiden wollte ich dabei sein. „Zmorne morgo, um a drei?“ blinzelte schalkhaft der Jakob. — „Ich werde wohl nicht aufwachen so früh“. „Ha, wege sellem“, tat er da ernsthaft. „Mache Dich eifach e Schnur um d' groß Fußzeh un hanget sie zuem Fenster nus. I will Dich denn scho dra zocke, wanns Zeit ischt“.

Wir haben uns aber dann geeinigt auf den Nachmittag zum Binden. Die Weidenbäuerin war zwar nicht mit mir zufrieden, weil ich bei der Hitze weder Hut noch Kopftuch dabei hatte. „E blutte Kopf, sell isch nint, bi sonere Hitz“. „Un Halbärmel het sie au“, tadelte Applone, ihre Tochter. „Unserainer isch des gwehnt, aber Eich wurre d' Auge uffgau“. Die Applone zeigte mir die Arbeit der Frauen: Antragen, die ausgebreiteten Garben zusammentragen auf bereitgelegte Stricke. Die Ähren müssen alle nach links schauen, vier Buscheln werden je auf einen Strick gelegt. „Wieviel ist eine Buschel?“ „D e herzhafter Arm voll“, lacht Kreszenz, die Magd. Die Bäuerin ist schon mit Jakob beim Binden. Das ist Männerarbeit, aber sie kann es auch. Sie drückt mit dem Knie die Buscheln nieder, zieht die Strickenden zusammen und knotet sie. Hei, was hat sie für eine Kraft! Aber ich muß selber dranlangen jetzt. Je, was sind die vollen Garben schwer, das hätte ich gar nicht für möglich gehalten so beim Zuschauen! Ich bin aber fein säuberlich still zu dieser ersten Entdeckung. O was hängen dürrer Blumen zwischen den Ähren, wilde Blumen, wie sie der Wind sät: lachender Mohn, stille Kornblumen, feine Raden, verdorben die ganze Sommerpracht! Aber es bleibt keine Zeit zu Betrachtungen über die Vergänglichkeit der Schönheit. Ich komme gar nicht in den Rhythmus der Schaffenden. Wenn ich mich plage und haste, mahnt die Bäuerin: „Tue gmietlig, wer langsam reit, kummt au so weit“. Wenn ich aber nur ein wenig stehen bleibe, um heimlich zu gucken ob wir noch weit bis zum Ende des Ackers hätten, gleich komme ich hinterdrein.

Manchmal springen Mäuse auf und davon, wenn man die Garben aufhebt, kann sein, einem über die Füß. Die Kreszenz will sie tottreten mit ihren derben Schuhen, zum Glück sind die Tierlein flinker als sie. Einmal klogt mich eine dicke Kröte an, die hochte in der Kühle unter

den Ähren. Aber solche Kleinigkeiten hält sich niemand groß auf, da sage ich auch nichts. Die Disteln stechen unverchämt in Hände und Arme. A ha, die Halbärmel! Schon gehen mir die Augen auf. Der Rücken tut weh vom Bücken. Die Stoppeln dringen durch meine dünnen Sohlen, — Kriegsware!

Die Sonne brennt senkrecht auf den Kopf, ein heißer Erdbrodem kommt einem entgegen, und die Luft ist wie in einem Backofen. Ich schiele nach den Andern, ob sie nicht litten wie ich? Die schaffen unverdrossen weiter. Acker auf, Acker ab. Stundenlang geht das bald. „D' Fraile Lähreri het scheni coti Bacle!“, sagt die Bäuerin, als wir uns begegnen beim Umkehren. Ich kann aber nichts antworten, der Mund ist wie ausgedörrt, der ganze Kopf scheint mir wie geschwollen, die Augen brennen, der Atem geht keuchend. Aber wenn die Magd neben mich zu schaffen kommt, möchte ich mein Elend verbergen.

Einen Augenblick nur muß ich anhalten, die heiße Luft zittert über den Fruchtfeldern ringsum. Mir scheint sie plötzlich zu brennen, alles um mich ist rot wie Blut, mein Kopf brennt schon. Lautlos stürze ich.

Unter dem großen Nußbaum am Ackerrand komme ich wieder zu mir. Weit weg höre ich Stimmen.



Man hat mich hierhergetragen, die Arbeit hat schon alle wieder in Bann. Neben mir schläft das Kind der Bäuerin. Ich sehe schon, alle Arbeitsunfähigen sind beiseitegelegt. Das Gesichtlein des Kindes sitzt schwarz voll Fliegen. Wie ich sie verjagen will, merke ich, meine Hand ist wie gelähmt. Im Kopf klopft das Blut, ich schließe die Augen und liege still. Ein eigentümlicher Geruch ist ganz nah bei mir. Säuerlich, oder bitter, oder so etwa wie Tabak, oder doch nicht? Mein Kopf liegt so unbehaglich. Ah, da ist eine grüne Nuß darunter. Riecht es vielleicht nach bitterherben Nußschalen? Meine Sinne werden langsam wacher. Der Geruch wird noch deutlicher, säuerlich und doch wieder wie Tabak. So atmen mir in der Kirche meine Sängere entgegen, ganz gleich, ob sie Gloria oder Sanktus singen. Sie haben immer einen schwarzbraunen „Schid“ im Munde, weiß der Himmel, wo sie ihn da so geschickt verbergen, und auf der kleinen Orgel sind wir eng beisammen. Aber warum riecht es hier so? Wenn ich mich bewege, wird der Ge-

tuch stärker. Ich drehe den Kopf nach links, da ist der Baumstamm und das Kind und Stoppeln, so weit man sieht, rechts zieht sich der Straßengraben hin. Ich liege und liege. Käfer krabbeln über mich hin. Ich lasse sie krabbeln. Die Hitze brüdet lautlos über den Feldern. Schließlich schlafe ich ein. Ein Leiterwagen klappert die Straße herauf. „Oha!“, der Wagen steht. Wer hält da vor meinem Bett? Ach Gott, ich liege ja am Uferstrand, und der Jakob steigt vom Wagen herunter. „Lueg au, d'Lähreer het d'Auge uff. Des isch reacht. Jo, jo, mittedrin hond Ihr Fürwend gmachtet, sell dont mir erscht, wenn allis fertig ischt. Ihr hättet solle ä Kopftuech mitnäh', dno hättet Ihr kai Sunnestich bikumme. I han kai Wasser khet, sin jo alli Quelle trocke bi däre Hitz, dno hani eifach Mofcht gno un han Eich

i'griebe mit, des ischt wellerwäg guet, wenn Ihr au kai Mofcht trinke went, Ihr sin doch jo e Wasseraboschtel oder it? O mei, do bikummi m'r jo blaii Sidärm“.

Ach so, daher der säuerliche Geruch! Jetzt entdecke ich auf der Brust das große rote Schnupftuch, da geht mir auch ein Licht auf, woher der Tabakgeruch kommt.

O Jakob, Jakob, das ist dein Schnupftuch! Das ist dein Schnupftabak, Marke Schmalzler, in dem Gräblein unter der Nase bröselst er immer herunter, ich hab sie gesehen, die braunen Rinnsälchen! — O du liebe heilige Einfalt, du!

Auf den Garben hoch auf dem vollen Erntewagen hatte ich sitzen wollen heimzu. Nun schließlich ich am Abend, gestützt von der Applone, ganz unrühmlich nach Hause.



Leuchtend schwand . . .

Von Gustav Kempf

Leuchtend schwand uns der Tag. Unirdischen Lichts übergossen warteten Wiese und Wald, trug uns im Flusse das Boot, schwammen die seidigen Wolken im Abendrot, während wir feierlichstill den heiligen Frieden genossen.

Nah dem beglückenden Tor zum seligen Paradiese schien uns auf goldenen Wassern zu treiben der Kahn; fing's in den Sternengärten zu blühen an . . . kühl um uns stiegen und fremd die Nebel aus nächtlicher Wiese.

Löffingen

Skizze aus einem Baar-Städtchen von Otto B. Roegele



Mailänder Tor in Löffingen

Heiß liegt die Sonne über den Dächern. Nur ein kleiner Wind streicht leise über den Hang. Während wir vom Bahnhof ins Städtchen hinuntergehen, dampft der Zug fauchend weiter: Bachheim zu in den Mittag hinaus. Es ist ein liebes, trautes Altstadtgerinckel, in das wir jetzt kommen. Rechts vor uns steht das Pfarrhaus mit dunkel-ziegelgedecktem Dachstuhl, ein Stückchen weiter öffnet sich der Blick zur Kirche hin, dahinter die Wiesen grünen und blühen, die Hügel sich tannenbedeckt wölben und der Himmel seinen lieben blauen Bogen spannt, über den einige Wolken ziehen, als ob das göttliche Kind mit Federn gespielt und sie über die Erde hingeblassen hätte. Die Häuser stehen eng zusammen, mit Blumen vor den Fenstern und schön profilierten Sims und Gewänden und leuchtenden weißen Vorhängen dahinter.

Die Straße geht keine zehn Meter gerade, immer krümmt und biegt sie sich, immer neue Perspektiven eröffnen sich oder schieben sich zusammen. Da steht das „Haus zum Kasten“. Ein hoher gotischer Giebel stellt sich an die Straße, gewaltig auf der breiten Basis des Hauses ruhend. Dann kommt das Wirtshaus „zum Adler“, ein großer schwarz-goldener Schild hängt über der Tür; wie ein langer Arm weist er über den Weg, eine prachttolle Silhouette gegen den Himmel bildend. Jetzt weitet sich die Straße. Auf dem Platz vor uns rauscht der Demetriusbrunnen. Trotzig steht die panzergegrütete Kriegergestalt über dem glitzernden Becken. Das Wasser rinnt silbrig aus schmiedeeisernen Röhren in den weiten Brunnen. Hinter ihm ist das gotische Tor mit Wappen und Jahrzahl am Durchgang. Darüber steht unter seinem Baldachin die Madonna, das Jesuskind auf den

Armen; in gotischer Steile ragt das Dach empor, von zierlichem Türmchen bekrönt. Wir gehen rechts weiter. Der Weg steigt steil an, zur Rechten das Rathaus, zur Linken alte Häuser mit gotischen Treppengiebeln, die aneinandergelehnt den Berg hinaufklettern. Wieder öffnet sich der Blick. Jetzt zum Marktplatz. Da plätschert der Brunnen mit der Schmetterin der Baar an der Rathauswand, dort steht in steiler Würde und doch so urgemütlich das Haus „zum goldenen Löwen“. Mit hellen, glänzenden Augen blinzelt es in die Sonne. Altersgrau und verwittert führt die Treppe zum Haus; aber aus dem Kamin kräuseln sich ein paar braune Rauchwolken lustig flatternd zum Himmel.

Das Haus gegenüber steht im Schatten. Nur auf dem vorspringenden Wappen der heiligen Allianz spielt ein wenig das Licht.

Wieder steigt die Straße. Oben läuft sie in scharfer Biegung nach rechts. Die Ecke schließen ein paar Giebelhäuser, etwas weiter steht der breite Bau der Apotheke. Jetzt werden die Häuser seltener, die Bäume und Gärten zahlreicher. Oben am Berg liegt der Friedhof.

Von den letzten Heuschöpfen hat man einen herelichen Blick ins Tal hinunter. Drüben am Hang liegen die Häuser von Seppenhofen in der Sonne. Das barocke Kirchlein in der Mitte. Weiter unten im Tal steht die Mühle im Schatten einiger Pappeln.

Dort liegt der Friedhof; ein paar weiße Grabkreuze leuchten aus dem tiefen Lannenschatten zu mir herauf.

Und dazu jubelt die Sonne über spätsommerliches Land! —

Leise singt der Wind in den nahen Tannen. . .



Innenhof in Löffingen

Die künstlichen Füße

Erzählung von Albert Krautheimer

Mancher hat kein Familienwappen, dafür aber die Sorge, wie es aussehen müßte, wenn er doch einmal eines benötigte. Auch meine Familie ist wappenlos. Ich war aber dessen immer sorgelos und unbekümmert, bis sich mir eines Tages ein Wappenbild als das zu uns gehörige geradezu aufdrängte. Das war in Füßen.

Diese liebe Bayernstadt trägt in ihrem Wappen drei Füße, richtiger gesagt Beine, die eine Art Rundlauf hintereinander her zu veranstalten scheinen. Außer der St. Mang-Stadt am schäumenden Lech sollen sich auch die Inseln Man und Sizilien so gewappnet haben. Das habe ich aber nur gelesen, in Füßen habe ich es gesehen. Ausnahmsweise habe ich es auch nicht wieder vergessen. Denn wenn ich je zu einem Familienwappen käme, so müßte mir das Stadtwappen von Füßen zur Vorlage dienen. Warum? —

Nun das hängt mit meiner Großmutter väterlicherseits zusammen. Ich könnte auch sagen, mit der Bodenkammer des großväterlichen Hauses. Beides gibt gleich wenig Aufschluß, und so muß ich eben weiter ausholen.

Ich war noch ganz klein, Ersthösling vielleicht, als mich Columbusgeist überkam. In Großvaters Haus, wo ich eine Zeitlang mit meinen Eltern zu Besuch war, gab es noch unerforschte Gebiete, zumal auf den höheren Breitegraden, wo eine Kumpelkammer unbezahlbare Forschungsergebnisse verhieß. Deshalb löste ich mich eines nachmittags sanft und unbeschrien vom Gestade meiner Kaffeetasse, indes die Erwachsenen schwächten und lachten und mich durchaus entbehren konnten.

Der Entdecker Amerikas kann nicht zielbewußter vorgegangen sein als ich. Nur waren seine Schwierigkeiten vielleicht größer. Abgesehen von ein paar verräterisch knarrenden Treppentufen, war mein Weg ziemlich unbehindert. Der geringe Riegel an der Brettertür der Bodenkammer war für meinen Entdecker mit nur eine lächerliche Attrappe. Ruck-zuck: ich hatte Land unter den Füßen.

Da ich völlig unvertraut war mit den Sitten und Gebräuchen etwaiger Eingeborener, wagte

ich nur kleine Schritte. Ich war ja unbehindert, wenn man meine kräftige Stimme zum Hilfschreien in Abzug bringt. Die Kammer lag zudem mangels gehöriger Beleuchtung in geheimnisvollem Urwaldtäfel. Doch fand ich dies in Ordnung und wünschte es gar nicht anders.

Damals wußte man noch nichts von Enttumpelung, und so stolperte ich der Reihe nach über Großmutter Lumpensack, eine Beuge Pappschachteln (es werden doch keine Christbaumkugeln drin gewesen sein), einen auf Wartegeld gesetzten Nachstuhl, eine Anzahl Flaschen und einen alten Vogelkäfig, von einem eisernen Gartentisch ganz zu schweigen. Mit ihm gab es einen Zusammenstoß auf Tod und Leben. Ob auch er eine Beule hatte nach unserer Begegnung, weiß ich bis heute nicht. In normalen Umständen hätte ich nun geschrien „wie ein Nachmarder“, jetzt war es wohl klüger, die Zähne zusammenzubeißen und dem Tisch einen Tritt zu versetzen. Auch das bekam mir nicht ganz gut; aber ein Forscher heult nicht. Schließlich streifte noch ein trocknendes Hasenfell, das mit Stroh ausgestopft an einer schweremütigen Wäscheleine hing, meinen empfindlichen kurz geschorenen Kopf,

worüber ich so erschrak, daß ich bald ohnmächtig geworden wäre, wenn ich gewußt hätte, wie man das macht.

Ich hielt es für geraten, einer Lichtung zuzuschreiten, die unter einem Glasziegel quadratmetergroß sich ausdehnte. Gedacht, getan. Was weiter geschah, ist wert, erzählt zu werden.

Zunächst muß ich einen möderischen Schrei getan haben mit anschließendem Dauergebrüll, das bis in die Fundamente des Hauses zu dringen mächtig war. Dann kam eine atemlose Lante, packte mich am Wickel und trug mich in den Kreis der Erwachsenen zurück. Diese untersuchten mich nach Blutspuren, fanden aber nichts als die Beule, die vom anstößigen Verhalten des Gartentisches herrührte. Sie wurde unschuldig als Ursache meines Gebrülls verdächtigt. Ich aber hörte ergeben eine mehrstimmige Strafpredigt an, die den großen Propheten Ehre gemacht hätte, um schließlich zu merken: sie sind froh, daß ich noch am Leben bin.



Warum ich wirklich geschrieben hatte, wußte noch niemand. Nur ich allein. Ich allein hatte ja das Furchtbare gesehen, das unsagbar Grauensvolle und Grausige.

Als mich selbigen Abends meine Mutter mit „heiliger Schutzengel mein“ zu Bett brachte, war mein Vertrauen zu meinem himmlischen Schutzgeist nicht ausreichend. Ich hatte Angst und wollte auf keinen Fall allein im Zimmer bleiben. So setzte sich eben die Mutter seufzend an mein Bett und fragte: Was hast du denn?

Nichts!

Doch, du sollst es mir sagen; tut dir etwas weh?

Nein!

Was denn?

Hu—hu—hu

Jetzt heul nicht und red vernünftig. Bist doch ein großer Bub. Los!

Hu—hu—hu— ich hab

Was hast? Ich sag dem Vater nichts davon, raus damit!

Hu—hu, ich hab, hu—hu, ich hab was gesehen, hu—hu

Was denn?

Füß!

Wann denn?

Heut mittag.

Wo denn?

In der Bodenkammer.

Meiner Mutter dämmerte es, obwohl es noch weit war bis zum Morgen. Sie lächelte ein wenig und sagte begütigend: Dummer Bub, brauchst keine Angst zu haben. Die tun dir nichts; morgen zeigst du mir die „Füß“, dann ist alles gut. Schlaf jetzt!

Sie gab mir einen Kuß und sprengte Weihwasser zwischen meine Tränen. Der liebe Gott freute sich an den glitzernden Salz- und Weihertropfen und drückte mir eigenhändig die Augen zu, bevor die Mutter recht draußen war.

Daß ich nachts die Zudecke hinausstrampelte, läßt darauf schließen, daß die „Füß“ mir auch im Schlaf zu schaffen machten.

Am nächsten Morgen führte mich meine Mutter zur Bodenkammer. Was gestern eine Entdeckungsfahrt gewesen war, glich heute dem Lokaltermin irgendeines Gerichtes.

Die Mutter umging mit mir wehkundig die Hindernisse einschließlich eisernem Gartentisch und stieß allsogleich auf das corpus delicti, auf die „Füß“. Sie zog mich unbarmherzig aus ihren Rockfalten und stellte mich den Grauensvollen direkt gegenüber.

So, deswegen hast du gestern so gebrüllt? Weißt du denn nicht, was das ist?

Nein!

Das sind doch Großmutter's alte Füße.

Die Mutter meinte offenbar, sie habe nun etwas sehr Aufrichtendes und Ermutigendes gesagt. In Wirklichkeit empfand ich bei ihrer nüchternen Feststellung so etwas wie einen Art-

hieb auf meinen kurzgeschorenen Kopf. Der kitzelnde Hasenbalg gestern war eine Wohltat dagegen gewesen.

Großmutter's alte Füße? Ging mit eine Welt unter oder auf? — Ich wollte mal abwarten.

Als sich lange nichts ereignete, fragte ich schließlich zwischen Angst und Bubentrog: Und wo sind dann deine alten Füße und dem Vater seine und . . . ?

Da lachte Mutter hellauf — ihr dämmerte es zum andernmal; es wurde Tag bei ihr.

Du Dummcian (ich dachte, das hat man nun davon), das sind doch andere Füße, keine richtigen, keine aus Fleisch und Bein, sondern aus Holz und Leder und Eisen. Hast du noch nie gemerkt, daß Großmutter hinkt? Sie hat doch vor bald zwanzig Jahren ein Bein verloren, als sie auf dem Glatteis stürzte. Jetzt muß sie einen Stelzfuß tragen, und wenn einer kaputt ist, bekommt sie einen neuen, und der alte wandert auf den Speicher.

Es war viel, was meiner Fassungskraft auf einmal zugemutet wurde.

Es gab also richtige und unrichtige Füße. Man konnte ein Bein „verlieren“, so mir nichts, dir nichts. Und konnte ein hölzernes anlegen. Eines, das „kaputt“ ging und dann auf den Speicher „wanderte“. Obwohl es kaputt war.

Später begriff ich es besser. Damals aber wurde mir meine liebe, abgeschaffte und leidverzehrte Großmutter bald zum unheimlichen Gespenst. Ich hatte einmal von Riesen gehört, die ihre Mahlzeit nicht durch den Mund zu sich nehmen, sondern sie durch eine Klapptüre an der Bauchwand ohne Umwege in den Magen schieben. Unweit von diesen Ungetümen reihete sich die Großmutter in mein kleines Weltbild ein.

Nun sie schon lange auf einem richtigen und einem unrichtigen Bein in die Ewigkeit gegangen ist, weiß ich gewiß, daß sie eine Riesin war. Eine Riesin der Pflichterfüllung. Ich darf auch sagen, eine Heldin war meine Großmutter, die dreizehn Kindern das Leben schenkte; die jahrzehntelang ihren gichtkranken Mann pflegte, hob, bettete wie ein Kind; die nie im Leben eine Magd oder Pufffrau oder Waschfrau hatte; auch nicht als die Kinder allgemach das Haus verließen und sie mit einer Tochter und dem immer bettlägerigen Großvater allein zurückblieb. Meine Großmutter, die nie klagte und nie krank war; die auch das Sterben als eine Pflicht ansah und sich darum bemühte, sie mit klaren Sinnen zu erfüllen. — Ihr dürft ruhig meine Großmutter als Heilige verehren.

Später habe ich noch oft den Weg zur Bodenkammer gemacht und habe die Füße angeschaut und sie verglichen mit andern Beinen, die tanzend und wippend und in Seidenstrümpfen durchs Leben gehen. Die häßlichen „kaputten“ Füße der Großmutter aus Holz und Leder und Eisenscharnieren dünkten mich immer schöner und edler und verehrungswürdiger. Sie hatten einen tapferen Menschen zu Gott getragen.

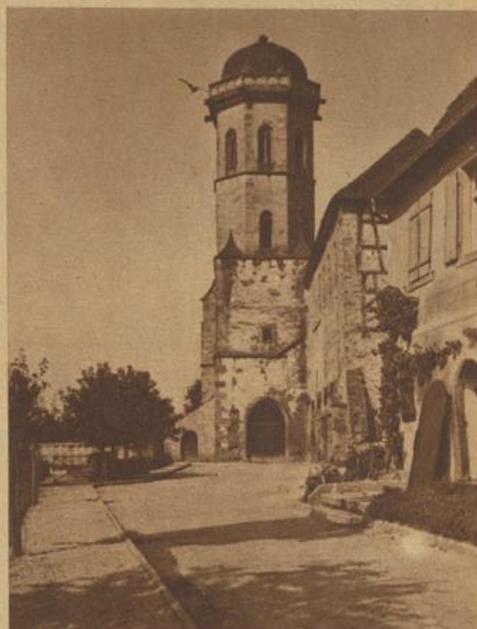
Darum wünsche ich in mein Familienvappen die drei Füße aus der Bodenkammer in Großvater's Haus.

Einsame Kraichgauburgen

Von Alfred Wiedemann

Jergendwo zwischen Einsheim und Rappenuau liegt in einem Walde versteckt und abseits der großen Heerstraße ein Schloß. Wenn man zu ihm gelangen will, muß man von der Landstraße abbiegen und einen Fahrweg hinuntergehen. Plötzlich steht man vor einem mächtigen Bau, dem Schloß Neuhaus, das im Besitze der Familie von Degenfeld ist. Ein alter, rundbehäbiger Treppenturm trägt die Jahreszahl 1597. Weit den Berg hinab zieht sich ein terrassenförmig angelegter Garten, Efeu hängt an seinen Mauern, durch die uns eine alte Steintreppe zurückführt aus dem Märchen, das die Jahrhunderte überdauerte. Denn nicht immer haben sich aus den Kriegen und Verwüstungen die Burgen und Schlösser so unverfehrt erhalten können. Der Kraichgau ist ein uraltes Siedlungsland, seine niedrigen, welligen Hügel waren die bequeme Durchgangsstraße für Völker und Kriegsheere, die zwischen Odenwald und Schwarzwald hindurch wollten. In seinen Besitz teilten sich die Gemeinden, die Könige und die geistlichen und weltlichen Grundherren.

Das Stift Einsheim bestand wohl schon ums Jahr 1000. Von seiner alten romanischen Basilika steht heute nur noch ein kläglicher Rest, in dessen Innern wir zwischen Brennholz und Gerümpel die alte Barockmalerei, die aus dem Jahre 1626 stammt, noch erkennen. Aber der wuchtige Turm, der weit hinausieht in die Lande, läßt uns noch die alte Macht der „freien adeligen Benediktinerabtei Sunnesheim“ ahnen. Er könnte uns erzählen wie im Bauernkrieg Anton Eisenhut, der später vom Kurfürsten in Heidelberg als Rebell



Stift Einsheim (Turm Anfang 16. Jahrhundert)

enthauptet wurde, mit den Kraichgauer Bauern den Klosterberg heraufstürmte, und wie dann die Flammen aus Kirche und Stift emporschlugen. Er könnte uns aber auch noch schildern, wie in der Karwoche 1565 der Pfälzer Kurfürst Friedrich II. von Heidelberg her kam, der Altäre und



Schloß Neuhaus



Altes Schloß zu Neckarbischofsheim



milien. So finden wir an der Burg Neidenstein im Schwarzbachtal an dem schönen Fachwerkturm der Vorburg über der Tür das Allianzwappen der Familie von Benningen, die heute noch in Eichtersheim ansässig ist. Wenn man hier auf der breiten Schloßbrücke den Graben überquert hat, nimmt uns der hufeisenförmige Schloßhof auf. Ein schönes barockes Portal geleitet uns ins Innere. Am rechten Schloßflügel erinnert uns ein gotischer Erker, der von der Burg Neidenstein stammt, an die verwandtschaftlichen Beziehungen, die von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf gehen. Ein weiträumiger

Romanische Basilika St. Eusebius Einsheim

Tafeln einreißen ließ, und wie in den lodern den Flammen auch die Messgewänder und die Chorbücher verbrannt wurden. Im Jahre 1649 wurde das Stift ganz aufgehoben, nachdem ein Versuch, es wieder zu erneuern, in den Schrecken des 30-jährigen Krieges gescheitert war.

Die Grundherren des Kraichgauadels haben vielen Siedlungen ihr Gepräge gegeben. Oft kamen diese Burgen als Reichslehen in den Besitz der heute noch bestehenden Ga-



Eingang zum Schloß Eichtersheim



Fachwerkhaus aus der Vorburg von Neidenstein

Park umgibt das Schloß, dessen großer Rundturm zwischen prachtvollen Bäumen hervorblüht. Diese „Schnecken“, wie man die Türme wegen der im Innern hinaufführenden Wendeltreppe nannte, finden wir in fast allen Kraichgau-schlössern wieder. Eine besonders schöne „Schnecke“ ziert den Palas des alten Schlosses in Neckarbischofsheim. Bei der schönsten aller dieser mittelalterlichen Tiefburgen, beim unteren Schloß in Menzingen, spiegeln sich die vier runden Ecktürme heute noch in dem breiten Wassergraben. Wie eine letzte Erinnerung an diese Zwingergräben liegen die (nie mit Wasser gefüllten!) Gräben vor dem Schloß in Bruchsal, das mit seiner Pracht alle Burgen und Schlösser des Kraichgau's überstrahlt. Die Erinnerung an die alte fürstbischöfliche Herrschaft, die uns in Bruchsal auf Schritt und Tritt begleitet, verläßt uns auch nicht in vielen Orten des Kraichgau's. Manch schönes Wegkreuz stammt aus jener Zeit. Daß aber der fromme Sinn der Benohner auch heute noch lebt, zeigt uns der Feldblumenstrauß aus blauem Salbei und weißen Margaretenblumen, mit dem das Bild des Gekreuzigten liebevoll geschmückt ist.

Humor am Heiligtum

Skizze von Dr. Hermann Ginter

Die Kunst des Mittelalters hat höchste Höhen der Andacht und Frömmigkeit erstiegen und in ihren Marienbildern z. B. die Schau in eine Welt jungfräulichster Zartheit eröffnet. So sind Bildwerke entstanden, die naturnotwendig herauswachsen aus der Feierlichkeit hehrster Kirchenräume, die aufleuchten im Scheine der Kerzen, die umschwelt sind von Weihrauchduft und umspielt werden von innigen Gebeten und Gesängen. Etwas anderes ist in diesem Raum zunächst kaum denkbar.

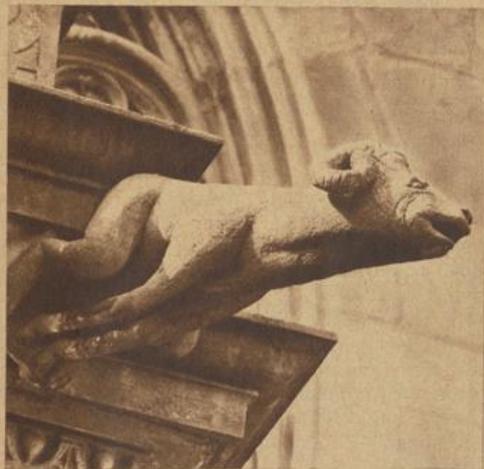
Und doch gibt es auch eine andere Welt in der kirchlichen Kunst. Eine Sprache, die nicht in der zuchtvollen Feierlichkeit der Liturgie einherstreitet und alles behutsam vermeidet, was diesen reinsten Glanz irgendwie trüben könnte. Auch die Sprache des Alltages hat ihren Weg in den geweihten Raum des Gotteshauses hineingefunden. Die Sprache der Welt, der Straße und der Geselligkeit. Wo nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt wird, wo ein kräftiger Witz dazwischenfliegt und auch eine recht derbe Bemerkung wohl ertragen werden kann. An dem und jenem reibt man sich ein wenig, auf besondere Stände hat man es abgesehen, und jede Gelegenheit wird benützt, um ihnen eines auszuwischen. Wie gute Nachbarn und Freunde, deren Zunge etwas spitz geraten ist, es mit Witzen, Anzüglichkeiten und Späßen nicht lassen können, kaum daß sie einander zu Gesicht bekommen.

Daß derlei Dinge auch in die Kirche hineingerieten, darf uns nicht zu sehr wundernehmen. Das Gotteshaus hatte ja dem geistlichen Spiel seine Pforten sehr geöffnet, und da war der Weg nicht zu weit, daß mit demselben auch mancherlei andere Register an der großen Orgel zu klingen kamen, die nicht den Namen „Himmelsstimme“ und „Engelsharfe“ führten.

Im Gefolge dieser menschlich so begreiflichen Entwicklung schlupft und schleicht allerhand Alltags auch in den Bereich der kirchlichen Kunst hinein. In den Schnitzereien findet er die Arena, auf welcher er sich sehr ausgiebig austoben kann. Und es ist oft mehr wie erstaunlich, zu sehen, was man sich damals alles erlauben durfte. Was da alles mit recht derben Späßen und faustdicken Anzüglichkeiten am gleichen Gestühl z. B. gesagt werden konnte, in dem Kanoniker und Mönche sich zum Gotteslob frommer Psalmen und inniger Hymnen hingekniet hatten!

Diese andere Seite der kirchlichen Kunst — der zweite Teil eines Festprogramms bringt ja durchweg den „gemütlichen Teil“ — hat sich auch einen breiten Weg gebahnt im Kapitel der „Wasserspeier“. Diese vom Gebäude wagrecht abstehenden und kräftig hinausragenden Gebilde, die das angesammelte Regenwasser in weitem Bogen abzuleiten hatten, damit Wände und Fundamente vom Ablauf möglichst freigehalten wurden, waren ein nur zu dankbares Objekt für Künstlerlaunen und Steinmehrscherze. Die Aufgabe, das Wasser vom Bau möglichst wegzuleiten, erforderte, den „Speier“ tunlichst in die Länge zu ziehen. Der Bedarf eines Ausflusses aus der gewählten Gestalt, sei diese Tier oder Mensch, legte es fast unvorderstehlich nahe, Rachen, Maul oder Mund dabei so aufzureißen, daß die lustigste Frage von sich aus gegeben war.

Das Tierbildwerk war das nächstliegende. Löwenköpfe hatten schon die Ägypter des dritten Jahrtausends vor Christus als Wasserspeier benützt. Auch die byzantinische Kunst kennt dieselben. Dann ist die Sache aber sehr zur Ruhe gekommen. Bis die Gotik sich des Gegenstandes bemächtigt und ihn — in offensichtlicher Parallele mit der Entwicklung des religiösen Spieles — in reichster und kunstvollster Weise verarbeitet.





Schon die Anbringung der Wasserspeier an unserem Freiburger Münster z. B. verrät die künstlerische Hand. Wie das und jenes Gesims betont wird, wie hier die Wagrechte oder dort die Senkrechte ihren Akzent erhalten, ist prächtig gemacht. Dazu das schöne Steinmaterial! Und durchweg das künstlerisch-reife Werk des Bildhauers! Stücke wie des „Zornigen“, der sich wütend an den Haaren faßt und aus weit geöffnetem Mund einen brüllenden Schrei ausstößt, oder des hageren, mageren Geizhalses,

der mit beiden Händen ein Gefäß umklammert hält, sind meisterhafte Kunstwerke. Noch mehr die „Venus“ in ihrer Schlankheit und in ihrem vollendeten Liebreiz. Großzügig und voll ungeheuchelter Derbheit der „Eber“, das Bild der Unmäßigkeit und Völlerei. Der Ritter, dessen hochfahrende Art mit bissigstem Spott gebrandmarkt wird. Und daneben das Heer der anderen, der Menschen und Tiere, in denen die übermütige Laune des Steinmeßers sich ein lustig ertönendes Sprachrohr gesucht hat.

+ + +

Bissula

Eine geschichtliche Erinnerung von Franziska Hornung

Einer Weltumwende gleicht der Abergang des 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. nicht nur in deutschen Landen, wo nordische Völker innerem heißen Wanderdrange folgend, aber auch aufgewühlt durch das Hereinfluten der Hunnen aus dem weiten Osten, ihre Wohnsitze im Norden an Fels und Meer verließen und nach Süden zogen, sondern auch im großen Römerreiche wo fast überall die Kriegstrompete ertönte.

Das 4. Jahrhundert will zwar nochmals den Glanz des römischen Reiches aufleuchten lassen, vor allem im westlichen Teile, dessen Herrscher Valentinian seinen Wohnsitz in Trier an der Mosel hatte, das seit Constantin Chlorus (293 bis 306) Residenzstadt der römischen Cäsaren geworden war. Es gelang Valentinian, „dem Manne mit der grausamen Gemütsart, die aus unheimlichen Tiefen hervorbrechend, Menschen und Völker verderbend, wirken konnte“, gemeinsam mit dem von ihm ernannten Mitregenten, seinem Bruder Kaiser Valens, die Römerherrschaft nach außen nochmals so zu sichern, daß

der Kaiserliche Schriftsteller Ausonius in einer Dichtung, die er auf Befehl Valentinians geschrieben hatte, ausrufen konnte:

„Alles Land, es gehorcht Roms gebietendem Wort“. Aber die Weltumwende war doch angebrochen! — Sie schlug mächtige Wellen zunächst an den römischen Grenzen im Norden: in Gallien, im Zehntland und in Rhätien. In diese Teile des römischen Reiches waren die Alemannen schon in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts eingedrungen. Wohl ab und zu von römischer Kriegskunst bezwungen, hatte ihre stahlharte Kraft in zähem Ringen um Land und Boden gestiegt: sie hatten sich neue Wohnsitze geschaffen. Sie waren vor allem in den dunkeln Wäldern des Schwarzwaldes und an der Donauquelle festhaft geworden.

Neuen Heimatboden hatten sie sich mit ihrem Blute errungen, Siedelungen gegründet, zu denen Bräunlingen, Hondingen, Klengen, Löfsingen und Billingen gehörten. Auch das alte „Eginga“ = Donaueschingen, war damals entstanden.

Mit stürmischer Kraft fielen die Alemannen auch in Gallien ein. Bis zum heutigen Châlons sur Saône waren sie vorgedrungen (366).

„Gleich in den ersten Tagen des Januars, da in diesen eisigen Gegenden noch furchtbar das Gestirn des Winters herrscht, zogen sie (die Alemannen) truppweise aus und schweiften ohne Widerstand überall umher“. Zwei starke Heeresabteilungen der Römer, zu einem Ganzen verschmolzen, zogen gegen sie. „Mit Pfeilen und anderem leichten Geschosß griffen die Römer an. Als aber die Scharen mit gezogenen Schwertern näher aneinander gerieten, wurden die Linien der Römer durch den hitzigen Widerstand der Alemannen gesprengt, so daß sie weder zum Widerstande, noch zum Kampfe fähig waren.“

So schildert Ammianus Marcellinus, der als der vorzüglichste römische Geschichtschreiber im 4. Jahrhundert anerkannt wird, diese Alemannenkämpfe in Gallien.

Zwei mächtige Heereszüge unternahm Kaiser Valentinian gegen die Alemannen und ihren Herzog Rando, zunächst nach der Donauquelle (368), und zwei Jahre später, nachdem die Alemannen bis Mainz vorgedrungen waren, nach Solicinum, dem heutigen Schwefingen. Die Alemannen erwarteten den Feind bei Ladenburg. Beim ersten Heereszug Valentinians nach der Donauquelle hatten die Alemannen das besiedelte Land geräumt und sich am oberen Neckar verborgen. Ein schwerer Kampf fand zwischen der römischen Vorhut und dem alemannischen Heerbann statt. Scheinsiege erfocht das Heer Valentinians. Dennoch verherrlichte Aufonius die Siege in überschwänglichen Worten. In dem einen Gedicht: „Ad fontem Danuvii“ = „An der Donauquelle“ ruft er aus: „Schwabens Krieger gefallen, verbrannt und verödet die Hütten, und der Rhein ist nicht mehr Grenze dem römischen Reich“. In dem auf Befehl des Kaisers gedichteten Loblied „Mosella“ = Mosellied besingt Aufonius den Doppelsieg von der Donauquelle und bei Schwefingen, wie er in der Kaiserstadt in Trier gefeiert wurde. Aber der Glanz der römischen Imperatoren war am Erlöschen: Welttenwende war angebrochen! — Den Sieg hatten in Wirklichkeit die Alemannen errungen.

Von der Donauquelle aus eroberten sie weithin das Land und schufen die neue Heimat. Das erste Reich der **Stammesherzogtümer** beginnt in deutschen Landen zu erstehen.

Anderthalbjahrtausende später, da in Deutschland das zweite Reich gegründet war, ließ Wilhelm II., der dritte Kaiser des Bismarckschen Reiches am Ausfluß der Donauquelle im fürstlichen Schloßpark zu Donaueschingen 1910 einen Pavillon in griechisch-korinthischem Stile errichten. Dieser trägt folgende Inschrift:

„Danuvii caput exornavit Guilelmus II.
Friderici filius, Guilelmi Magni nepos,
Imperator Germanorum“.

Die Donauquelle schmückte Wilhelm II.,
Friedrichs Sohn, Wilhelms d. Großen
Enkel, Deutscher Kaiser.



Am Ausfluß der Donauquelle

So hütet die Donauquelle das Gedenken an zwei große Imperatoren! —

Aus der kleinen Donauquelle, mit der sich so welthistorische Ereignisse verknüpfen, klingt uns ein Name entgegen, er klingt durch das Rauschen der Zweige uralter Bäume, wenn wir an stillen Abenden hinauslaufen in die weite Ebene der Baar, weiter, weiter, hinüber zum Bodensee klingt er und zurück, hinauf zu den dunkeln Schwarzwaldhöhen; er klingt fröhlich und mutwillig und verklingt langsam und sehnsuchtsvoll: Bissula!

Und da steht sie vor unserem geistigen Auge, wie die Dichter und Forscher der Heimat sie schauten: licht und hell, wie Joseph Viktor von Scheffel sie in seinem „Etkehard“ der alten vom Schicksal geschlagenen Waldfrau gegenüber stellt. Halb Kind, halb Jungfrau, mit hellblauen, blühenden Augen und ganz lichtell-rottem Haar, das Stirn und Schläfen in tausend mutwilligen, krausen Ringelchen umspielt und in prachtvollem bedeutend dunkler gefärbtem Rot über den blendend weißen Nacken tief hinab flutet, wie der Dichter Felix Dahn das Mädchen von der Baar in dem nach ihr benannten Roman zeichnet. Und zuletzt sehen wir sie mutwillig hüpfend, neckisch lachend, wie Bacmeister den Namen Bissula deutet; von dem althochdeutschen Namen Piso-Biso, von bisjan, bisön = hüpfen, springen abgeleitet. Der Ausdruck wurde zunächst von jungen Tieren, die mutwillig springen, gebraucht: „junges Füllen“.

Wer ist Bissula? — Ein junges, holderblühendes Alemannenmädchen, das, als der Heereszug der Römer vom Bodensee — Konstanz — herkommend nahte, in die Hände der Sieger fiel und mitgebracht wurde in das Hauptlager an der

Donauquelle. Ob sie in jugendlichem Abergut den Gefahren trotzend, sich verfleckt gehalten hatte? — Ob ihre Sippe in früheren Kämpfen gefallen, und sie nun schuflos war? — Wir wissen es nicht.

Sie kommt ins Lager der Römer. Aufonius, der Dichter, der Erzieher des jungen Kaiserjohnes Gratian, der im Heereszuge weilt, Aufon, — der schon alternde Mann, — geriet beim Anblick Bissulas in jugendliche Begeisterung; er erhielt diese lebende Kriegsbeute als Geschenk von seinem kaiserlichen Gönner, dessen Ruhm er in seinen Liedern so vorzüglich zu preisen verstand. Darob begeistert, dichtete Aufonius die Verse:

„Süßes Kleinod, meine Liebe, meine Wonne,
mein Gefang.

Bissula, — sie nennen bäurisch, ungesüg des
Namens Klang.

Ein Barbarenkind, doch teurer mir als
Romas Mädchenflor —

Bissula, — kein Name klang je schmeich-
lerischer mir zum Ohr!“

(Übers. Bacmeister.)

Der Rückweg führte Aufonius von Bingen über den Hunsrück das Moseltal entlang nach Trier. Bissula zog mit ihm in die kaiserliche Residenz. In Trier ließ Aufonius Bissula malen. Da ruft er dem Maler zu:

„Mische der Lilie Weiß mit dem Rot der
punischen Rose!“

Und er stellt ihm die natürliche Schönheit dieses Kindes von der Baar vor Augen, indem er sagt:

„Nicht Wachs, noch herrliche Farben
verleihn, Bissula, je dir Gestalt.

Es weicht des Künstlers Schaffen
der natürlichen Reize Gewalt!“

Sicher war Aufon auch Lehemeister Bissulas in der lateinischen Sprache. Ihr Schicksal schildert er selbst in einem andern Lied:

„Bissula, im kalten, überrheinischen Lande,
dort, wo der Donau Quelle rauscht, geboren,
Heimat und Mutter hast du früh verloren,
der eh'ne Krieg schlug dich in seine Bande.
Ich löste sie und sparte dir die Schande,
und die man mir als Sklavin zugeschworen,
ward frei und mir zum Liebling auserkoren,
lang eh' der Jugend Unglück sie erkannte.
Roms freie Bürgerin — doch jeder Zug
der Augen Blau, die Haut so licht und lind,
das goldne Haar gibt von Germanien Kunde.
So steht sie da, ein lieblicher Betrug:
schaust du sie an: — ein echtes Schwarzwald-
Kind —

doch römisch klingt es aus dem schönen Munde.“

(Übersetzung von Bacmeister.)

Auch in Trier, der alten Colonia Augusta Treverorum, war Weltenwende eingetreten.

Trier war eine christliche Stadt geworden. Christfrohes Leben erblühte dort im 4. Jahrhundert. Heilige Männer, große christliche Gelehrte lebten damals in Trier. Der hl. Athanasius schrieb da sein „Leben des Einsiedlers

Antonius“, womit er die Seele des großen hl. Augustinus so stark beeinflusste, daß der Name dieses großen Kirchenlehrers mit der Stadt Trier für immer verbunden bleibt. Auch der Vater des hl. Ambrosius war damals in Trier als Oberstatthalter über Gallien, Spanien und Britannien. Der hl. Hieronymus weilte ebenfalls in Trier, die hl. Bischöfe Maxim und Paulin waren dort die Hüter des religiösen Lebens; der hl. Martinus, Bischof von Tours, kam (387) nach dieser Stadt, da er nach der Ermordung des jungen christlichen Kaisers Gratian nach Trier eilte. Eine christliche Kultur war da herrlich erstanden. Die alten Römerbauten wurden verlassen; die grausamen Spiele im Amphitheater hörten auf, hell und rein klangen die christlichen Hymnen ins weite, fruchtbare Moselland! Und die Mosel trug die Klänge weiter. — Weltenwende, da christliches Leben zu herrlichster Blüte in Deutschland sich entfaltete! —

Aufons Kaiserlieder waren verklungen. Mit gewandter Anmut hatte er in seiner Dichtung von der Mosel den deutschen Fluß mit dem ganzen römischen Götterhimmel belebt; — er sollte nun auch christliche Lieder singen; sie gelangen ihm nicht. — Aufon war alt und einsam geworden. Und wie er einst auf seiner Moselfahrt ins nordische Land beim Durchbruch der Sonne durch den Nebel seine Vaterstadt, „Burdigala, die feine“, im Geiste geschaut hatte, so stieg immer mehr in ihm die Erinnerung an die Heimat im sonnigen Süden auf. Aufonius, der Dichter, der zuletzt die Purpur toga des römischen Konsuls in Trier getragen hatte, kehrte nach dem Tode seines ehemaligen Schülers, des Kaisers Gratian, nach seiner Heimat Bordeaux zurück.

Und Bissula? Ihr weiteres Schicksal kennen wir nicht. Erst in hohem Alter schickte Aufonius seinem Freunde Paulus auf wiederholtes Drängen seine Bissulalieder, „Carmina de Bissula“, die er mit der Liebe zu dem schönen Alemannmädchen bisher für sich behütet hatte. Er gab ihnen ein Geleitwort:

„Verse, send ich, Paulus, dir auf dein Geheiß,
die zu Bissulas, des Schwabenmädchens, Preis
ich in müß'gen Stunden flüchtig hab' geschrie-
ben, —

Ist mir auch davon kein Ruhm verblieben.“ —
Es haben viele Dichter seit den alten Barden Loblieder auf Anmut und Schönheit der deutschen Frau gesungen. Die Lieder, die vor anderthalb Jahrtausenden auf Bissula, das Mädchen von der Baar, aus fremdem Mund erklangen, sollen nicht vergessen sein.

In das begeisterte Lob auf Bissulas Schönheit schwingt ein schmerzliches Gedenken an ihr Schicksal, das sie aus der Gebundenheit von Familie, Sippe und Volksstamm hinaus in eine fremde Welt geführt hat. Ein herbes Frauenlos! —

Die Geschichte schrieb in jener Zeit in markigen Zügen über das Schicksal von Menschen und Völkern ein mächtiges Wort: Weltenwende!



Am Hochzeitsmorgen

von Conr. Ferd. Meyer

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh' und lieb' und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh' und lieb' und leide!

Froher Augen helle Lust
Überstrahlt an frommer Brust
Blickendes Geschmeide —
Geh' und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar,
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh' und lieb' und leide!



Freidank

Von Gustav Kempf

Frag und weise Lehre,
Die bringen große Ehre.
(Freidank)



Vielleicht als Erbstück seiner arischen Urheimat schon hat das deutsche Volk allezeit eine besondere Vorliebe gehabt zum Spruch. Er wurde, ob gereimt oder ungereimt zum Hort irgendeiner Erfahrung des Lebens in Freud oder Leid. In ihm gab der Volksgenosse an seine Brüder oder Kinder weiter, was ihm das Leben an Weisheit eingebracht, was sein Gräbeln ihm geoffenbart, was sein Sinnen geklärt oder auch was uralter Ahnen Lebenskunde ihm übermittelt.

Was immer er zu vermelden hatte bei Rat oder Tat, ein guter Spruch verlieh seinem Worte Wucht und Nachdruck. Und der war wohlgeklungen, der solcher Volksweisheit und lebenskundiger Sprüchelein ein gutes Maß zum Besten geben konnte. Ein schönes Stücklein lebendiger Volkserziehung steckte in diesen verdichteten Worten, die da von Mund zu Munde gingen, ohne in Büchern einzutrocknen.

Das haben die meist geistlichen Führer des Volkes denn auch früh erkannt. Und sie, die treuen Hüter uralter Weisheit, wie sie in den heiligen Schriften sich fand, sie waren auch bedacht darauf, die wertvollen Niederschläge christlich-germanischer Lebenskunst zu bewahren, wie sie sich in diesen Volksprüchen kristallisierten.

Zu größter Bedeutung gelangte für das ganze Mittelalter eine Sammlung solcher Sprüche, die unter dem Namen „Freidanks Bescheidenheit“ zuerst in höfischen Kreisen, dann aber bald auch und mit besonderer Vorliebe in den Bürgerkreisen der reichgewordenen Städte von Hand zu Hand und von Mund zu Mund weitergegeben wurde. Man weiß von diesem Freidank so gut wie nichts. Nicht einmal, ob dieser Name wirklich den Mann bezeichnet, der diese Spruchverse geschrieben und gesagt hat. Nur soviel ist sicher, daß „Freidank“ irgendwo in Süddeutschland ums Jahr 1225 seine Sprüchelein gesammelt hat und diese Sammlung zu einem gewissen Abschluß gebracht hat, nachdem er zurückgekehrt war von dem Kreuzzuge, den er anno 1228 mit Kaiser Friedrich II. mitgemacht hatte.

Wer nun etwa glaubte, Freidank habe alle die in seinem Spruchbüchlein vereinigten Merkworte selber verfaßt, der würde irren. Vielmehr hat Freidank viel solchen Volksguts bereits vorgefunden, ihm vielleicht aber noch etwas mehr Glätte und Schliff gegeben. Auch hat er, ein guter Kenner der hl. Schrift und alter lateinischer Kirchenväter wie Augustin oder ganz moderner wie St. Bernhard, viele Gedanken aus

diesen Schriften entnommen und in kurze Reimpaare gebracht. Er hat es auch nicht verschmäht, geflügelte Worte aus zeitgenössischen Dichtwerken — etwa von Walter von der Vogelweide — in sein Lehr- und Weisheitsbüchlein einzutragen.

In solcher Gestalt ist seine Lebensweisheit zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes im Mittelalter geworden und durch Jahrhunderte lebendig geliebt.

Sogar noch 1508 sagt Sebastian Brant, der eine Neubearbeitung besorgte:

Man hielt etwan auf kein spruch nicht,

Den mit Herr Freidank hat gedicht.

Noch bis ins 17. Jahrhundert hinein hatte Freidanks Name im deutschen Volke guten Klang. Erst die Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges und die ihm folgende Ausländerei vor allem an den deutschen Fürstentümern, die Verwilderung der Sitten und die Auflösung aller Ordnungen verdrängte den lebenswürdig-ernsten Eckehart guter deutscher Art und christlicher Lebensführung.

Vielleicht erweckt die Wiederbesinnung auf wirklich deutsches und darum christliches Wesen, die wir in unseren Tagen sich anbahnen sehen, auch diesen getreuen Hüter heiligen Volksgutes wieder zu neuer Geltung. Etwas mehr Besinnlichkeit und weniger vorlautes Getue wäre vor allem unserer Jugend nur zu Nutzen. Das aber kann man beim alten Freidank lernen.

Inzwischen wollen wir wenigstens einmal einige Köstlichkeiten auskrämen aus diesem 700 Jahre alten Schatzkästlein des lieben Freidank. Vielleicht gelüftet es dann manchen auch nach dem ganzen Büchlein.

Wenn wir beim Lesen aber manche Absonderlichkeiten der Sprache antreffen, die uns heute fremd anmuten, so wollen wir nicht vergessen, daß seit den Tagen, in denen Freidank sang und sagte, viele Jahrhunderte deutscher Sprachentwicklung ins Land gezogen sind. Wollten wir seine Reime bringen, wie er und unsere Vorfahren sie sagte und schrieb, da würden wohl die wenigsten von unseren Lesern noch etwas damit anfangen können. Wir haben darum die Sprache leicht an die heutige angeglichen, aber nur da, wo es zum Verständnis nötig war.

Freidank ist ein tiefgläubiger katholischer Christ gewesen, wie ja zu seiner Zeit das ganze herrliche deutsche Volk. Gott sei's geklagt, daß es dreihundert Jahre später in seinem Heiligsten unseligerweise auseinandergespalten wurde.

Die höchsten Fragen des menschlichen Sinnens und Strebens sind darum auch für Freidank die ersten, nämlich Gott, die Erlösung, die Seele, Tugend, Sünde. Hören wir ihn:

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.

*

Wer um diese kurze Zeit
Hin die ewige Freude geht,
Der hat sich selber gar betrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.

Wer seine Seele will bewahren,
Der muß sich selber lassen fahren.

Wer Gott lieb hat so wie er soll,
Des Herz wird aller Tugend voll.

Wer da will ohne Gott bestan,
Der wird nit lang in Ehren gan.

Gott besser Maß uns wider geht,
Als wir ihm messen allezeit.

Ein Vogel, heißt der Pelikan,
Nimmt so sich seiner Jungen an,
Daß er sein Herzblut ihnen geht
Zu Nahrung, bis er tot da leit.
Der Vogel uns ein Gleichnis ist
Auf den gnadenvollen Krist,
Der auch den bittern Tod erleidet
Für seine Kind', die Kristenheit.

Die Lehre, daß bei unseren Handlungen es
nicht so sehr auf den Erfolg als vielmehr auf
den Willen und unsere Absicht ankommt, drückt
Freidank also aus:

Gott richtet nach dem Mute
Ob böß er ist, ob gute;
Ein jeder seinen Lohn empfahet
Danach, wie's ihm ums Herze stat.
Der Will stets vor den Werken gat
In guter und in bößer Tat.

Die Wirkung wahrer innerer Umkehr und
Reue ist in ein anschauliches Bild gekleidet, das
Freidank vom deutschen Dorfschmied abschaut:

So man ein schwarzes Eisen tut
In Feuer oder in heiße Glut,
Die schwarze Farbe läßt es sein
Und gewinnet Feuers Schein:
Wenn der Sünder Sünde laßt
Und dann große Reue faßt,
Entzündet Gott den reinen Mut
Wie Feuer mit dem Eisen tut:
Mit seines Geistes Minne
Erfüllt er ihm die Sinne
Und denkt der Sünde nimmermehr;
Die Seel ist weißer als der Schnee.

Die Vermessenheit, die in der Sünde liegt,
stellt der Dichter klar heraus, wenn er meint:

Wir trauen all auf Gott gar wohl,
Und mancher mehr noch als er soll:
Wer Sünden nicht vermeiden will,
Der trauet Gott nur allzuviel.



Mancher sündigt auf den Trost,
Daß der Schwächer ward erlost
Schon durch ein Stofgebete,
Das er am Kreuze läte;
Wer auf den Trost sein' Reue spart,
Der fährt gar leicht der Loren Fahrt.

Diesen Loren setzt Freidank noch weiter zu,
um sie zu ernster Umkehr zu bringen. Das Wort
sollte auch heute noch seine Wirkung tun:

Mancher Lor vermisset sich:
„Ich will demnächst bekehren mich,
Und was ich Sünden han getan
Will ich all miteinander lan“.
Solchen Rat der Teufel geht,
Bis mancher in der Truben leit.

Selbsterkenntnis ist notwendig für jeden.
Schalkhaft gibt Freidank dem ein Mittel an,
sich selber zu erkennen, der meint, selber nicht
zu Streich zu kommen in dieser Kunst:

Möcht einer wissen, wer er sei,
Der schelte seiner Nachbarn drei;
Wollten's zwei vielleicht ertragen,
Der dritte wird ihm's redlich sagen.

Wes Leben ich schelte, der schilt das mein',
Bis daß wir beide schuldig sein.

Wer merkt auf seine Missetat,
Die mein' der ungemeldet lä.
Wer seine Sünden nähme wahr,
Der schwiege ob der fremden gar.
Der rügt des andern Missetat,
Der selber hundert größre hat.

Ein falscher Mann muß immer han
Auf rechte Leute bösen Wahn.

Mancher mit die Straß wehrt,
Die er doch selber gerne fährt.

Einen Einblick in die vornehme Art des
Mittelalters in bezug auf die Beurteilung des

Eigenlobes geben uns die Reimsprüche über Lob und Ehre, deren Auffrischung unsere Zeit wohl brauchen kann:

Mein eigen Lob hat kein Gewicht,
Sagen's andere Leute nicht.

*

Sich selber niemand loben soll,
Rechtichaffnen Mann den lobt man wohl!

*

Mancher lobt ein fremdes Schwert,
Hätt' er's daheim, es wär' nichts wert.

*

Man lobt nach Tode manchen Mann,
Der Lob im Leben nie gewann.

*

Alle Ehre gar zergat,
Die nit Zucht noch Meister hat.

*

Er sei eigen oder frei,
Wer von Geburt nit edel sei,
Der kann sich edel machen
Mit tugendlichen Sachen.

*

Niemand kann auf lange Zeit
Groß Ehre haben ohne Reid.

*

Ist wo ein Dorf ganz ohne Reid,
Weiß ich, daß es verödet leit.

*

Auch Reichtum und Besitz können den Spruch-
dichter nicht bestechen. Nur wo ein Gut in Ehren
erworben ist, mag es Ehre bringen:

Mich dünket: würde jeder Mann
Nach seiner Tugend Güter han,
So würde mancher Herre Knecht,
Manch Knecht gewänne Herrentrecht.

*

Man soll sich Gut erwerben
Als ob man nie müßt' sterben,
Und soll es dann so weise geben,
Als ob man keine Woch' sollt' leben.

*

Unrechter Gewinne
Und unrechter Minne
Und Untreuen ist so viel,
Daß niemand ihrer sich schämen will.

*

Der Herr, der gerne Knechte sieht,
Wenn er sie braucht, sonst aber nit,
Den soll man auch alleine län,
Wenn gern er Knechte wollte han.

*

Wie hoch recht erworbener Besitz geachtet
ward, das sagt Freidank mit diesem schönen
Wort:

Ros, Schild, Hub und Schwert,
Die machen guten Ritter wert.

In jener hochgemuten Zeit, wo der Mann
in Wehr und Waffen alles galt, ist das Bild
sehr eingängig gewesen, mit dem er seine Zeit-
genossen hinwies auf die Sorgfalt auch dem
Kleinen gegenüber und auf die Notwendigkeit,
nichts gering zu achten, wenn man vorwärts
kommen will und sich vor größerem Schaden be-
wahren will; es ist das Bild vom schmiedeisernen
Nagel am Hufeisen des Pferdes, eine kleine
Sache und doch oftmals entscheidend für den
Erfolg — auch im religiösen Leben!

Ich höre sagen die Weisen:

Ein Nagel hält ein Eisen,
Ein Eisen ein Ros, ein Ros den Mann,
Eine Burg der Mann, der streiten kann,
Eine Burg ein Land bezwinget,
Daß es um Hulden ringet.
Ein Nagel, der ist wohlbewandt,
Der Eisen, Ros, Mann, Burg und Land
Zu solchen Ehr'n verholten hat,
Davon sein Nam' so rühmlich stät.

*

Wieder aus dem ritterlichen Leben ist seine
Kauslust genommen für die Dinge, mit denen er
gerne den Mängeln des Erdenlebens abhelfen
möchte. Es sind Reime voll Humor, der das
Leben zu meistern versteht:

Gänd ich feil einen Eisenhut,
Der gen Lügen wäre gut,
Und einen Schild gen Schelten,
Der sollt' mir teuer gelten.
Hätt' ich ein Haus gen Ungemach,
Dem ließ' ich faulen nie das Dach:
Und einen Turm gen Trauern,
Den wollt' ich hoch mir mauern;
Gen's Altern eine Salben,
Die strich' ich allenthalben;
Und hätt' ich gen den Tod ein Schwert,
Das wäre tausend Länder wert.

*

Wir werden alle mit unserem Freidank ein-
verstanden sein, aber wir wissen auch wie er:
Das Jahr geht hin, der Tod acht her,
Der leat uns nieder ohne Speer.

*

Als ob der mittelalterliche Reimer schon un-
sere Kraftfabrer erahnt hätte und ihr oft so
leichtsinziges Blißfabren, sagt er für diese unsere
Zeitgenossen:

Mancher eilet hin zu Grabe,
Als ob er sich versäumet habe;
Die Eile tut doch gar nit not,
Du lieqst noch lange müßig tot.

*

Den Wert wahrer Freundschaft, die ja so
selten ist, weiß Freidank hoch zu schätzen: er sagt
darüber also:

Gewisse Freund', erprobtes Schwert,
Die sind in Nöten Goldes wert.

*

Niemand weiß, wo er Freunde hat,
Als wenn's an Leib und Ehren gät.
Da wird der rechte Freund erkannt,
Die falsche Freundschaft hält nicht Stand.

*

Dem aber, der auf beiden Schultern Wasser
tragen will, dem schreibt er ins Stammbuch:
Wer zwei Weg zugleich will gan,
Der muß lange Schenkel han.

*

Die unabdingbare Pflicht, immer und in jedem
Fall nach dem eigenen Gewissen zu handeln, für
dessen Befolgung dem Christen keine Macht der
Erde die Verantwortung abnehmen kann vor
Gottes Gericht, betont der folgende Spruch:

Gehorsam ist alleine gut,
Solang der Meister Rechtes tut.
Will der Meister jemand zwingen
Von Gott weg zu unrecten Dingen,
Da soll man diesen Meister län
Und solle zum Rechtschaffnen stän.

*

Nun sind wir miteinander durch das Würz-
gärtlein eines kundigen und ernstn Menschen ge-
schritten. Du wirst selber gemerkt haben, Frei-
dank hat auch dir noch etwas zu sagen in seiner
Spruchweisheit. Denn er schöpft ja aus dem
Brunnen der einen heiligen katholischen Kirche,
der großen Lehrmeisterin des ganzen Abendlan-

des, der auch unser liebes deutsches Volk seit
Urtagen die Kultur seiner seelischen Werte ver-
dankt wie zu den Tagen Freidanks so auch heute
noch. „Bescheidenheit“ nennt sich sein Büchlein,
das will sagen, daß man aus ihm für ein recht-
schaffenes Leben Gott und der Welt gegenüber
Bescheid holen kann. Es wäre gut, wir hätten
noch etwas mehr von dieser christlichen Lebens-
kunde inne, wie sie uns Freidank nahelegt. Wir
sollten's wirklich machen, wie Heinzelein von
Konstanz in seinem Minnebüchlein aus jenen
Zeiten uns rät: Schöpfen aus der Fülle, auf daß
unser Acker golden steht zur Erntezeit. Daß zum
guten Ende der Humor nicht fehle, sollen die
Ratworte des guten Heinzeleins dastehen, wie
er sie damals mit Berufung auf den Meister
Freidank „sate und sang“. Unsere lieben Leser
haben damit auch eine Probe von der Ursprache
der hier mitgeteilten Reime und Sprüche und
können sich zum Zeitvertreib verkopfen dran, ob
sie's rauskriegen, was Heinzelein sagen will,
wenn er also rät:

... es spricht her Fridanc,
den ie seite unde sanc
stäterlich die wärheit,
der hat uns diesen spruch geseit,
„sö dü schultheise bist,
sö fuer üs dinen mist:
sö wirt berhaft (= wachsbär) din mist,
sö dü nümme schultheise bist“.



Bild eines Tanzes im Mittelalter aus der Schedelschen Weltchronik von 1493

Der Koraffe im Freiburger Münster

Von Anna Kempf

Betrifft man das Freiburger Münster und blickt man vom Mittelschiff aus zu der großen neuen Orgel empor, so bemerkt man an dem spitzen Fuße der Orgelkanzel, die noch von der früheren, im Volksmund „Schwalbennest“ genannten Orgel aus dem Jahre 1871 herrührt, eine bemalte und vergoldete Holzkulptur, die einen Trompeter in der Tracht des 16. Jahrhunderts darstellt: es ist der sog. Koraffe. In

seiner Rechten hält er die Fanfare mit dem auf Leinwand gemalten österreichischen Länderwappen, in der Linken ein Wappenschild mit dem Hüttenzeichen des Münsters. Sein Haupt bedeckt ein von Straußensfedern geschmücktes Barett. Sirt von Stausen, der gleiche Künstler, der den prachtvollen Schutzmantelaltar in der Lochererkapelle des Münsters schuf, hat den Koraffen für die Münsterorgel des Meisters Gilgen im Jahre 1530 geschnitzt. Münsterrechnungen besagen hierüber: 1530: „1 Pfund 5 Schillingmeister Sirten vom Koraffen zu machen an die Orgel“ und ein andermal: „20 Pfennig verzehret, do man den Koraffen hat an die Orgel gehengt“. Unser Koraffe gehört zu jenen althergebrachten mechanischen Spielereien, die das Mittelalter an Orgeln anzubringen beliebte. Dem Organisten war es und ist es in Freiburg auch heute noch möglich, durch einen mit dem Pedal in Verbindung stehenden Mechanismus den rechten Arm des Bläfers so hoch zu ziehen, daß er sein Instrument an den Mund führt, als ob er blasen wollte. Der Name Koraffe hängt in seiner ersten Silbe mit dem mittelhochdeutschen „voren“ oder „voren“ — brüllen, schreien — zusammen, während der Ausdruck „Affe“ nach mittelalterlichem Sprachgebrauch für bewegliche Puppen, zumal wenn es sich um groteske Darstellungen handelt, gang und gäbe ist.

Die Koraffen im Straßburger Münster, deren einer, ein schwarzbärtiger Jude in der Tracht des ausgehenden 15. Jahrhunderts, wohl als Vorbild für den unsrigen anzusprechen ist, gehörten zu den berühmtesten kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten und galten Jahrhunderte hindurch als Wahrzeichen der Stadt, die jedes Kind kannte und auf die man die fremden Besucher des Münsters mit Vorliebe aufmerksam machte. Wäre der Freiburger Koraffe nicht immer gar

so harmlos und ohne Arg gewesen, so hätte er wohl auch jene Volkstümlichkeit erlangt, deren sich sein Straßburger Kollege rühmen durfte. Das war ein ganz gefährlicher und berüchtigter Bursche. Er konnte den Kopf hin und her bewegen, Sprachbewegungen machen und mit der rechten Hand gestikulieren. Gewöhnlich wurde er von einem Münsterknecht bedient, der sich auf der Orgelbühne versteckt hielt und von dort

durch Drähte die Bewegungen des losen Gesellen in Tätigkeit setzte. Namentlich am hl. Pfingstfeste, das in Straßburg mit ganz besonderem Glanze gefeiert wurde, trieb er sein böses Spiel zum Argernis der Frommen und zur Belustigung der neugierigen Zuschauer. Er überschüttete die Gläubigen, insbesondere die in langer Prozession mit Fahnen und Reliquien einziehende Landbevölkerung mit Hohngelächter und derben Späßen, brüllte anstößige weltliche Lieder und störte den Gottesdienst in jeder Weise, so daß es den amtierenden Geistlichen mitunter kaum möglich war, die kirchlichen Zeremonien durchzuführen. Derlei Ausschreitungen waren nur in einer Zeit möglich, da Derbheit und Sittenlosigkeit auf allen Gebieten des Lebens Platz gegriffen hatte, nämlich im späten Mittel-

alter. Vergeblich hat der große katholische Kanzelredner Geiler von Kaisersberg gegen diese Ausschreitungen sich aufgelehnt und beschwert. Erst mit dem Einzug der Reformation verstummt das Spiel des Koraffen im Straßburger Münster.

Auch anderorts findet man an Orgeln noch humorvolle, holzgeschnitzte Figuren. So an jener in der Sebalduskirche in Nürnberg vom Jahre 1544, deren unterer Abschluß ein Teufelskopf bildet, dessen Unterkiefer und Zunge beweglich sind, so daß eine mechanische Vorrichtung in Verbindung mit dem tiefsten Orgelton dem Kopf eine fraßenhafte Bewegung verleiht.

Ob der Trompeter im Freiburger Münster einstens mit seinem Instrument Töne hervorbringen konnte, ist nicht gewiß, aber sehr wahrscheinlich. Auf jeden Fall verdient der Koraffe als kulturgeschichtliches Dokument einer Zeit- und Geisteswelt, der das Freiburger Münster auch die Entstehung seiner phantastischsten und humorvollsten Wasserspeier verdankt, unsere Beachtung und unser Interesse.



Der Koraffe

Der Knecht von Drüben

Eine Tirolergeschichte von Franz Schneider, Freiburg i. Br.-Littenweiler

Im schönen Zillertal liegt der Marktflecken Fügen.

Dort war beim Sonnweber Much ein neuer Knecht eingestanden. Der Sonnweber Much, eigentlich Michael Nagiller mit seinem richtigen Namen heißend, saß schon ein halbes Jahrhundert auf dem Sonnweberhof. Dieser zählte zu den größten Bauernschaften im ganzen weiten Tirolerland. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war er aus Wörgl zugezogen und hatte dem damaligen Besitzer das arg verlotterte Anwesen abgekauft, gerade bevor er, der Hoferer Loisl, als alter alleinstehender Junggeselle am Auszehren gestorben war. Der Sonnweber war ein zacher (zäher) Kämpel und nicht wenig stolz darauf, daß er durch Fleiß und Ausdauer die Sache so „sein außerg'wirtschaftet“ hatte. An dem Wohlstand war zu einem guten Teil auch die Zenzl schuld, was die Bäuerin war. Selbige hatte er gleich nach der Entlassung von den Innsbrucker Kaiserjägern als ausgedienter Zugführer hoang'führt. Sechs Buab'n und zwei Madlen hatte sie ihm geschenkt, die alle wacker zugreifen mußten, sobald sie krabbeln konnten. Darum waren sie beim Sonnweber auch fast immer mit den eigenen Leuten ausgekommen. Bis eben im vorigen Frühjahr dem Much beim Ausholzen ein schwerer Baumast ins G'nack gefallen war. Damals hat man den Pfarrer holen müssen und gemeint, es geht dahin. Er hat's noch einmal „derpackt“, aber seither ist nimmer viel mit ihm. Also, der neue Knecht. Aus Innichen im Kärntnerland drinnen sei er her. So hat er dem Bauer bei der Einstellung gesagt. „Der hat ihn groß ang'schaut und gemeint: „Ja warum bist d' dann nachher nit dahoam blieb'n und so weit ins Tirol einkommen? Man werd' dorten eh a tüchtige Leut' brauchen können“. Da hat der Weindorfer Seppel, so hieß er, ein ganz besonders G'sicht gemacht und nur gesagt: „Mi hot ma „von Drüben“ zu Enk' g'schickt, Bauer, auf daß alles gut geht“. Mehr war nicht aus ihm herauszubringen.

Er zeigte eine ganz außergewöhnliche Geschicklichkeit in allen Arbeiten, war überall dabei und nie mißmutig. Bei dem gemeinsamen Familiengebete fiel den Bauersleuten auf, daß sein Gesicht stets einen fast strahlenden Ausdruck bekam. Es war, als ob er sich in einer Art Verzückung befände. Dieses Beispiel wahrer Andacht im Gebete wirkte auf die ganze Familie. Der Much war sonst immer etwas zerstreut gewesen. Just beim Gebete fielen ihm alle möglichen Sachen ein vom Viehstand, vom Steuerzahlen usw., wozu er sonst im Getriebe des Tages keine Zeit fand. Da brauchte er dann nur seinen Knecht anzusehen, daß ihm seine Zerfahrenheit wie eine Schuld vorkam. An ihm konnte er bestätigt sehen, daß das Gebete eine

Erhebung des Gemütes zu Gott und ein Gespräch mit Gott ist, in dieser Tatsache allein also schon eine große Gnade. Daß ihm solches gerade durch das Beispiel seines letzten Dienstboten zum Bewußtsein kommen mußte, beschämte ihn, der er doch der Herr war.

Die Bäuerin hatte den Seppel einmal im Stall gefragt, wer ihn denn so schön und eifrig beten gelehrt hätte. Da hat der Knecht zuerst umgeschaut, ob niemand zühöre. Doch die Bäuerin war allein beim Melken der Kühe, während er den Stall ausmistete. Sie waren also ungestört. Mit dem gleichen seltsamen Gesicht, wie beim Eintritt auf den Hof als ihn der Bauer frug, warum er denn nicht in seiner kärntnerischen Heimat geblieben sei, antwortete er daher seiner Herrin: „Drüben, Bäuerin, wo i z'lezt g'wesen bin, hob i's g'lern't“. Auf weitere Fragen blieb er stumm, tat aber fleißig seine Arbeit.

An einem Sonntag mittag war er beim Essen noch nicht heimgelkommen. Das war der Bauer nicht gewohnt. Er hielt streng auf Ordnung. Auf Befragen, wo er so lang bliebe, sagte er: „Im Widum (Pfarrhaus) bin i g'wesen. Der Herr Pfarrer hot mir a paar Bücher mitgeb'n“. Da singen alle zu lachen an. Der Much aber sagte treuherzig: „Seppel, Seppel, jaz kenn' i mi nimmer mehr aus. Was willst denn nachher Du mit Büchern anfangen, wo ma vor lauter Drwat nit aus und ein woast? So etwas war noch nie da gewesen. Ein Bauernknecht, der Bücher las. Man stand mitten in der Heuernte. Es hatte die ganze Woche geregnet. Deshalb war vom Pfarrer dort am Vormittag von der Kanzel die Erlaubnis zum Einbringen des Heues erteilt worden. Der Seppel ging auch gleich nach dem Essen auf die Bergwiese hinter dem Hof. Vorher hatte er noch seine Bücher in die Dachkammer getragen und sich umgezogen. Die Sonnweber-Familie aber unterhielt sich indessen noch etwas über den neuen Knecht. „Woast, Zenzl“, hub der Bauer an, „i glaub' halt alleweil, daß der Seppel gar a G'studierter is, weil er vom Pfarrer Bücher kriagt hot“. Die Bäuerin nickte gedankenvoll. Währenddessen hatten die zwei Madlen den Tisch abgeräumt und gingen in die Küche um Ordnung zu machen. Die Buab'n aber schirrten die Pferde auf und fuhren dem Seppel auf die Wiese nach. „Er is eben doch so viel, a braver und guater Mensch, unser Seppel“, gab sie dann zur Antwort. „Und einen Lütigeren ham mer noch nie am Hof g'habt. Grad wenn er aber zu mir mit seinem „von Drüben“ anfangt zu reden, woast i net; da packt mi alleweil a Angst, und i krieg den Gedanken nit los, als ob der Seppel am End' gar loa richtiger Mensch net wär“. „Geh' loß Di auslachen“, ruft da der Much und haut auf den Tisch, gleichsam als ob er einen ähnlichen Gedanken, den er auch schon gehabt hatte, damit

abtun wollte. Und dann gehen sie allesamt ins Heu.

Als im nächsten Herbst das Laub zu fallen begann, wurde der alte Sonnweber von einer hitzigen Krankheit befallen. Wie froh war man da über den Seppl. Der ging jetzt in das nahe bewaldete Mittelgebirge und brachte von da heilkräftige Kräuter mit, die er mit sachkundiger Hand zu Tee und Salben verarbeitete, durch deren Anwendung das Fieber des Kranken zurückging und dann ganz wich. Aber das werktätige Leben des Bauern war eben doch zu Ende. Als er eines Morgens nach einer guten Nacht aufstehen wollte, fiel er kraftlos auf sein Lager zurück, um es nicht mehr zu verlassen. Nun wurde aber der treue Seppl nicht müde im Schaffen und Werken. Am Tag in Feld, Scheuer und Stall, und am Abend wehrte er sich bei der Bäuerin geradezu dafür, daß er den Bauern pflegen und bei ihm wachen dürfe, da er „Drüben“ in seiner letzten Stelle das alles gut gelernt habe. Die Bäuerin zuckte bei dem Wort Drüben zusammen und sah den Knecht angstvoll an. Nachdem der Sonnweber Much vierzehn Tage im Bett gelegen hatte, wollte er niemand mehr um sich haben als den Seppl. Der Bäuerin erzählte er von den schönen Nächten, die er in der Gesellschaft des Knechtes verlebte. Die Bäuerin hatte auf Geheiß des Much ihr Bett in der Kammer der Madlen aufgeschlagen, damit der Seppl dem Bauer Trost zusprechen und ihn gut pflegen könne. Die Krankheit des Sonnwebers ging in einen vollständigen Kräfteverfall über.



„Sonnweberin, solange Ihr den Weindorfer Seppl . . .“

Das sonnverbrannte Gesicht des Knechtes aber zeigte, seit er den Vater pflegte, fortwährend jenes Leuchten, das man früher nur während des Gebetes bei ihm wahrgenommen hatte. Mutter und Kinder sahen jetzt mit einer gewissen andächtigen Scheu zu ihm auf, der Riesenkräfte in sich zu vereinigen schien, alles bewältigte und doch immer einen frohen Gleichmut zeigte. Einigemal war auch der Pfarrer gekommen, um den Schwerverranken mit den heiligen Tröstungen zu versehen. Das gab jeweils für den Seppl eine festliche Stunde. Während war es anzusehen, mit welcher Inbrunst und Sachkenntnis er den Priester bei den heiligen Handlungen bediente. Einmal sagte der Pfarrer beim Weggehen vom Hof zu der weinenden Jenzl: „Sonnweberin, solange ihr den Weindorfer Seppl als Knecht auf dem Hof habt, steht's gut um den Bauer und — um Euch“. Nach weiteren vier Wochen ging es mit dem Much zum Letzten. Alle waren in der großen Schlafkammer versammelt und umstanden schluchzend das Lager des Hofbauern, der am Morgen abermals versehen worden war. Mit einer Wortgabe, die man niemals an dem arbeitshaften Mann gekannt hatte, nahm der Sonnweber von seiner Frau und den Kindern einzeln Abschied und erteilte jedem der Kinder besondere Ermahnungen für sein späteres Leben. Unter dem lauten Gebet des Knechtes gab der Sterbende seinen Geist auf. Als der Seppl dem toten Vater die Augen zugedrückt hatte, fühlten alle, daß die Seele des Sonnwebers an ein gutes Plätzlein eingegangen war.

Auf dringendes Bitten der Bäuerin blieb der Seppl auch späterhin als Knecht auf dem Hof. Der gute Geist, der sich durch sein musterhaftes Beispiel auf die ganze Familie übertragen hatte, waltete weiter segensvoll über dem Hof und dem Schaffen seiner Bewohner. Die Witwe hatte noch die Freude, auch das letzte ihrer Kinder glücklich verheiratet zu sehen, während der älteste Sohn schon viele Jahre den Hof im Sinne des tüchtigen Vaters bewirtschaftete und zwei kleine Enkelkinder jauchzend im Garten spielten.

Acht Tage nach der Verheiratung des letzten Kindes war der Weindorfer Seppl auf einmal nicht mehr da. Keine Spur fand man von ihm. Auch alle Nachforschungen der Polizei blieben erfolglos. Nur in seiner Kammer fand man ein Buch „Die Nachfolge Christi“.

Dieses Buch wurde auf dem Sonnweberhof in Zukunft hoch in Ehren gehalten und von Generation zu Generation vererbt als das teure Vermächtnis eines heiligmässigen Menschen, der Glück und Segen über das ganze Geschlecht gebracht hatte.

Und die Großmutter ließ es sich bis zu ihrem Tode nicht nehmen, daß der Weindorfer Seppl gar kein richtiger Mensch, sondern ein Engel gewesen sei, und nach seinem eigenen geheimnisvollen Ausspruch:

„Ein Knecht von Drüben“.

Du bist die Ruh' . . .

Skizze von Gustav Kempf

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wirkte in der schwäbischen Reichsstadt Ulm der 1427 aus dem Allgäu zugezogene Künstler Hans Multscher.

Im südlichen Seitenschiffe des Ulmer Münsters sieht man noch die leider arg mitgenommenen Reste eines von seiner Meisterhand ausgeführten Steinaltars. Weitere Arbeiten Multschers finden sich in Sterzing, Bettenhausen, Landsberg a. L., im Museum zu Ulm und in der St. Lorenzkapelle zu Rottweil. So reich Oberschwaben sonst ist an Kunstwerken aus Multschers Zeit und Werkstatt, so wenige lassen sich auf diesen hervorragenden Künstler selber mit Sicherheit zurückführen. Ungezählte und nie mehr zu ersetzende Werke deutscher Seele und Hand hat leider der unsinnige durch den unerleuchteten Eifer der Reformatoren herausgeschworene Bildersturm des 16. Jahrhunderts vernichtet für immerdar. Man denke, daß damals aus dem einst prachtvoll ausgestatteten Ulmer Münster anno 1531 nicht weniger als 60 kunstvolle Altäre und ihre Bildwerke hinausgeworfen worden sind!

Umso größer ist deshalb die Freude aller Freunde alter kirchlicher Kunst gewesen, als im Jahre 1933 das hier den Lesern vorgeführte Muttergottesbild als ein Werk von der Hand Hans Multschers entdeckt worden ist. Unansehnlich stand es unter grauem Ölfarbanstrich hoch oben in einer Nische des Westgiebels der



Muttergottes von Biblasingen im Museum von Ulm, ein Werk H. Multschers

barocken St. Johanneskirche zu Ummendorf bei Biberach a. Niß.

Mit großer Sorgfalt hat man die Statue herabgenommen, untersucht, den wüsten Anstrich abgelautet, bis der weiße Champagne-Kalkstein, Multschers beliebter Werkstoff, zutage lag, hat fehlende Kleinteile ergänzt und die Statue nach alten Farbspuren neu gefast.

Nun schmückt dieses adelige Kunstwerk Hans Multschers die beneidenswerte St. Johanneskirche dieses schwäbischen Bauerndorfes, und weither kommen Kunstverständige und Gläubige und erbauen sich an der Hoheit und stillen Anmut dieser himmlischen Mutter und ihres lieben versonnenen Knäbleins.

Laß dies Bild einmal recht auf dich wirken, und es wird sich auch die das unvergängliche Gebetswort Rückerts auf die Lippen drängen, das dem Kunsthistoriker unwillkürlich kam, als er diese Schönheit wiederentdeckte und ihr hingeeben davor stand:

Du bist die Ruh',
der Friede mild,
die Sehnsucht du
und was sie stillt!
Ich weihe dir
voll Lust und Schmerz
zur Wohnung hier
mein eigen Herz.



Muttergottes von Ummendorf

Jordanbad

Skizze von A. Bauer

Jordanbad, klingt das nicht ganz traut und einladend? Ja, einen schönen, treffenden Namen hat einst vor 5 Jahrhunderten ein adeliger Kreuzfahrer den heilkräftigen Quellen des Rißtales am Fuße der bewaldeten Anhöhe (540 m ü. M.) gegeben. All die Jahrhunderte haben die Wasser des Jordanbads viele Wunden und Krankheiten gelindert und geheilt. Das kleine Bad im weiten Tal der Riß wurde immer

die Jordanwasser in den Dienst des Kneipp'schen Wasserheilverfahrens gestellt, und so hat Jordanbad die Ehre, die erste ärztlich geleitete Kneipp-Kuranstalt der Welt zu sein. (Alle ähnlichen Anstalten wurden später errichtet.)

Pfarrer Kneipp selbst liebte diese 1. Gründung und er hätte auch heute noch seine Freude daran; denn sein Geist lebt hier fort in diesem idyllisch gelegenen Jordanbad mit seinen



Gotisches Muttergottesbild in der Hauskapelle des Jordanbades.

größer und angesehener als Besitztum des Hospitals Biberach, bis es schließlich im 19. Jahrhundert infolge „schlechter Zeiten“ verkauft werden mußte. 1888 kam es in den Besitz der Schwestern (Franziskanerinnen) von Reute. Diese haben unter Mitwirkung des Lieblingsschülers von Prälat Kneipp, des San.-Rats Dr. Stüzle,

bestens eingerichteten Kurhäusern. Alles trägt den Stempel der Ordnung und der guten Tradition, alles ist geleitet vom Geist der Liebe, wie es eben nur bei Schwestern möglich ist. Inmitten der Gebäude steht die Hauskapelle mit dem ewigen Licht. In diesem Eiland des Friedens fühlt sich der Gast bald daheim, versorgt an Leib und Seele. —



Das obere Kurhaus



Ein Garten-Idyll



Klosterbauern

Erinnerungen von Wolfgang Goldin

Hettinger, der große Würzburger Theologe, hat in seinem immer lesenswerten Buche: „Aus Welt und Kirche“ im Jahre 1885 wunderschöne Worte über den Bauernstand geschrieben, die nicht verloren gehen dürfen, gerade heute nicht, wo im neuen Deutschland der Wert des Bauernstandes mehr erkannt wurde als je. Möchte die Lesung dieser so wahren Feststellungen alle, die es ehrlich meinen mit unserem Volke, zusammenführen helfen zu einer heiligen Kampfgenossenschaft für die Wahrung der gesunden, christlichen Tradition und Gläubigkeit unseres deutschen Bauernstandes, in welcher seine tiefsten Kräfte ruhen!

Hettinger sagt: „Ehrenhaftes Selbstbewußtsein findet sich bei dem Bauern, dessen Familie seit Menschengedenken denselben Hof bewirtschaftet. Alle seines Geschlechtes wurden hier geboren, diese Acker haben schon die Ur-eltern bebaut, in diesem Garten haben die Enkel so oft die Großmutter beschäftigt gesehen; den Tisch von Eichenholz, stark gebaut und blank geschauert, an dem die Familie ihr Mahl hält, hat einer ihrer Vorfahren gezimmert aus dem Walde drüben am Berg, der schon seit einem Jahrhundert zu ihrem Gute gehört; diese Linde am Brunnen hat der Großvater gepflanzt.“

Da trägt die Seele tiefe und unauslöschliche Erinnerungen in sich, alte Sitten und ererbter Brauch geben ihr Halt und Sicherheit.

Da pflanzen sich Glaube und Religion zugleich mit dem Blute fort und werden mit der Muttermilch eingesogen, denn die Sitten des Volkes ist ja nichts anderes als die Allgegenwart seiner Religion in allen Zeiten, Formen und Verhältnissen des Lebens.

Da bildet sich jener echte Patriotismus, der ausgehend und wurzelnd im heimatischen Herde, in weiteren Kreisen das Land umfaßt; er redet nicht klingende Worte und hochtrabende Phrasen, aber er handelt.

Da entwickeln sich jene festen zähen Naturen, die starrsinnig gescholten werden, weil sie am Überlieferten festhalten; aber solche Menschen sind es, auf die man, wie auf feste Felsblöcke, die Staaten sicher gründen kann.“

Nur haben diese goldenen Worte von jeher viel gesagt. Sie sind geschrieben in der Hochblüte des Liberalismus und zeigen, wie die kirchlichen Kreise all den liberalen Gedankengängen gegenüber in der Bindung an Blut und Boden einen Wert und sittliche Kräfte und hohe Güter für Brauchtum und Volk erkannt und verteidigt haben. Aber das hinaus aber wecken sie Erinnerungen an Tatsachen der eigenen Familiengeschichte, als wären sie ein Vorwort für diese.

Nur kommt da das Bild meiner seligen Mutter. „Lueg, Wölfler, dort steht me dem Busse! Siehst, wie n-er funkelet?“ Immer wenn wir an einem fla-



Wallfahrtskirche auf dem Busen

ren Tag bei sichtigem Wetter auf dem Steigacker, 640 Meter hoch, im Winkel zwischen Donau und Ablach gelegen, unsere Garben gebunden oder die Kartoffeln gelesen haben, hat mich einmal dazwischenhinein meine selige Mutter zu sich herangerufen und hat mit ausgestreckter Hand mit diesen Worten die Richtung nach Nordosten gewiesen, wo ganz in blauer Ferne die einsame Höhe des Bußenberges, des Königs von Oberschwaben, sich düstlich in den Horizont einzeichnete. Und von seinem alten Kirchturm sandte er Silberblitze in die Ferne, als kämen sie von seinem Königsdiadem. „Siehst, wie-ner Junkelet?“

Daß meiner Mutter liebe Augen dabei von innen her ganz mit Seele gefüllt waren, und sie auch sonst diese Worte so warm und fast andächtig sprach, darüber konnte ich mir damals noch keine Rechenschaft geben. Nur war ich mir bewußt, es müsse etwas Besonderes sein um den viele Stunden fernen Berg da drüben am Himmelstand.

Ach, heute weiß ich, daß meiner Mutter Vater, den ich Spätling nie gekannt, am Fuße jenes königlichen Schwabenberges seine Heimat gehabt hatte, von der er zum Leidwesen seiner Mutter — meiner Urgroßmutter — als Müllerburfche ausgewandert war „ins Badische“.

„O Gabriel, denk halt au dra: Dr Kreuzer gilt neane mai, das mo-ner gschlage wiad!“ O Gabriel, denke doch auch daran, der Kreuzer gilt nirgends mehr, als dort, wo er geschlagen d. h. geprägt wird. Mit solchen bildhaft eindringlichen Worten hat seine Mutter meinen Großvater Gabriel an der Bußenheimat festhalten wollen, wo meine mutterseitigen Vorfahren seit dem Jahre 1477 in Uligendorf den großen Freihof des reichsfürstlichen Chorfrauenstiftes Buchau (am Federsee) innehatten und bebauten. Und sie sind gut gefahren als „Freimaier“ dieses reichsunmittelbaren Stiftes. All die Jahrhunderte herauf waren sie Richter des Pfalzgerichts, das der Fürst-Abtissin von Buchau zustand durch ein Privileg des Kaisers Otto IV. vom Jahre 1209. Und es waren doch furchtbar schwere Zeiten durchzuleben seit 1477 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, wo das Stift aufgehoben wurde, wenn man bedenkt, was der deutsche Bauer im Bauernkrieg und allein im Dreißigjährigen Krieg an Not und Elend hat

erdulden müssen. Daß aber trotz allem dasselbe Bauerngeschlecht auf dem Hofe durchhalten konnte, das ist nicht nur für diesen Stamm eine Ehre, sondern auch für das Chorfrauenstift, das durch seine gesunde Handhabung des Lebensrechtes eine so schöne Schollenfässigkeit ermöglichte. Da müssen auch die Leute verstummen, die in Christentum und Klöstern einen Grund der Verelendung des Bauernstandes vordemonstrieren wollen.

Was Wunder, wenn meine Ahnin ihren Gabriel an einer solchen Heimat festhalten wollte, wo Weg und Steg und Haus von den Vorfahren zeugte. Aber Müllerblut muß wandern. Und geht dem Wasser nach. Im badischen Gutenstein im oberen Donautale klappert eine Mühle. Dort stand er ein. Im Schlosse aber der Schenken von Castell zu Gutenstein da verdiente ein fleißiges Mädchen sich sein Brot. Das stammte aus Heimat und Sippe des berühmten kaiserlichen Hofprediger P. Abraham a Sancta Clara. Diese Elisabeth ist meine Großmutter geworden, die den Schwaben Gabriel badisch machte. In meiner Mutter aber weinte das Blut des alten Bauernstammes heimlich wieder nach der verlorenen uralten Väterheimat.

Seitdem ich diese Zusammenhänge kenne, ist auch mir der Bußen mehr als nur ein Berg in Schwaben. All das Land, über dem er ragend herrscht, ist Heimland

meines Herzens, inwendiger noch als Vaterland, weil tiefer in der Sehnsucht, ist Mutterland.

In der Kirche zu Uligendorf da steht ein uraltes Vesperbild. Leid gebeugt aber nicht gebrochen neigt sich die Hobeit der Schmerzensmutter über den toten Sohn auf dem Schoße. Und bettet weich in der Rechten das Haupt voll Blut und Wunden. Und sinnt und weint inwendige Tränen.

Von diesem Bilde weiß ich, daß all meine Ahnenmütter vor ihm gekniet, gebetet und gesonnen haben. Zu dieser Mutter trugen sie die Schwere ihres Frauenleids, ihr mütterliches Sorgen und das stille Weh des Herzens. Hier weinten sie und rangen sie um Rat und Kraft, von hier erhoben sie sich aufgerichtet und schritten durch Gottesacker und Dorfstraße dem heimischen Herd und Hofe zu, heimliche Heldinnen der Treue gegen Gott und Blut und Boden.

In diesem Bild verehere ich daher die Seele meiner Mutterheimat, den Inbegriff opfernder



Muttergottes in Uligendorf



Kirche in Heiligkreuztal

Mutterliebe, den Ort, wo meine Mütter heimlich zu mir reden, wo Erd und Himmel sich berühren, meiner Heimat innerstes Daheim.

Glückselige Landschaft, die noch solche Seele hat! Und hier in der Bußengegend ist's noch so. Wohin der wandernde Fuß sich wendet, allüberall grüßt uns noch uralte, ehrwürdige Kultur. Das Land zeigt noch katholisches Gesicht allum. Die Fürstenberger, die schwäbischen Hohenzoller, Habsburger, Waldburger, die Thurn und Taxis, die Deutschherren und die gefürsteten Reichsklöster hielten im Kirchensturm des 16. Jahrhunderts ihre Lande dem altererbten Väterglauben treu. Überall grüßt an den Straßen das heilige Kreuz, zahlreich tragen die Häuser noch das Bild des Schutzpatrons irgendwo an der Hauswand oder ob der Türe. Wunderalte Kreuz-

zifre neigen sich noch erbarmend vom Herrgottswinkel in die gediegenen Bauernstuben, und manch altes holzgeschnitztes Heiligenbild etwa aus der Werkstätte des Ulmer Schnitzers Hans Multscher oder aber ein jüngeres Hinterglasmal aus einem der aufgehobenen oberschwäbischen Klöster wird als ehrwürdiges Ahnenerbe in der Familie noch treu gehütet.

Und erst die Kirchen da oben! Geh aus vom lichtweiten Raum der erneuerten St. Martinskirche zu Messkirch mit dem berühmten Dreikönigsbild des Messkircher Meisters und den ernstesten Erzmälern der letzten Grafen von Zimmern, wandere auf einsamem Waldpfad nach dem nahen Zisterzienserinnengotteshaus zu Wald mit dem glücklichen Reichtum seines Kirchenraums, bewundere in den fürstlichen Sammlungen zu Sigmaringen, was da Erlesenes aus den heimatlichen Kirchen sich zusammensand, wirf auch einen Blick hinauf in die kleine Sakristei des Hauses Nazareth, wo dir der freundliche Direktor gerne noch kaum gekannte Holzplastiken aus den nahen Donauklöstern Laiz und Inzigkofen zeigen wird. Das wertvollste Kleinod allerdings, eine holzgeschnitzte Jesus-Johannesgruppe aus der Zeit um 1330, ein ergreifendes Zeugnis süddeutscher Innerlichkeit und gläubiger Hingabe, steht heute im Deutschen Museum in Berlin, wohin es zugunsten der armen Waisenkinder des Hauses Nazareth verkauft wurde, ein Opfer großherziger katholischer Caritas. Aber wir haben ja noch eine solche Gruppe im nahen, leider auch aufgehobenen, Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal, so herzwarm und göttlich erfüllt, daß es den Beschauer nicht mehr loslassen will. Unwillkürlich kommt einem da der Name des seligen Heinrich Seuse, des Konstanzer Mystikers in den Sinn, der von göttlicher Liebe trunken, jenen Zeiten in Schrift und Rede Herold solch innigster menschlich-göttlicher Liebes-



Schmerzensmann in Heiligkreuztal



Jesus-Johannes-Gruppe in Heiligkreuztal

gemeinschaft war.

Am nahen Bingen wirst du staunend stehen vor den in wunderbaren Farben gegebenen Altartafeln des Malers Zeitblom (um 1500), Jörg Strylins d. J. Schnitzkunst bewundern und im ganzen Lauchertal dich freuen an den vielen freundlichen Madonnen der Ulmer Schule. Und du besuchst Zwiefalten, die alte Benediktinerabtei, und wirst hineingerissen in den sich fast überschlagenden Jubel von Licht und Farbe und Bewegung, triffst in dem Prämonstratenserkloster Obermarchtal das ernstere Barock der Thurb und des Wessobrunner Meisters Schmuzer, gehst nach dem stillen Dorf Steinhausen und bist überrascht von diesem Juwel von Dorfkirche, die sich da über dem alten Wallfahrtsbilde wölbt. Und Schuffenried und Waldsee, Reute und Altshausen, Weingarten, Salem, Birnau, so viele Namen so viele laut redende Zeugen der schöpferisch gestaltenden aus der ergriffenen Menschenseele hervorbrechenden Kulturkraft katholischer Gläubigkeit. Da ist wahre und herz nahe Heimat der Seele. Und hier in der edlen Schönheit der Dorf- und Klosterkirchen traf



Schwäbisches Mütterle

auch der Bauer wieder, wenn ihn die himmlische Erhabenheit des Gottesdienstes und der kirchlichen Festfeiern mit Licht und Klang und liturgischer Bewegtheit umfing, die Früchte seiner Abgaben und Zehnten wieder, die er an den Krummstab entrichtete, und wußte, es ward gut verwendet. Denn der gläubige Bauer sieht nicht nur die braune Scholle seines Ackers, er sieht auch den blauen Himmel darüber mit seinen singenden Vögeln und weißen Wolken und den nächtlich still nach ewigen Gestaden mahnenden Sternen. Jawohl, so waren diese Bauern Oberschwabens.

„So schritten sie über die Acker hin, so treu und so groß,

ein rechtschaffen Geschlecht.
Ihre zerschundenen Bauernhände legten sie schwer auf Gottes Knie, mit Ihm zu beraten.
Nie verrieten sie Hof, nie Haus, die Scholle nicht und Weib nicht und Erben“.



Alter Stich von Buchau

Das Wessobrunner Gebet

Von Gustav Renpf

Schwer und ernst nahmen unsere germanischen Vorfahren ihr Treueverhältnis zum allmächtigen Gott. Ihr gesunder Sinn verlangte von ihnen unbedingte Gefolgschaft und ehrfürchtige Anbetung gegenüber dem gewaltigen Schöpfer des Weltalls. Diese ungebildeten, geraden Seelen hatten noch einen Blick für Ganzheit und Unbedingtheit und dachten nie daran, den Herrn Himmels und der Erde unter dem engen Gesichtswinkel eigenen Gefühls zu sehen und sein ragendes Wesensbild der Willkür persönlichen Empfindens auszuliefern.

Wichtig und jedem verwegenen Zugriff entzückt waltet der Ewige, des geschaffenen Menschen Aufgabe aber ist, in unbedingter Treue seines Schöpfers Willen zu wirken.

Diesen starken Geist atmet eines der ältesten Denkmäler unseres deutschen Schrifttums, das Wessobrunner Gebet. Es ist geschrieben worden in der Zeit, da Karl der Große regierte und die germanischen Stämme zum deutschen Volke einigte um das Jahr 800 herum von einem bairischen Mönche und wurde gefunden im oberbayerischen Kloster Wessobrunn.

Dieses Zeugnis urkräftiger Sprache, starken Sinns und ungebrochenen Glaubens unserer Urväter ist es wohl wert, in unserem Heimatkalender zu Ehren zu kommen. Selbstverständlich haben wir, um das Gebet verständlich zu machen, es der heutigen Sprache angelehnt unter möglichster Schonung der Urgestalt:

Das erfrug ich unter menschen
wunder größtes:
daß erde nicht war, noch himmel droben
noch baum war, noch berg war
nicht einer. + noch sonne schien,
noch leuchtete mond, noch der herrliche see.
als da nichts war all enden und wenden,
und da war der eine allmächtige GOTT,
mannen mildester,
und da waren bei ihm auch viele
freundliche geister.
und GOTT heiliger, GOTT allmächtiger
der DU himmel und erde wirktest
und dem menschen so viel gutes gegeben:
gib mir in DEINER gnade
rechten glauben und guten willen,
weisheit und klugheit und kraft
satan zu widerstehen und arges abzuweisen
und DEINEN willen zu wirken.
AMEN.

Das Kreuzifix

von Nikolaus Lenau

Hält der Mensch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an sein Herz
Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' ist selten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt;
Hielt am Kreuz die Menschheit eilig fest,
Jesus, Deine liebende Gebärde.



Geschichten am Ofen

Von unserem Preisauschreiben

So war unser Preisauschreiben im letztjährigen St. Konradskalender gedacht. Unbekümmert und heimelig sollten unsere lieben Leser Geschichten erzählen aus dem Kreise ihrer Familie. Und am liebsten sollten aufgenommen werden Erlebnisse, die anmuten, wie wenn an einem Winterabend, wo's draußen vor Kälte kracht, der Großvater oder die Großmutter aus dem bergenden Dämmerdunkel der warmen Ofenecke anhebt dem lauschenden jungen Volk in der traulichen Stube von alten Zeiten zu singen und zu sagen.

Zwar ist die Ausbeute lange nicht so reich geworden wie es unser Wunsch gewesen wäre, und mancher Versuch ist nicht so recht geglückt, aber eine kleine Auslese soll unsere lieben Leser doch erfreuen.

Und zwar soll den Reigen eröffnen — dem lieben Alter gebührt der Vorrang — der 70-jährige Anton Frehmel in Tannheim bei Billingen mit einem Geschichtlein, das sein Großvater schon von des Erzählers Ururgroßvater gehört hat:

Billinger Französisch

Als die Franzosen einmal Billingen belagerten und auch eroberten, verlor ein französischer Major seine goldene Uhr. Dieser Verlust schmerzte den Mann so sehr, daß er darob die ganze Stadt und Bürgerschaft in Bewegung brachte. Kinder raunzte er an, alte Leute bedrohte er, alle sollten ihm behilflich sein, die goldene Uhr wieder zu erlangen. Aber alles Getue war umsonst, niemand kam und brachte das Gesuchte dem Herrn zurück. Voll Wut rampte er schließlich aufs Rathaus, spektakulierte dort und verlangte einen Billinger, der französisch spreche. Damit waren die Billinger versehen. In ihren Mauern lebte ein ehrfamer Bäcker, der früher lange Zeit in Frankreich gearbeitet hatte und in Verfolg davon ganz gut welsch parlieren konnte.

In seinem Nebenberufe war der Bäcker übrigens noch Trommler bei der Billinger Stadtmiliz und obendrein ein loser Spaßvogel noch dazu.

Der also wurde aufs Rathaus geboten. Auf Verlangen des gestrengen Franzosen behängte er sich mit der Militztrommel und wurde nunmehr vom Major dahingehend instruiert, daß er mit dem Verlierer der goldenen Uhr trommelnderweise durch die Stadt marschiere, alle 30 Schritte innehalte und mit erhobener Stimme gut villingenisch verkünde, daß dieser Major da seine goldene Uhr verloren habe und den Finder derselben hiermit auffordere, dieselbige sofort ihm zurückzubringen.

Major und Bäcker machten sich also auf den Weg. Wacker trommelte der Eulenspiegel auf das Kalbsfell los, stand breitspurig an dieser Ecke, an jenem Platz und verkündete seinen Landsleuten: „Do dä Major hät si goldene Uhr v'lore. Dö redli Finder soll sie — b'halte!“ Der Spitzbub schielt zu seinem Franzosen hinüber. Der ist zufrieden, denn soviel Villingenisch versteht er nicht. „Bon“, sagt er, „andere Gass, au rumbibum!“ Und weiter geht es, bis die ganze Stadt den heißen Wunsch des Franzosen allerdings in der gut deutschen Übersetzung ihres Mitbürgers zur Kenntnis genommen hat, und ahnungslos sagt der Major am Schluß sein „bon!“

Die Villingen aber haben diese Aufforderung beherzigt. Die goldene Uhr hat dem Major niemand gebracht. Die Franzosen rückten wieder ab und mit ihnen auch der immer noch uhrlose Major.

Erst viel später kam's heraus, daß ein Schneider das kostbare Ding gefunden, aber auch gemäß Ausruf des Trommlers ehrlich behalten hat.

Dachdeckermeister Karl Schaller aus Neustadt (Schwarzw.) erzählt uns eine Jugenderinnerung.

Das Schnaps-teufelchen

Im Sommer, wenn das Gras geschnitten wird, also im „Heuet“ hatten wir immer fremde Mähder. Weil es am Mittag zu heuen gab und überdies bei der Hitze das Gras schwer zu schneiden ist, fingen diese Mähder und mein Vater schon morgens um 4 Uhr an zu mähen. Damit die Leute nicht mit leerem Magen an die Arbeit mußten, richtete mein Vater jeweils am Abend. Speck und Brot sowie ein Schnäpschen

her auf den Tisch. Meine beiden Schwestern, die sehr streng arbeiten mußten, bekamen an den Händen arg Schrunden, die sie immer am Abend abtöteten mit heißem Schusterpech. Boshaft, wie alle jungen Mädchen, gingen sie nun einmal hin und machten aus dem warmen Pech ein kleines Männlein und setzten es neben das Schnapsglas. Zuerst kam am morgen der fremde Mähder in die Stube. Der traute seinen Augen kaum und wagte es nicht, näher zu treten, denn neben dem Schnapsglas saß ja der Leibhaftige. Wie mein Vater dazukam, stand auch er erstarrt. Keiner wagte auch nur zu atmen, beide schauten beklommen auf die unheimliche Erscheinung. Doch als sich das schwarze Teufelchen noch immer nicht rührte, bekamen die Männer endlich soviel Courage, daß einer die Kehrschaukel holte und mit einem langen Stocke nach dem Ungeheuer stupfte, bis es schließlich vom Tische kollerte. Als da aus der Nebenkammer lautes Gelächter drang, klärte sich die Teufels-Austreibung vollends auf.

Eine gruselige Geschichte aus seiner Heimat soll uns nun der alte Arbeitsinvalide Bernhard Morath aus Ebnet bei Bonndorf in seiner anschaulichen Art darbieten.

In der Kohlhalde.

In der alten Rothauer Straße aufwärts etwa zehn Minuten von der Steinasäge, dem heutigen großen Holzgeschäft entfernt, liegt die Kohlhalde. Bekannt ist die Kohlhalde als Geburtsstätte des verstorbenen Pfarrers Gottfried Nägele, des „Schneckenpfarrers“, eines Geschwisterkinds von mir. 1892 ist der Hof abgebrochen worden. Als kleine Schulknaben sahen wir unter dem Kohlhaldertale im Wald eine große

alte Kottanne, in die ein großes Kreuz gehauen war. Die Tanne ist in den achtzig Jahren vorigen Jahrhunderts unter Oberförster Klehe von Bonndorf der Art des Holzhauers zum Opfer gefallen. Auf Bitten erzählte mein Vater uns Knaben die Geschichte, die sich an das Kreuz in der Tanne knüpfte. Es war zur Zeit der französischen Revolution (1789). Damals wollten die Franzosen auch uns zu ihrer Republik bekehren und so standen sie mit uns im



Kriege. Der österreichische Erzherzog Karl hatte den französischen General Moreau bekanntlich am 25. März 1799 bei Stockach geschlagen, und Moreau mußte den Rückzug über den Schwarzwald antreten. Den zurückgeschlagenen Franzosen folgte ein französischer Zivilkommissar mit zwei noblen Säulen. Mit höhnischen Worten reizte er die durch die Last des doppelten Durchzugs erregte Bevölkerung auf das Außerste, und ein paar junge Burschen, die bei ihm viel Geld vermuteten, überfielen sein Gefährt in der alten Kohlhalderstraße, an der Grenze, wo die Gemarkungen Bonndorf und Ebnet sich scheiden. Sie schlugen den Franzosen tot, zogen ihn aus, da sie glaubten, er habe Geld auf dem Leibe verborgen, und warfen den Leichnam zu unterst an der Waldgrenze in die Kohlhalder Wiesen.

Niemand bekümmerte sich um den Toten, da die Franzosen bekanntlich damals sich über den Rhein hatten flüchten müssen.

In der Kohlhalde wohnte damals ein alter frommer Mann namens Johann Binkert. Diesem gebot sein christliches Gewissen Barmherzigkeit an dem Toten. Er machte unter der oben erwähnten Kottanne ein Grab, hüllte den Franzosen in ein altes Bettuch und vergrub ihn.

Das war recht getan. Aber bald kamen die Franzosen wieder über den Rhein und in den Schwarzwald. Über den Verbleib des Zivilkommissars wurde von ihnen eine strenge Untersuchung angeordnet. Die Täter waren mit den Pferden in die Schweiz geflohen, hatten dieselben dort verkauft und blieben seitdem verschollen. Niemand wollte mehr etwas von ihnen gehört haben. Ein französisches Kriegsgericht kam in die Kohlhalde, und der gute, alte Hans mußte sich verantwoorden. Der Dolmetscher hat ihn angefahren: „Wenn Sie keinen Befehl zum Begraben gehabt haben, so ist Ihr Kopf hin“. Der alte Hans berief sich auf die heilige Schrift: „Lobias hat die Toten auch begraben“, entgegen die den Franzosen. Es gelang ihm auch tatsächlich, seine Unschuld zu erweisen, und die Franzosen mußten ihn laufen lassen. Nun mußte er den Toten ausgraben, den dann seine französischen Landsleute auf dem damaligen Friedhof in Bonndorf beisetzen.

Heute ist auf dem Franzosengrab ein Gebüsch Weißtanne. Alte Leute meinen, daß es dort nicht ganz geheuer sei. Sie wollen an dem Ort schon schießen gehört haben, so namentlich vor Ausbruch der Revolution 1848/49. Andere wieder glauben manchmal jemanden jammern zu hören.

So hat uns der Vater erzählt.

Gewandt weiß in folgendem Karl Kasper in Grafenhausen von seinem braven Ahn zu berichten.

Mein Großvater.

Still und bescheiden gingen sie durchs Leben, meine Ahnen; doch mutig und aufrecht. Sie waren ein biederes Bauerngeschlecht, das durch Jahrhunderte in zähem Fleiß, in Krieg und Frieden an seiner Scholle festhielt. Kerndeutsch und tiefgläubig waren sie und gingen ihren Weg,



Major und Bäcker machten sich also auf den Weg.

auch wenn er schwer war. Sie dienten auch mit Waffen ihrem Vaterland und hinterließen, einer dem andern, ein gutes Beispiel. Einen aber, den ich noch gut kannte, möchte ich herausstellen und von ihm einiges erzählen und zwar von meinem Großvater.

Er sah fast ein Jahrhundert an sich vorüberziehen und in's Meer der Ewigkeit versinken. Am halbwüchsigsten Knaben brauste die Revolution von 1848 vorüber und er mußte die darauffolgenden Notjahre schwer am eigenen Leibe verspüren. Er erlebte die Kriege 1864, 66 und 70 und erzählte mir manches Traurige aus dem dann folgenden Kulturkampf.

Von Beruf war er Landwirt und Weber. Tagsüber verrichtete er die schweren Feldarbeiten und nachts stand er oft bis in den frühen Morgen hinein am Webstuhl. So mehrte er in unermüdlichem Fleiß langsam aber stetig seinen Besitz und als seine Tochter, meine Mutter, zum Traualtare schritt, zählte sie bereits zu den wohlhabendsten Töchtern des Dorfes.

Doch nicht etwa nur gute Lage waren meinem Großvater beschieden, o nein. Er verlor vier Kinder in den schönsten Jahren, und auch seine Frau sank in ein frühes Grab. Er aber trug alle Schicksalsschläge mit männlicher Würde und schaffte und werkte fortan mit doppelter Energie. Mit 70 Jahren arbeitete er noch so viel, wie manch einer, der im Lenze des Lebens das Glück zu erjagen im Begriffe stand.

„Das Glück zu erjagen!“ — Auch er hat gejagt, doch nicht auf Glück, sondern auf Hasen und Rebe und anderes. Und davon möchte ich auch etwas berichten:



War er als Landwirth tüchtig und als Weber fleißig, so war er als Jäger mutig und kühn. Achtundzwanzig Jahre war er neben seinen beiden Berufen noch als Jagdaufseher tätig. Er erzählte von manch munterer Treibjagd und von mancher finstern Nacht, da er einsam und freierend auf dem Anstand stand, um Meister Keinecke oder auch einem andern Burschen eins auf's Fell zu geben. Ja, auch noch andere Burschen, die viel schädlicher waren als Meister Keinecke, machten ihm viel zu schaffen: die Wild- diebe.

Achtzehn Mal stand er mit erwischten Wild- dieben vor Gericht, und mehr als einmal fauste ihm eine aus verbrecherischer Bubenflinte ihm zuge dachte Kugel um die Ohren. Doch er fürchtete sich nicht und war daher umso gefürchteter. Einmal rettete er seinem Jagdherrn durch einen kühnen Schuß vielleicht das Leben, als dieser von einem angeschossenen Wildschwein angefallen wurde. Und einmal, als er in finsterner Winter- nacht auf dem Anstand stand, wurde er von einer großen Wildkaße ganz plötzlich angefallen. Schießen konnte er nicht, weil bei der kleinsten Bewegung die Kaße wild fauchend gegen ihn sprang, und so mußte er trotz der Kälte unbeweglich bis in den grauen Morgen hinein stehen bleiben. Alle, denen er es erzählte, bekreuzten sich und sagten: „Das war eine Heze“.

Doch nicht nur Jäger war er, sondern auch Heger. Er liebte die Tiere und konnte viele Tier- und Vogelstimmen täuschend ähnlich nach- machen. Oft, besonders aber im Frühling, ging er mit mir in seinen geliebten Wald und erzählte und erklärte mir so vieles und schönes.

Als der Weltkrieg kam, war er 78 Jahre alt, und da mein Bruder als Kriegsfreiwilliger sofort einrückte, mußte er wieder von vorn anfangen; denn unsere Landwirtschaft hatte sich inzwischen so vergrößert, daß mein Vater nicht alles allein bewältigen konnte. Meine älteren Geschwister waren zum Teil fort und die andern, wie auch ich, noch zu jung, um da anzufassen, wo es not tat. Er griff unverdrossen zu und mit 83 Jah- ren mähte er noch allein einen Acker Korn.

Als er endlich an's Feiern denken wollte, da nahm ihm die Inflation all sein Geld, sodaß er sich oft nicht einmal mehr getraute, sein so gern gerauchtes Pfeifchen zu schmauchen. Oft sah ich ihn, die kalte Pfeife zwischen den welken Lippen, unverständliche Worte murmelnd.

Und da, als wieder einmal die Meisen im Garten ihr erstes: „Zid isch do, Zid isch do“ (d. h. die Zeit ist da) jauchzten, da verschied er, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramen- ten. Der Heiland, dem er ein so langes, hartes Leben treu gedient hat, wird ihn sicher gütig aufgenommen haben.

Und damit nun auch das andere Ende unseres Heimatlandes zu Worte komme, soll uns Maria

Spörer von Dittigheim bei Lauda den guten Beschluß machen mit einer rührenden Begeben- heit, die sich mit ihren Urgroßeltern zugetragen. Denn so große Bruderliebe verdient es, noch nach hundert Jahren besungen zu werden.

Was Urgroßmutter erzählte.

Als im Jahre 1812 der französische Kaiser Napoleon seine Heere zu den Waffen rief zum Feldzug gegen Rußland, da mußten auch die Fürsten des Rheinbundes ihre guten deutschen Untertanen zu diesem Kriegszuge stellen.

Meine Urgroßeltern waren damals gerade jung verheiratet. Urgroßvater erhielt ebenfalls den Bestellungsbefehl. Darüber war nun große Trauer und Niedergeschlagenheit bei den jungen Eheleuten. Das ging Urgroßvaters jüngerem Bruder Franz sehr zu Herzen und er erbot sich, für Urgroßvater zu gehen. In diesem siegte nach anfänglichem Widerstreben schließlich doch die Liebe zu seinem jung angetrauten Weibe und er ließ den Bruder an seiner Stelle in den Krieg ziehen.

Die gewaltigen Heere wälzten sich hinein ins endlose Rußland. Aber Monat um Monat ver- strich, von Franz kam keine Nachricht in die Heimat.

Nach langer, banger Zeit lag Urgroßmutter eines Nachts einmal schlaflos im Bett. Da ging lautlos die Türe auf, und der so schmerzlich Ver- mißte trat in die Kammer.

„Franz, Franz, der Franz ist da!“ rief freudig erregt die Urgroßmutter aus. Darüber erwachte der Urgroßvater. Und sogleich sah auch er seinen geliebten Bruder in dem vom milden Licht des Mondes erhellten Zimmer stehen. Schnell zün- dete er ein Licht an, und als dieses brannte, war und blieb der nächtliche Gast verschwunden.

Später kam die Nachricht von der Niederlage und dem entsetzlichen Rückzug der napoleonischen Truppen. Franz aber kehrte nicht wieder. Da wurde es meinen Urgroßeltern zur traurigen Gewißheit, daß Franz den Tod gefunden hatte beim Übergang über die Beresina. Und da hat er sich geheimnisvoll gemeldet bei seinen Lieben, für deren Glück er so großmütig sein junges Leben zum Opfer brachte.

Urgroßvater hat sich diese Erkenntnis sehr zu Herzen genommen. Nie mehr hat man ihn froh gesehen. Bald fing er an zu tränkeln und nach ein paar Jahren legte er sich hin zum Sterben. Er ließ seine junge Witwe zurück mit zwei kleinen Kindern. Diese, meine Urgroßmutter, hat dann noch ein sehr hohes Alter erreicht. Noch deutlich kann ich mich ihrer erinnern, wie sie im blau und rot gestreiften selbstgesponnenen Wollrock im Lehnstuhl saß, meinen jüngeren Bruder und mich, das damals fünfjährige Mädchen zur Seite. Sie hat uns Geschichten erzählt und uns dazwischen- hinein mit einem Löffel geschabte Äpfel in den immer hungrigen Mund geschoben.

+ + +

Langweile?

Sinweis von Dr. Alice Scherer

Wie oft habe ich als Kind meine gute Lante betrübt, daß ich es im Hochamt langweilig fand, und nur ungerne und mit Widerstreben mitging. Es gab wohl mancherlei zu sehen, die Priester und Altardiener gingen hin und her, aber was sie da taten und warum, das war mir zum größten Teil unklar. Ich wußte wohl um die Hauptteile der hl. Messe, in meinem Gebetbuch standen auch Messandachten, zum bitteren Leiden, zum hl. Altarsakrament, zu Ehren der Mutter Gottes, aber damit war ich lange fertig, ehe der Priester beim entsprechenden Teil der Messe angelangt war. Er betete also etwas anderes, und von dem, was er feierlich laut sang und was der Chor antwortete, verstand ich kein Wort. Ja, ein Hochamt schien mir sehr langweilig, ebenso die stillen Messen, die nur das Gute hatten, bald vorbei zu sein. Nur wo man mitsingen konnte, war man dabei, aber da brachte dann bloß ein Klingelzeichen des Messdieners die Verbindung zum Altare.

Damals bekam ich dann als Kommuniongeschenk ein „Kleines Lateinmessbuch“ von Schott. Es brauchte lange — denn niemand gab mir eine Anleitung — bis ich einigermaßen damit zurechtkam. Aber als ich einmal verstanden hatte, daß die feststehenden Gebete, angefangen vom Staffegelbet bis zum letzten Evangelium, für jede hl. Messe galten und daß an bestimmten Stellen die besonderen Gebete für jeden Sonn- und Festtag eingefügt würden, kam ich mir ungeheuer bereichert vor. Ich wußte jetzt, was der Priester am Altare betet. Mit meinem kleinen Schott konnte ich verfolgen, was er aus seinem großen Messbuch las, ich konnte Wort für Wort verstehen, was er laut sang und was der Chor antwortete. Ich wußte, was er am Altare tat und bei den verschiedenen Zeremonien betete. Und mit dem äußern Verlauf der hl. Messe ging mir zugleich auch immer mehr ihr Sinn auf.

Früher hatte ich mich während der Messe oft bemüht, „fromm“ zu beten, wie ich es in Heiligenlegenden gelesen hatte, und ich quälte mich vergebens zu schwingvollen Gebeten. Jetzt wurde mir klar, daß ich einfach mit dem Priester am Altare beten sollte, dann war es sicher richtig und Gott gefällig. Später las ich dann auch, wie Papst Pius X. in gleichem Sinn einmal entschied, als man ihn fragte, was für Gebete man am besten in der Messe beten solle. „Ihr sollt nicht in der Messe beten“, sagte er,

„sondern die Messe“, d. h. die Messgebete, wie sie der Priester betet.

Jetzt sind es schon 20 Jahre her, seit ich meinen ersten Schott bekam. Seitdem erscheint mir keine heilige Messe mehr langweilig, ich weiß und fühle mich bei jeder dabei und zugehörig. Mein kleiner Schott hat freilich bald einem größeren Platz machen müssen; ohne meinen Schott könnte ich ja nicht mehr auskommen. Das, was er mir gab, Verständnis für die Feier der hl. Messe und des Kirchenjahres und Anleitung, das eigene Gebetsleben dem Leben der Kirche nachzugestalten, hat er allen zu geben, und er hat es auch schon vielen tausenden katholischer Christen geschenkt. Es ist also heute nicht mehr schwer, an Schätze des kirchlichen Betens heranzukommen. Im „Schott“ sind die Gebete des lateinischen Messbuchs in deutscher Sprache dem ganzen Volk zugänglich gemacht. Vor 50 Jahren erschien das erste übersezte Messbuch vom Benediktinerpater Anselm Schott, und 50 Jahre lang ist man schon bemüht um möglichst gute Fassung des deutschen Textes, um wertvolle Erklärungen und anschauliche Darstellung der Benützungsweise. Heute ist es eine Leichtigkeit, sich im Schott zurechtzufinden, alles findet sich übersichtlich angeordnet und genau erklärt.

So finden wir heute den Schott im ganzen katholischen Volk verbreitet, in Händen der Schuljugend und ihrer katholischen Lehrer, im Rucksack unserer katholischen Jugend bei Fahrt und Lager, in der Hand des Arbeiters, des Angestellten, beim Korporationsstudenten, in Händen der Mütter, in Dorfkirchen und Domen, ja es gibt viele Pfarreien und katholische Betehäuser, in denen die Gemeinschaftsmessen nach dem Schott selbstverständlich sind. Er ist wirklich das Gebetbuch des katholischen Volkes. Es ist der Stolz eines jeden, seinen Schott zu besitzen. Das Kind will den Schott Nr. 6, 7 oder 8, die Älteren verlangen den Schott Nr. 4, wer alle Gebete auch lateinisch haben will, wählt Schott Nr. 3, und wer täglich der hl. Messe beiwohnt, braucht schon den Schott Nr. 2 oder Nr. 1, in dem alle Gebete lateinisch und deutsch enthalten sind. Einen praktischen Rat gibt ja jede Buchhandlung gern. Jedenfalls, wer bei der Feier der hl. Messe richtig dabei sein möchte und noch keinen Schott hat, der wird über kurz oder lang zum Schottmessbuch greifen.





Abschied vom Walde

Von Josef Freiherr von Eichendorff

O Täler weit, o Höhen,
 O schöner, grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächt'ger Aufenthalt!
 Da draußen, stets betrogen,
 Saust die geschäft'ge Welt,
 Schlag noch einmal den Bogen
 Um mich, du grünes Zelt!

Da steht im Wald geschrieben
 Ein stilles, ernstes Wort
 Von rechtem Tun und Lieben,
 Und was des Menschen Hört.

Ich habe treu gelesen
 Die Worte schlicht und wahr,
 Und durch mein ganzes Wesen
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
 Fremd in die Fremde gehn,
 Auf buntbewegten Gassen
 Des Lebens Schauspiel sehn;
 Und mitten in dem Leben
 Wird deines Ernsts Gewalt
 Mich Einsamen erheben,
 So wird mein Herz nicht alt.

Wendel der Hufschmied

Erzählung von August Ganther

Die Felder standen kahl. In Speichern und Scheunen lagerten die Früchte, die sie getragen hatten. Schwere Herbstnebel verhüllten das stille Schwarzwaldtal. Nun konnten die Bauersleute ein wenig aufatmen. Die Pferde standen behaglich in ihren Ställen; dann und wann nur wurde ein Paar angeschirrt, um geschlagenes Holz aus dem Wiesener Wald oder von der Gieseneck herunterzuholen.

Wer diese Ruhe recht merkte, war Wendel, der Hufschmied. Selten nur ließ sich ein Fuhrmann in der Schmiede blicken, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Glaubt aber nicht, daß sich der Wendel nun auf die faule Haut legte oder wie seine Nachbarn Sechszwanzig spielte. Dazu war er viel zu fleißig und viel zu genau. Klingdiving, bämm, bämm! hallte es vom frühen Morgen bis spät abends in der Schmiede. Jetzt wurden Hufeisen gemacht, Hufeisen auf Borrat. Hinten im düsteren Winkel der Werkstatt türmte sich ein ansehnlicher Haufen empor und mit behaglichem Schmuzeln sah ihn der Meister von Stunde zu Stunde wachsen.

Jetzt gesellt sich dem hellen Klingdiving noch eine frischfrohe Stimme von oben bei. Die Schmiedin singt:

Mein Mann schwingt den Hammer;
Mein Mann ist der Schmied.

„Halt den Schnabel“, donnert der Hausherr ärgerlich, und alsbald verstummt der Gesang.

Bämm, bämm hallte es noch mächtiger als zuvor; noch eifriger schafft der rußige Wendel drauf los.

Horch! Auf dem Kirchturm schlägt es neun Uhr. Tsch! faucht das Eisen, als es ins Wasser getaucht wird, und, bums, fliegt es zu den andern auf den hohen Haufen.

Nun rückt der Meister den schweren Lederschurz ein wenig zurecht und steigt langsam und gemütlich, wie es seine Leibesfülle eben erlaubt, die steile Holzstuppe in die Wohnstube hinauf.

Die so schön gesungen hat, die Cilli, sein Weib, hat schon alles fürsorglich für den Brummbären hergerichtet. Ein Krüglein Apfels-

most nebst Glas stehen auf dem Tisch bereit, und Brot und Speck laden zum Zugreifen ein.

„Ah“, stöhnt Wendel, auf den Stuhl sinkend, und in aller Gemütsruhe beginnt er nun „s Nüni“ einzunehmen.

Ob er müd sei, fragt die Hausfrau und fährt ihm mit der weichen Hand lieb über die Stirn. Er hört nur halb ihre Worte. Auf Schritte, die die Treppe heraufdonnern, hat er mehr Acht. Die Stubentüre fliegt auf, und herein treten, das Gewehr in der derben Faust, zwei junge stramme Soldaten. Rote Armbinden tragen sie. Schwarzköpfe sind's mit dichten

Schnurbärten. Bei dem Stämmigeren mit dem breiten Stiernacken und der niedrigen Stirne gleicht der Bart einer struppigen Wichsbürste. Beim anderen, schlankeren, dem ein sonziger Blick das Gesicht verschönt, spielt der Bart ins Rötliche. An den Spitzen ist er ausgekämmt und hat Ähnlichkeit mit den Fühlern eines Maikäfermännchens.

Ob er der Hufschmied sei, fragt die Wichsbürste. „Ja“, nickt Wendel freundlich, „was wollen 'r?“ Etwas verlegen erwidert der Maikäfer, der Befreite werde es ihm sagen; er könne

alle Augenblick kommen; er unterhalte sich auf der Straße unten noch mit jemand.

„Mit eme süßere Maidli“, fügt die Wichsbürste grinsend hinzu.

„Himmelheide!“ jauchzt auf einmal der Maikäfer, „Blitz au, Schmied, hen Ihr netter Speck do!“

„Jo, bigott“, stimmt die Wichsbürste bei, „m' möcht grad nibisse!“

Ob sie mithalten wollten, fragt der Meister freundlich und muntert sie auf, sich herzusetzen. Er rückt ihnen Stühle zurecht, und als sie Platz genommen, reißt er die Tür auf und ruft mit Löwenstimme in die Küche hinaus, die Frau möge flink zwei Gläser bringen, zwei Teller, zwei Bestecke und noch einen Krug Most. Es sei Besuch gekommen.

Der mit einem weißen Luche geschmückte Kopf der Schmiedin erscheint in der Türspalte, läßt einen neugierigen Blick über den Tisch



Alte Schmiede

gleiten, und bald schwirt das Gewünschte an. „G'sundheit, ihr Soldaten! ruft der Haus- herr, das Glas hochhebend, seinen Gästen zu und stößt mit ihnen an.

„G'sundheit, Meister“, stimmen sie ein, leeren ihre Gläser und fallen freischweg über den Speck her.

Indes der Schmied die Gläser wieder füllte, poltern von neuem Schritte die Treppe herauf, und herein stolziert ein baumlanger, hübscher, blondhaariger Befreiter, ein blutjunger Mensch, noch bartlos, noch ein rechtes Milchsuppen- gesicht.

„Na, da geht es ja hoch her“, schnarrt er, und zu dem Meister sich wendend, sagt er freisch- froh mit spöttischem Tone: „Sie, Männleken, sind vermutlich die Nummer, die wir suchen, der sojenannte Hoffschmied?“

„Ja“, tönt es herzlich zurück und Wendel läßt auch den Befreiten ein, Platz zu nehmen.

Der jedoch lehnt barsch ab: „Habe nich die Absicht, mir jemein zu machen. Lassen Sie sich een für allemal jesagt sein: Bestechung jibt es nich bei Robert Reuß.“

Der Schmied hält im Rauen ein und starrt mit seinen großen Kornblumenaugen den schna- belschneellen Jüngling fragend an.

Der aber fährt fort: „Jenunk mit dem pöbel- haften Wesen. Zum jeschäftlichen Teil jekt. Sie sinn woll och eener von die Jeseellschaft!“

„Was für einer?“ fragt Wendel verwundert. „Eener von die Speichellecker.“

Jornesröte überflammt das rufige Vollmonds- gesicht des Schmiedes. Wütend spuckt er aus und brüllt: „Speichel siehg i un e Lecker au.“

„Halt die Klappe, Biest“, faucht der Befreite und fährt dem Schmied nach der Kehle.

Aber damit kommt er schlecht an. Er hat die Rechnung ohne seine Gefolgschaft gemacht. Schnell und schneidig nehmen sich die beiden Schnauzbärte ihres Zehgenossen und Freuden- spenders an.

„Hand weg“, wettet die Wischbürste und befreit den Umklammererten.

„Nach kei dumms Jüg, Kamerad“, fällt der Maikäser ein, „hör uf un stör d' Gemütlichkeit nit.“

„Mensch, laß mir zufrieden mit eurer dum- men Jemütlichkeit“, höhnt der Befreite, „is mir janz piepe.“

Schriill hat er seinen Spruch hergekräht. Doch der Schmied übertönt ihn. Wie ein wütender Stier brüllt er: „Was witt denn eigetlig, du Raib, du gottverdammt?“

„Hier wird nicht jeduzt“, eifert der Milch- bart und weist auf seine Kragenknöpfe hin, „Jesreiter bin id, Jesreiter von die siebte Kom- pagnie, Jesreiter Reuß. Verbitte mir das Duzen een für allemal. Schluß mit die Jemüt- licheit. An die Jewehe, Leute! Marsch, raus vor die Fassade!“

Die Schnauzbärte merken, daß es Ernst gilt. Sie ergreifen ihre Waffen und folgen dem Schnarrschnabel. Die Holztreppe geht's hinab und durch die Schmiede hinaus auf die Straße.

Neugierig humpeln die Schmiedsleute hinter- drein.

„Hier“, donnert der Befreite und deutet mit der Rechten an die Hauswand, „hier ist das corpus delicti plastisch und handgreiflich in Granit ausgehauen!“

„Was? Wie? Wo?“ fragt der Schmied und starrt die Wand groß an.

„Hier“, ruft der Milchbart giftig, „hier steht, was wir zu beanstanden haben, schandbar frech und breit:

WENDELIN KLINGELE, HOFSCHMIED

Is es nich so?“

Bejahend nickt der Hausbesitzer, Wendelin Klingele heiße er, und so habe auch sein Groß- vater selig geheißen, der Mann, der die Schrift aus dem Stein habe heraushauen lassen.

„Speichellecker!“ braust der Befreite auf. „Nen Hof jibt's nich mehr. Davonjagt haben wir die janze Fürstenjeseellschaft, Majestät samt die zweite Jarnitur! Brauchen keenen Hof nich mehr. Unnötiges Mobilar! Ab damit nach Vork!“

Und dem Schmied näher auf den Pelz rük- kend, schnarrt er: „Sagen Sie mal, Männleken, wie kommen Sie drei Tagereisen von die Resi- denz Karlsruhe entfernt, in diesel abgelegene Waldtal zu solch eenem duseligen Titel?“

Der Schmied wirft sich stolz in die Brust und erzählt, wie im Jahre 68 der Großherzog Fried- rich und die Großherzogin Luise „talhinteri“ gefahren seien. Bumsfallera, wäre eine Achse am Fuhrwerk gebrochen. Da habe man seinen Großvater selig zu Hilfe gerufen. Im Nu habe der den Schaden geheilt. Ein paar Tage darauf sei ein Schreiben aus Karlsruhe eingelaufen und darin sei gestanden, daß der Schmiedemeister Wendelin Klingele zum Großherzoglichen Hof- schmied ernannt wäre. Das Schreiben sei noch vorhanden. Oben in der Tischschublade sei es gut aufgehoben. Die Soldaten könnten es selbst in Augenschein nehmen.

„Is mir janz piepe“, winkte der langbeinige Befreite ab, „aber sagen Sie mal, Menschens- kind, warum hat der Olle das pompöse Attribut „Großherzoglicher“ nich aushauen lassen?“

Es sei ihm zu sehr ins Geld gelaufen, gibt der Schmied zurück. Jeder Buchstabe in Granit habe einen halben Gulden gekostet. Das sei ein Heidengeld. Das sei dem Großvater doch zu teuer gekommen. „Hoffschmied tut's au!“ habe er gesagt, und so stehe es jekt auch am Hause.

„Kleinlicher Jreizkragen“, rief der Milchbart, „det kann ich Ihnen sagen, wenn meinem Ollen dieser Fall vorjekommen wäre, sein janzes Ritterjut hätte er daran jerückt.“

Der Maikäser und die Wischbürste sahen sich mit grinsendem Lächeln an.

In hohem Tone fährt der Befreite fort: „Ubrigens hat jede Sache ihre beeden Seiten. Sie können sich bei Ihrem Ahnherrn nachträglich noch hübsch bedanken. Er hat Ihnen viel Mühe erspart. Es fällt Ihnen jekt doch wesent-

lich leichter, den Quatsch da wegzuhämmern. Nur gleich dran, Männeken! Frisch jewagt, is halb jerdonnen."

Mit langen Schritten eilt er zur Scheuer hinüber, packt eine dort winkende Leiter, schleppt sie an die Vorderwand der Schmiede und lehnt sie dicht unter der Granitschrift an.

"Siz", gröhlt er, "siz Hammer und Stemm-eisen jeholt und tabula rasa jemacht mit dem Hoffschwindel. Unverzüglich dran, Männeken, und nich lange jesackelt. Wir wollen unter- dessen det Großherzogliche Schreiben einer Besichtigung unterziehen."

Er schob mit seinen Leuten ab, und bald saßen die Schnauzbärte wieder seelenvergnügt hinter Brot, Speck und Most.

Der Schnabelschnelle warf prüfende Blicke auf die nahrhaften Dinge, und da ihm das Wasser im Munde zusammenlief, ließ er sich nunmehr auch herab, die Güte von Speise und Trank zu erproben.

"Nüch übel", schnarrte er und streckte die langen Storcheneine behaglich unter dem Tisch durch.

Mittlerweile stand Wendel unten unschlüssig und starrte betrübt und traurig auf die Granitschrift hin. Wegmachen, vernichten, was ihn an seinen ehrentwerten, lieben Ahnen erinnert. Leicht ist's gesagt, schwer aber ausgeführt. Ärgerlich verzog er das Gesicht, und mißmütig kratzte er hinter dem rechten Ohre.

Er solle es tun, drängte die ängstliche Hausfrau. Es könne ihm sonst schlimm ergehen. Das Soldatenwolk könne ihn gefangen nehmen, einsperren oder gar erschießen wegen Widersetzlichkeit. Und um allem Unheil vorzubeugen, eilte sie hinauf, öffnete „d' Schublade" und legte dem Befreiten das Großherzogliche Schreiben vom Jahre 68 vor.

Das Langbein, das dem Speck viel mehr Geschmack abgewinnen konnte als der vergilbten Urkunde, warf einen flüchtigen Blick darauf und schob sie dann mit dem Worte „Quatsch" rasch zur Seite.

Inzwischen lichtete sich der Himmel; der Nebel, der das liebliche Waldtal bedrückt hatte, wich, und die Sonne ließ sich blicken. Ihre Strahlen erhellten auch Wendels Gemüt. Freude blizte auf einmal aus seinen Augen. So schnell ihn seine dicken Elefantenbeine tragen konnten, eilte er hinein in die Schmiede. Mit Hammer und Stemm-eisen bewaffnet, stürzte er schaffens- lustig gleich wieder hinaus und stieg langsam die Leiter hinauf.

Bum, bum, bum. Drei wuchtige Schläge erklangen, und der pfißige Meister hatte sein Werk vollbracht. Mit freudigem Schmunzeln verfügte er sich wieder in die sonnige Stube und setzte sich zu den Gästen an den Tisch.

"Schon fertig?" schnarrt der Selbschnabel.

"Ja", nickt der Schmied und bringt fast den Mund nicht zu vor Hochgefühl.

Der Befreite will es durchaus nicht glauben. „Nee, Männeken, det machen Sie mir nich weiß. An Hejerei glaubt Jesfreiter Reuß nich."

Er stürmt in den Hof, sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

"Hahaha!" hörten sie ihn bald darauf utge- waltig lachen. Die beiden Gemeinen reckten die Köpfe und schossen dann blizschnell hinunter, den Grund des Lachens zu erkunden.

Mit weitgeöffnetem Munde und großen Augen starrten sie die Lateinschrift an und sahen die Arbeit, die der findige Meister vollbracht hatte. Das D in dem Worte Hoffschmied hatte er aufs Korn genommen und mit drei Schlägen die obere Rundung hinweggehämmert. Nun- mehr war zu lesen:

WENDELIN KLINGELE, HUPFSCHMIED

Das Gelächter verdreifachte sich, und als der pfißige Schmied und seine neugierige Cilli dazu traten, schwoll es zu einem wuchtigen Quint- tett an.

"Meister, Ihr sin e Staatsq'schiedli", rief der Maikäser „hoch sollen 'r lebe! Hoch!"

Jubelnd fielen die Waffenbrüder ein. Maikäser und Wichsbürste packten den Schmied und trugen ihn auf ihren Händen im Hof herum.

Solch ein schlauer Ausweg gehöre mit Glanz gefeiert, meinte die Wichsbürste, der Meister möge noch ein Krüglein Most spenden.

Most, lachte der, Most sei zu sad und zu gehaltlos; da müsse schon etwas Besseres auf den Tisch. Siegesfelig entfernte er sich.

Indes die Soldaten wieder in die Stube hinaussliegen, humpelte er in den Keller und kehrte nach einer Weile mit zwei Flaschen zurück. Die ohne Aufschrift pflanzte er auf den Tisch, die andere, mit Aufschrift, stellte er auf den Kleiderschrank. Die Gläser füllend, sagte er, das sei Ortenberger; der gehöre mit Ver- stand getrunken.

"Daran is keen Mangel nich bei Robert Reuß", platzte der Befreite los, „nur freischweg zujejossen."

Indes die beiden badischen Bauernsprößlinge vergnügt von daheim plauderten, von Otten- höfen und von Möhringen, vom geisterhaften Mummelsee und von der wunderfamen Donau- versicherung, pirschte sich der Langbein an den Kleiderschrank hinan und entzifferte die Auf- schrift der oben winkenden Flasche: Rentschäler Kirschemwasser. Er taute auf und begann süß zu flöten: „Unsere Anjelegenheit, bester Herr Schmiedmeister, hat sich ja in allerschönster Weise jelöst. Hand her, Männeken, wir wollen Frieden schliefen."

Er bot dem Schmied die Rechte, und dieser, halb aus angeborener Gutmütigkeit, halb aus siegesfreudigem Stolge, wies sie nicht zurück.

Noch weiter streckte der Befreite seine Stor- chenbeine aus, erhob sein Glas und sang hell und hoch: „Ein Proffit, ein Proffit, der Jemüt- lichkeit!"

"Proffit!" fielen die Schnauzbärte ein, und die Wichsbürste rief: „Brüder sin m'r jeh alli, Brüder, Brüder!"

"Jo, nette Brüder", murmelte die Schmiedin, „Suffbrüder", und ihrem Manne ärgerliche

Blicke zuwerfend, schob sie in die Küche hinaus. Wie sehr Robert Reuß auch Wein und Imbiß mundeten, seiner Seele Seligkeit, die Flasche Kirschenwasser, ließ er nicht aus den Augen. Mit Bitten und Schmeicheln setzte er dem Meister zu, bis dieser die Flasche herabholte und entforckte.

„Kirsch!“ jubelte der Befreite entzückt, als der erste Schluck seine Kehle hinabgeschlichen war, „ein Jeradezu jöttliches Zeitränke!“

Frischfroh wollte er nach der Flasche greifen, der Schmied aber entwand sie ihm. „Langsam!“ mahnte er, „Schwarzwälder Kriafeschnaps isch kei Quellwasser. Dös darf m'r nit eso mir nig, dir nig awischütte. Dös het G'halt.“

„Kalt? Durchaus nicht! Warm macht das, warm“, eifert der Befreite. Sein Sinn war ganz der Flasche zugewandt. Sobald der Meister nur den Kopf ein wenig wandte, gleich auch füllte Robert Reuß sein Gläschen.

Natürlich wollte der gemütliche Süden nicht hinter dem schneidigen Norden zurückstehen. Auch die beiden „Jemeinen“ benützen dann und wann einen günstigen Augenblick, den Blutstrom durch ihre Hälse zu lenken.

„Eine Zabe des Himmels! Ein ganz ungewöhnlicher Genuss!“ rief, schon im siebten Himmel der Trinkseligkeit angelangt, der Selbstschnabel, „da sollte man Orphe — us sein, das Zebräu würdig besingen zu können.“

Der Maikäfer machte ein höchst erstauntes Gesicht. „Orphe — us?“ fragte er, „soviel ich weiß, heißt's Orpheus.“

„Dämliches Biest“, höhnte Robert Reuß, „man merkt, daß du keene höhere Bildunk jenossen hast. Orphe — us heißt die Gestalt. Ein römischer Jott ist's gewesen.“

„Blech“, schnauzte der Maikäfer, „e griechischer Säng'er isch's g'st. Un nit Orpheus, nei, Orpheus het 'r g'heißt.“

„Unsinn“, krächte der Befreite, „Orphe — us heißt's. Weiß es gründlich. Habe daheim das Gymnasium besucht.“

„Un i d' Realschuel z' Luttlinge“, wehrte sich der Maikäfer, „Orpheus heißt's. I wurr die's bewiese.“

„Jut! Beweise mir!“

„Du bisch d'r Robert Reuß.“

„Janz recht. Jefreiter von die siebte Kompagnie.“

„Also bisch doch nit der Befreite Robert Reuß. Orpheus heißt's, un do d'rmit Punktum.“

„Quatsch“, lallte der Milchbart, „hast keene Bildunk nich.“

Zum Unheil kam plötzlich der Lehrjunge angefurret und holte den Meister in die Schmiede hinab, wo es einen Radreif zu nieten galt. Das war den Soldaten Wasser auf die Mühle.

Unheimlich ging's über den Feuertrank her. Als der Schmied zurückkehrte, fand er die Flasche leer und die Zecher voll. Das müde Haupt des Jefreiten Re — us war auf den Tisch gesunken und ein mächtiges Schnarchen entströmte seinem Munde.

„Schlof, Kindli, schlof“, fing der Maikäfer zu singen an.

„Di Vadder huedet d' Schof
Un mit d'r G'freit, d'r Robert Reuß,
Wo alles zehmmol besser weiß.
Schlof, Kindli, schlof.“

Meister Wendel war entzückt von den Versen und er wollte sich halb tot lachen. „Witerjacht“, schrie er. „Noch e G'sesli!“

Der Maikäfer erfüllte seinen Wunsch und sang:

„Schlof, Kindli, schlof,
Di Vadder isch e Grof.
Si Viehstand isch e scheler Bock,
Si Ridderguet e Schnittlauchstock.
Schlof, Kindli, schlof.“

„Bravo“, jubelte der Schmied, „Möhlinger, du heh's los. Du bisch nit uf d'r Kopf leit.“

Wer weiß, welche „G'sesli“ der Maikäfer im Siegestaumel noch zustand gebracht hätte; doch die Schmiedin machte seinem Schaffensdrang ein Ende. Argerlich kam sie hereingestürmt. Es sei bald Mittag, pulverte sie. Die Schule sei aus. Die Fuben könnten jeden Augenblick heimkommen. Wendel möge unverzüglich den Tisch abräumen.

Mit der Gilli war nicht zu spaßen. Da hieß es folgen. Wendel beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Er befahl den beiden Schnauzbärten, den Befreiten aufzunehmen und in die Scheuer hinauszutragen.

Die schwankenden Gestalten griffen zu, und bald lag der Befreite weich gebettet auf einem Heuhaufen inmitten der Scheuer. Beim Hinlegen glitt die Wischbürste aus und sank, im Handumdrehen ebenfalls süß schlummernd, auch auf die weiche Unterlage.

Dem Maikäfer huschte ein Lächeln übers Gesicht und an ein Wort sich erinnernd, das er in der Realschule zu Luttlingen sich eingepägt hatte, lallte er:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In euerem Bunde der Dritte.“

Sprach's und nahm ohne Umstände neben seinen Kameraden auf dem gleichen Lager Platz. Eine Schnarchmusik hob an, die sich hören lassen durfte. Melodisch und harmonisch klappte sie. Orpheus Reuß erwies sich als beachtenswerter Solofänger. Mit großer Kraft und staunenswerter Atemtechnik legte er seine Arie her: Rrrrrrrrruh! Und mit Brummstimmen, sanft und süß, begleiteten ihn seine „Unterebenen“.

+ + +

Alte Wehr und Lehr'

Der Soldat

Sich selbst besiegen / heißt christlich kriegen.



Die heiße Lust treibt manchen fort
durch Feindes Blut bald da bald dort,
den Helm mit Ehr' und Sieg zu blümen.
Mut macht das Land von Feinden frei.
Den Feind in sich geht man vorbei:
Wer diesen schlägt, den soll man rühmen.

Konstabel und Bombardierer

Nicht zu geschwind / die Eil' ist blind.



Die Bombe eilet zum Verderben,
die man sieht flammenschnaubend sterben
mit dem, was sie in Flammen setzt.
So geht es auch der Eigenrache:
Darum befehlet Gott die Sache,
eh' ihr euch durch euch selbst verlehrt.

Der See-Admiral

Die Tapferkeit / prüft Müh' und Streit.



Dem Schiff, das auf den Wellen lauft
und heftig um sich schlägt und blühet,
sieht gleich ein Herz, in Rach' erhizet,
das andre zu verderben schnauft:
Weil aber nicht ist Admiral
die Sanftmut, stürzt es sich in Qual.

Der Büchsenmacher

Freundlichkeit gilt mehr / als das Trutzgewehr.



Was hat von seinem Jank und Kriegen
der, so gleich das Gewehr ergreift?
Haß, der den Stahl der Rache schleift,
Fried' muß in Friedenskindern siegen.
Wachs wird des Feindes Herz von Stein,
wann Lieb' und Wohlthat Kugeln sein.

Weg des Kreuzes

Wir wollen auch heuer wieder am Schlusse des Kalenders eine kleine Wallfahrt machen über die Welt hin, um zu schauen, wie es mit der Sache des Kreuzes steht, die auch unsere Sache ist. Und wenn wir dabei soviel an Verfolgung, Schmähung und Verleumdung unserer hl. Kirche beobachten müssen, so wollen wir gerade darin die Bestätigung dafür erblicken, daß wir die Kirche des Gekreuzigten sind, der deutlich genug bei seinem Abschied uns die Feindschaft der „Welt“ in Aussicht stellte: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset, mich hat sie vor euch gehaßt. Weil ihr nicht vom Geiste der Welt seid, sondern ich euch ausgesondert habe von der Welt, darum haßt euch die Welt. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Joh. 15, 18 f. Und dieser Gedanke, daß Christus all das weiß, was da gegen ihn und seine Getreuen vor sich geht, soll uns stärken und mit Zuversicht erfüllen; wir können nicht aus seinen göttlichen Händen gerissen werden. Zwar dies kann man immer feststellen: wenn Sturm über Christi Lenz fährt, fliegen Wolken von Spreu auf und davon, aber diese leichte Ware macht auf die Dauer auch dort keine Freude, wo der eben fällige Aufzug sie abgesetzt hat. Wer seinem Gott die Treue brach, wird sie viel weniger noch den Menschen halten. Darum haben wir mit Absicht an den Anfang unseres Kalenders des kerndeutschen Arndt Treuespruch gesetzt. Ist die Spreu davongeflogen, kommt das goldene schwere Korn um so schöner zutage. Das beobachten wir in diesen Tagen der religiösen Entscheidung auch in unserem lieben Vaterlande. Gerade die im Trommelfeuer niederprasselnden Angriffe gegen Papst, Bischöfe, Orden, Glaubenslehren und alles, was wir von unseren Vätern als heiligstes Erbgut überkommen haben, haben die Katholiken aufmerksam gemacht auf die unerseßlichen Werte, die auf dem Spiele stehen, und manchen bisher Gleichgültigen wach gebracht. Darum beobachten wir landauf, landab einen erfreulichen Aufschwung katholischen Bewusstseins und rege Teilnahme am religiösen Leben.

Das Wiederaufblühen uralten katholischen Brauchtums in Wallfahrten, Flurprozessionen, Umzügen und Segnungen von Hab und Gut, wovon wir letztes Jahr berichten konnten, hat

weiter angehalten und noch weitere Kreise erfaßt. Solche erfreuliche Ausprägungen gelebten und ausgeübten Glaubens stärken den Schwankenden im Erlebnis der Gemeinschaft, machen die Seele reich an Gedanken, die Himmel und Erde verbinden, weihen den Alltag und geben dem Volksleben Tiefe, Mannigfaltigkeit und Farbe. Man soll nur einmal das Glück haben, so eine Prozession von Mariä-Einzug in St. Margen; der uralten Gnadenstätte erleben und sehen zu dürfen, wie sie dieses Jahr am 13./14. Oktober gefeiert wurde mit dem besonderen Vorzug, daß unser Oberhirte, der Herr Erzbischof selber an die Teilnehmer eine zeitgemäße, die Herzen stärkende Ansprache hielt. Oder beobachten wir die alte



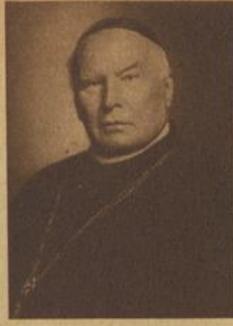
Die Ermahnung der Diakone vor der Priesterweihe durch Erzbischof Dr. Conrad Gröber am 31. 3. 36 im Münster zu Freiburg i. Br.

und neue Anziehungskraft, die Beuron, die sonst so stille Einkehr im Donautale, auf das kath. Volk ausübt, daß sogar die Reichsbahn andere Vorkehrungen am dortigen Bahnhof treffen mußte, um dem gesteigerten Verkehr Rechnung zu tragen. Da kamen sie wieder als Männerwallfahrt vom schwäbischen Meere, in zwei großen Volkswallfahrten von der Waldshuter kernig-katholischen Gegend, kamen aus Württemberg und Hohenzollern, so oft der Herrgott einen Sonntag schenkte. Und etwas besonders Schönes waren die Ministrantentage, in denen die Beuroner Mönche führend und sehr erfolgreich sich bemühen um die Heranbildung liturgiegerechter Diener am Altare.

Neben Beuron haben die Hohenzoller noch als altes Wallfahrtsziel den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen, wohin einmal nicht weniger als 3000 kath. Arbeiter aus Hohenzollern wallfahrteten. Über ein halbes Tausend Arbeiter



Hindenburgs Totenmaske
(von Prof. Thoral abgenommen)



Fürstbischof Dr. Ignatius
Nieder von Salzburg †



Bischof Ludwig Maria Hugo von Mainz
† 30. 3. 35

aus dem Schwarzwald machten eine Pilgerfahrt zur Muttergottes von Birnau, denn auch diese Stätte der Gnaden ist wieder hoch zu Ehren gekommen. Die Kaiserstühler aber haben ihren Fißelberg, wo einmal zweieinhalbtausend Frauen und Jungfrauen des ganzen Kaiserstuhlgebietes in frommer Einkehr sich zusammenfanden. Und Hörnleberg, Zell am Harmsbach, Maria-Linden, Moosbronn, Bickesheim, Michelsberg, Waghäusel, Bronnbach, Walldürn, so viele Namen, so viele Stätten, an denen Himmel und Erde sich zueinanderneigen zum Segen von Volk und Vaterland. Wollten wir dazu noch Altöttings Bruder-Konrad-Festtage vom 25. August bis 9. September 1934 erwähnen mit den über 25 000 Frauen des Frauentags und den 10 000 deutschen Jungmännern an ihrem Tage, die hohenzollerischen Pilgerzüge nach Einsiedeln, die gewaltigen Pilgerzüge nach Lourdes und endlich die friedlichen Heerfahrten der deutschen Katholiken zu ihrem Hl. Vater nach Rom, da flutet und brandet vor unseren Blicken ein Meer lebendigen Glaubens und religiösen Sinns, dessen Anblick unsere Zuversicht in Sicherheit wandelt, daß es „Satan und den anderen bösen Geistern, die in der Welt umhergehen, die Seelen zu verderben“, nicht gelingen wird, ihren Anschlag zum Ziel zu bringen, hier ist Gottes Kraft gegen ihn.

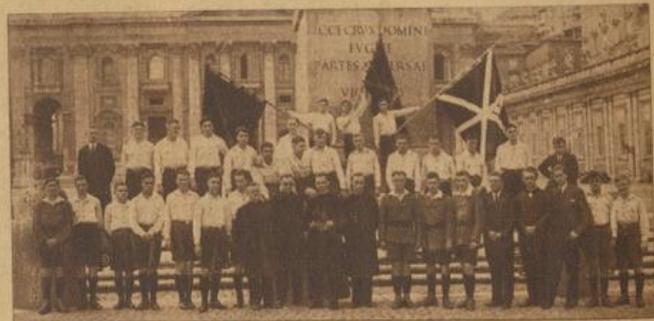
Ein überwältigendes Bild der Königsherrschaft Christi in den Herzen seiner Getreuen durften wir alle mit großer innerer Freude in

uns aufnehmen aus den Berichten vom 32. Eucharistischen Weltkongreß in Buenos-Aires, der Hauptstadt von Argentinien. Er wurde am 10. Oktober 1934 eröffnet unter Anwesenheit des päpstlichen Legaten, des Kardinalstaatssekretärs Pacelli, den auf der letzten Strecke seiner Überfahrt Kriegsschiffe der argentinischen Flotte geleiteten. Aus 30 Ländern waren über eine halbe Million Teilnehmer allein bei der Eröffnungsfeier. Einen gewaltigen Höhepunkt bildete die Weihe des Landes an die Muttergottes unter Teilnahme der Regierung, geführt durch den treu katholischen Staatspräsidenten, General Justo, und die Schlussfeier im Palermo-Park, an der zwei Millionen Menschen begeistert Anteil nahmen. Das Schlusswort sprach der Hl. Vater selber durch Radio-Übertragung. Eine gleicherweise weltweite Feier hat die Gnadenstätte Lourdes gesehen aus Anlaß des Trienniums zum Abschluß des hl. Jahres am 25. bis 28. April 1935. Kardinalstaatssekretär Pacelli war wieder vom Papst als Vertreter entsandt und wurde von der französischen Regierung höchst ehrenvoll empfangen. 70 Kirchenfürsten, 6000 Priester und über 200 000 Pilger hatten sich zu dieser Weltfeier eingefunden, wo vor allem gebetet worden ist um die Gnade des Friedens für die so ratlose Welt.

Eine große Feier sahen auch die Katholiken Berlins bei der diesjährigen weltlichen Veranstaltung aus Anlaß der 13. Wiederkehr des Tages der Thronbesteigung unseres Hl. Vaters.



Kardinalstaatssekretär Pacelli auf dem 32. Eucharistischen Kongreß in Buenos Aires



Die Jugendgruppe unserer Erzdiozese des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands in Rom nach dem Empfang beim Hl. Vater



Kardinal Gasparri starb
82 Jahre alt



Am 1. März starb Dr. Nikolaus
Bares, der Bischof von Berlin



Polens Marschall Piłsudski wurde in der Königsgruft
zu Krakau beigesetzt

In begeisterter Liebe waren viele Tausende deutscher Katholiken im Sportpalast versammelt, als Nuntius Orsenigo und Bischof Bares von Berlin ihre Huldigungsworte sprachen.

Unsere Freiburger Kathedrale durfte am 31. Mai 1935 eine freudige Überraschung erleben, die in der ganzen Erzdiözese mit Genugtuung aufgenommen worden ist. Unser Herr Erzbischof hat nämlich bestimmt, daß im Gegensatz zum herkömmlichen Brauch die Priesterweihe in seiner Bischofskathedrale stattfindet. So konnte der Wunderbau des Freiburger Münsters dieses Jahr sich über 42 glücklichen Neupriestern wölben und eine nach Tausenden zählende Schar von Gläubigen dankbar vor Gott knien sehen.

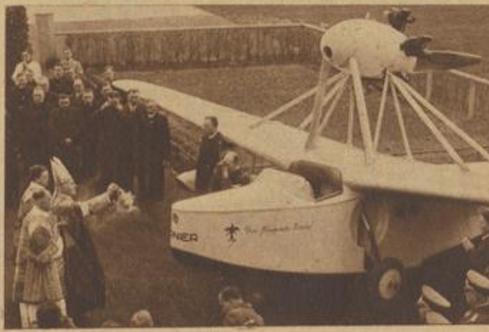
Wie sehr unser Oberhirte mitten im Geistesleben unserer Zeit steht, zeigte er auch bei der Ausstellung moderner kirchl. Kunst, die vom Freiburger Kunstverein veranstaltet und am 1. Oktober 1934 vom Erzbischof mit einer grundsätzlichen Darlegung über die Aufgabe der Kunst in der Kirche eröffnet wurde. In den Kampf der Geister im Ringen um das deutsche Volk greift er geistig führend ein in Hirtenbriefen, Ansprachen und zielsicher zupackenden Schriften, die bei Herder-Freiburg erscheinen und jedem ehrlich Suchenden wertvollstes Wahrheitsgut vermitteln gerade in den Fragen, die im gegenwärtigen Kampf umstritten sind. Für die weitesten Kreise des deutschen Volkes möchte ich gerade hinweisen auf die Schriftchen „Nationalkirche?“ „Einer ist euer Lehrer, Christus!“ und das mit heiliger

Liebe für Kirche und Vaterland geschriebene „Kirche, Vaterland und Vaterlandsliebe“, das man Freund und Feind in die Hände legen muß, wo immer man kann. Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht versäumen, dankbar den Namen des Herrn Geheimrats Herder zu nennen, der im Kampfe des Reiches Christi in vorderster Front die Schlachten Gottes schlagen half schon bald fünf Jahrzehnte hindurch und am 14. November 1934 nun seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Es muß für ihn eine besondere Genugtuung sein, gerade in der heutigen geistig so bewegten Zeit, die Leistungsfähigkeit seines Verlagshauses auf voller Höhe zu wissen, nicht zuletzt bezeugt durch die prachtvolle Reihe des „Großen Herder“, zu der sich noch im Verlaufe dieses Herbstes 1935 der Schlußband gesellen wird.

Ein anderer Held des Geisteslebens, der Freiburger Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Fink, ein Geschichtsforscher von Weltruf, konnte am 13. Juni 1935 seinen 80. Geburtstag feiern. Dieser gläubige Katholik und große Gelehrte hat durch seine Lebensarbeit im Dienste der exakten Wissenschaft bewiesen, daß Glaube und wahre Wissenschaft nicht Gegensätze sondern Freunde sind, weil Söhne desselben Vaters, der ewigen Wahrheit. Mit besonderer Freude und Genugtuung begrüßten darum die deutschen Katholiken auch die Ehrung, die der Reichskanzler „dem verdienten deutschen Geschichtsforscher“ zugebracht



Die Mannheimer Jugend errichtete in Birgau bei Oberstdorf
ein Zeltlager



Kardinal Faulhaber weihte im Frühjahr 1935
zwei neue Missionsflugzeuge



Thomas More
Die beiden englischen Blutzeugen wurden heilig gesprochen



Kardinal Fisher
Die beiden englischen Blutzeugen wurden heilig gesprochen



Heimat Herder-Freiburg
70 Jahre alt



Feldmarschall v. Mackensen
85 Jahre alt

hat durch die Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches.

Zwei besonders wichtige Feiern dürfen wir noch erwähnen von Burladungen, wo am 21. Oktober 1934 die neuerbaute St. Fideliskirche, und von Heidelberg-Bergheim, wo am 26. Mai 1935 die neue St. Albertuskirche durch den Herrn Weihbischof Dr. Burger geweiht werden konnten. Auch sonst sind wieder in der ganzen Erzdiözese in reger Fürsorge und Opferfreudigkeit viele Kirchen wiederhergestellt, Kapellen erneuert, Kirchenräume ausgemalt und mit Glocken, Fenstern oder Bildwerken neu ausgestattet worden — ein wahrhaft gewichtiger Beitrag der Kirche zur Arbeitsbeschaffung vor allem für die nicht auf Rosen gebetteten Künstler und Kunsthandwerker. Man muß sich immer wieder erbauen an der Opferkraft unseres doch auch schwer ringenden katholischen Volkes, die immer wieder sich bewährt, wenn es die Ehre Gottes und der Heimat angeht oder die Hilfe gegenüber dem notleidenden Bruder. Das hat sich wieder so erhebend gezeigt, nicht nur bei den profanen Sammlungen, sondern auch am großen Caritastag, der wieder unter dem Leitwort „Tut Gutes allen!“ ein voller Erfolg geworden ist. Schließlich ist das immer noch das untrügliche Zeugnis für die innere Kraft einer Gemeinschaft, wenn sie für ihre Idee und geistige Welt auch da Opfer bringen kann, wo kein irdischer Vorteil winkt. So beschaffen war auch die Vaterlandsliebe des überwiegend katho-

lischen Volkes an der Saar. In einer überwältigenden Weise hat es seiner Treue zu seinem deutschen Blut und Vaterland Ausdruck gegeben bei der Wahl des 13. Januar 1935 und mit Ergriffenheit und freudigem Stolz ist solche Treue im ganzen deutschen Volk gefeiert worden. Der erste März aber war ein Freudentag der Mutter Deutschland, da sie — wie die Reichspost es so schön in den Saar-Briefmarken zum Ausdruck brachte, — ihr Schmerzenskind wieder ans Herz drücken konnte durch die Übernahme des Saargebietes „up ewig“, wie sich jeder Deutsche im Grund des Herzens geschworen hat. Treue, tiefe, stille Liebe zum Vaterland ist für den Katholiken eine Selbstverständlichkeit, über die er kein Wort verliert, die er aber immer zeigt, wenn es hart auf hart geht. Ich bin darum tieftraurig geworden über die taktlose Unart, die sich der „Reichswart“, das Organ der deutschen Glaubensbewegung in seiner Nr. 6 vom 10. Februar 1934 geleistet hat mit Ausführungen über das „römische Priestertum“, die von den „römischen Erziehungsanstalten“ — lies: unsere deutschen kirchlichen Collegien und Priesterseminare — verlauten lassen, sie machten „aus froher Jugend traurige Büßer, aus stolzer Jugend Knechte und Jünglinge in buckeliger Demut in asketischer Lebensverneinung und süßlicher Frömmigkeit“. Das wagt ein Deutscher zu schreiben angesichts der Tatsache, daß gerade die kath. Theologen im Weltkriege Blutopfer gebracht haben wie keine der übrigen Akademiker-



Der französische Außenminister Laval stattete Papst Pius XI. einen Besuch ab



Deutsch ist die Saar
Die wunderschöne Saarschleife bei Gerzig

gruppen. Erst neuerdings hat Konviktsdirektor Dr. Geis in unserem Et. Konradblatt nachgewiesen, „daß die Freiburger diözesanen Theologen in der Statistik der Kriegsoffer mit den aktiven Offizieren des deutschen Heeres zusammen die Führung innehaben, insofern von beiden Gruppen jeder vierte Mann auf dem Felde der Ehre gefallen ist, während aus den Reihen der Reserve-Offiziere jeder siebte Mann und aus den Reihen der Unteroffiziere und Mannschaften ebenfalls fast jeder siebte Mann für das Vaterland gefallen ist. Die Theologiestudierenden unserer Erzdiözese stehen nach der Höhe ihrer Lebensopfer unmittelbar neben dem aktiven deutschen Offizierskorps; sie haben darin die Führung inne gegenüber allen Fakultäten der Freiburger Universität und gegenüber sämtlichen, auch waffenführenden studentischen Verbänden Deutschlands. Sie haben eine fast doppelte Prozentzahl der Gefallenen gegenüber den Unteroffizieren und Mannschaften, welchen sie etwa zu 90 Prozent angehörten. Aus den feldgrauen Theologen unserer Erzdiözese ist jeder vierte Mann ins Grab des unbekanntenen Soldaten gestiegen genau wie jeder vierte aktive Offizier der alten Wehrmacht, der in beispielloser Opferfreudigkeit aus der Kraft seiner ersten Berufsauffassung für das Vaterland sein Leben opferte“. Das sind Feststellungen, die unser deutsches katholisches Volk gerade heute solchen „Reichswart“-Geistern gegenüber bereit haben muß, die aus ihrem antiromischen Affekt heraus den deutschen Katholiken mit haltlosen Verdächtigungen glauben bekleckern zu dürfen. Solche Vorwürfe bestaunt man immer mehr, je größer der Einblick wird, den man bekommt in die Arbeit des katholischen deutschen Priesters und Missionars für die Geltung von deutschem Namen, deutscher Sprache und deutscher Art im Ausland.

Wir brauchen da nur an Südticol denken, wo gerade die katholischen Geistlichen den stärksten Widerstand leisten gegen die drohende Entnationalisierung dieser deutschen Bevölkerung, so daß im Berichtsjahr schon der dritte kath. Prie-



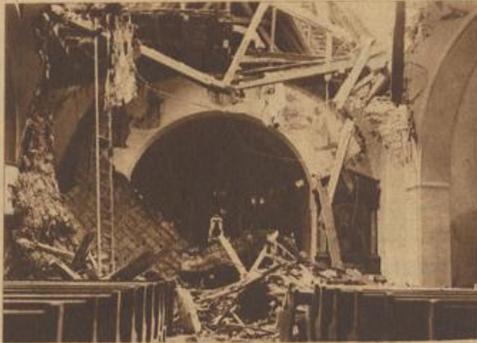
Konrad Geaf von Preosing, der neue Bischof von Berlin

ster dort verbannt worden ist. Oder fragen wir einmal die Geistlichen, die aus unserer Erzdiözese zur Seelsorgehilfe bei den Deutschen im Banat, in Siebenbürgen oder in Jugoslawien weilten, wie es Pfarrer Bogenschütz-Trocheltlingen im vergangenen Herbst wieder acht Wochen lang in anstrengendster Arbeit vollführte mit Exerzitien, Einkehrtagen, Missionen und Vorträgen in der Bukowina und Bessarabien. Immer wird dabei festgestellt, daß das angestammte Deutschtum sich hält solange der alte katholische Glaube in deutscher Sprache vom deutschen Priester gelehrt und gepredigt wird.

Des deutschen Namens Ehre trug auch der berühmte Dzeanbezwinger Hauptmann Köhl in die weite Welt durch seine erspriessliche Mitarbeit im Missionsflugwesen, über dessen Stand er dem Hl. Vater in längerer Audienz Vortrag hielt. Wir konnten ja in unserer Erzdiözese dieses Frühjahr das Dornier-Amphibium des Fliegerpaters Schulte bewundern, das von Kardinal Faulhaber-München bei der Weihe den Namen „Das fliegende Kreuz“ erhielt und zusammen mit den zwei anderen „Mira“-Flugzeugen „St. Petrus“ und „St. Paulus“, die von Erzbischof Dr. Schulte geweiht wurden,



Nuntius Orsenigo verläßt nach dem Pontifikalamt anlässlich des Papstkrönungstages die Hedwigskathedrale in Berlin



Das Erdbeben vom 27. 6. 35 zerstörte in Kappel bei Buchau am Federsee die Pfarrkirche

heute bereits in den überseeischen Missionen ihren segensvollen Dienst aufgenommen haben. Von Interesse für uns Badener ist die amerikanische Meldung, daß der Hl. Vater unseren Ettlinger Landsmann Bischof Kummel von Omaha (Nebraska) zum Erzbischof von New-Orleans ernannt hat, wo er am 13. Mai inthronisiert wurde. Wie sehr er sich der alten Heimat verbunden fühlt, das zeigt seine Wahl des badischen Wappens als Bischofswappen.

In Amerika übrigens arbeitet sich das katholische Gedankengut stetig weiter vorwärts und dringt immer stärker vor ins öffentliche Leben als mitgestaltende Macht. Gerade auch Präsident Roosevelt steht in seiner schweren Aufgabe der sozialen und wirtschaftlichen Neuordnung in ständiger Verbindung auch mit katholischen Sozial- und Wirtschaftsführern.

Mit banger Sorge dagegen muß man immer noch auf das bolschewistisch regierte und drangsaliertere mexikanische Volk schauen, dem die getreuen Nachahmer Moskaus den katholischen Glauben und die Gewissensfreiheit zu nehmen versuchen unter Anwendung unmenschlicher Mittel. In letzter Zeit allerdings will die Hoffnung aufscheinen, als ob die wütendsten Christushasser ausgespielt und der katholischen Kirche Mexikos der Friede wiederkehren könnte.

Im alten Bolschewistenlande Rußland spürt man von einer solchen Wende noch nichts, wenn auch dauernde Unruhen und Verschöörungen anzeigen, daß Stalin, „der rote Zar“ auf einem gefährlich brodelnden Krater sitzt. Aber vorerst müssen die Katholiken noch ein Katakombenleben durchleiden und die vielen Tausende der um ihres christlichen Glaubens willen Verbannten einen wirklichen Weg des Kreuzes gehen. Freundlicher ist die Lage der katholischen Kirche in Polen, das den Tod seines Nationalhelden Pilsudski zu beklagen hat. Seinen Bemühungen ist es zu danken, wenn in Polen Staat und Kirche so verhältnismäßig gut zusammenarbeiten.

Auch die Tschechoslowakei scheint bald in ein gutes Verhältnis zum Vatikan zu kommen. Zu einer friedlich-harmonischen Lösung bestehender Schwierigkeiten wird sicher der große Katholikentag beitragen, der in diesen Tagen in Prag vorbereitet wird und an dem auch der Hl. Vater durch seinen besonderen Legaten vertreten sein wird.

Mit Jugoslawien, dessen edler und gottesfürchtiger König Alexander einem abscheulichen Mordanschlag zum Opfer fiel, wurden schon seit langer Zeit Konfordsverhandlungen geführt, deren günstiger Abschluß sehr nahe zu sein scheint.

Fortsetzung auf Seite 100

W. Aldinger
Baumschulen
Feuerbach-
Stuttgart.
Anerkannt gute u.
billige Bezugsquelle
für alle Baumschul-
artikel Spezialität:
Eanliere u. hochst.
Obstbäume, Zier-
bäume Rosen, Sträu-
cher, Beerenobst,
Coniferen etc.

Belehrender Illustr.
Catalog gratis.

**Freude durch Photo,
Photo vom**

Photo-Glock

dem Geschäft mit den günstigen
Teilzahlungsbedingungen
**Karlsruhe, Kaiserstraße 89
u. 221, Bahnhofstraße 46**
Fernruf 922-923 gegr. 1861

Auch für Kino ist Photo-Glock richtig!

Eine Bitte an alle Leser!
Nehmen Sie bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf den St. Konradskalender Bezug

Prima
goldgelbe Bauernkäse,
zirka 10 Pfd. Inhalt zu
Mk. 4.80 franko dort gegen
Nachnahme durch Karl
Schiebel II, Hettenhaim
bei Bad Schwalbach.

Kinderspielgeräte

Schaukeln, Karusselle,
Rutschbahnen i. stabiler
Ausführung kaufen Sie
billig und gut bei
**Gebr. Schmidt, Holz-
warenfabrik Creglingen**
(Wttbg.) Angeb. verlang.!

Von 29 1/2 Mark an



liefern wir unsere VATERLAND-
Fahrräder direkt an Private. Katalog
gratis und franko. Tägl. Dankschreib.

Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade Westf. Nr. 519

Musikinstrumente



aller Art liefert besonders billig
nach Hauptkatalog, der gratis
u. franko vers. wird, die Firma
Husberg & Comp.
Neuenrade/Westf. Nr. 9

Gegen Schmerzen bei
Ischias, Rheuma, Gicht
usw.

Dolortabletten

Mk. 1.00 — 2.50
In Apotheken oder
Schwarzwalder-Apotheke
Offenburg



Formvollendete

**Eichen-
Holzgrab-
kreuze**

wetterfest impr.

in
**Christuskörper,
Reliefs und
Figuren**

jeder Art. Ver-
langen Sie unv.
Angebote

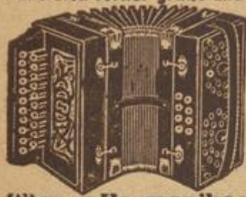
**Schwarzwälder
Grabmalakunst,
Lenzkirch im Schw.**

Unsere Künstler 1936

Den Jahrespruch hat uns der Kunstgraphiker Alfred Nidel geschrieben. Der Paradiesesengel Seite 31 findet sich von der Hand Melozzo da Forlì's († 1494) in der Vatikanischen Pinakothek. Kunstmalers Ludwig Barth-Mahzi bebilderte uns die Erzählungen „Margret“ und „Der Zigeuner“ und gab uns auch das Bild Seite 57. Von Assessor Fritz Schnedenburger sind die Bilder Seite 55 und Seite 78. Professor Gottfried Graf an der staatlichen Kunstakademie Stuttgart beschenkte uns mit den Radierungen „Bussen-Landschaft“, „Schwäbisches Mütterle“ und „Waldeinsamkeit“ Seite 91. Die Graphik Seite 92 stammt von E. Gehrig. Welche der Bilder von unserem volkstümlichen Altmeister Ludwig Richter herrühren, werden unsere kunstverständigen Leser selber herausfinden. Bild Seite 60 hat Moriz v. Schwind, Bild Seite 88 und Seite 108 der humorvolle Spitzweg gezeichnet. Der Kupferstich Seite 93 ist von Albrecht Dürer. Das Bild Seite 71 „Abschied der Braut“ ist ein Werk von B. Vautier. Die Holzschnitte Seite 73 und Seite 75 sind der Schädelschen Weltchronik, Ausgabe 1498, entnommen. Das Wessobrunner Gebet schrieb uns Ludwig Kolland. Photographische Aufnahmen lieferten: Stefan Ismann, Hilpertsau (Hilpertsau), Konrad Glas, Sigmaringen (Lair bei Sigmaringen) als Preisräger, Heinrich Reichert, Ubstadt (Klosterbrunnen von Maulbronn), Anton Reibholz (Seite 62), Professor Alfred Wiedemann, Bruchsal (Seite 65 und 66, sowie Seite 86), Münsterbauverein Freiburg (Photo Köble) (Seite 67, 68, 76), Archiv der Reichsbahndirektion Karlsruhe (Burg Rothenberg bei Wiesloch), Landesverkehrsverband Baden (Donauquelle Seite 69), Kaplan Bauer (Seite 79, 80), Professor L. Delin, Rennes (Seite 83).

Niemals dürfen Sie anderweitig kaufen

ohne sich vorher gratis und franko unseren neuen Haupt-Katalog zu bestellen. Wir versenden gegen Nachnahme:



Wiener Harmonikas

dauerhafte Ausführung mit
Stimmen in Messing Stahl
10 Tasten, 2 Bässe 8,50 Mk. 10.-
21 . 4 . 13.50 . 15.50
21 . 8 . 15.- . 17.-
33 . 12 . 35.- . 40.-



Chromatische Piano- und Künstler-Instrumente, extra
Qualität, in weißer Perlold-Ausführ. mit feinsten Stahlstimmen
25 Tasten, 12 Bässe Mk. 48.50
34 . 48 . 123.-
41 . 80 . 178.-
41 . 120 . 205.-



84 Tasten, 48 Bässe Mk. 95.-
70 . 80 . 125.-
85 . 96 . 200.-
100 . 120 . 225.-



Bandonikas mit
Stahl-Stimmen, so
leicht zu spiel. wie Zieh-
harm., ab. m. Ton ähnl-
lich wie b. Bandoneons
Tast. Bässe 2 oder 3 oder
10 4 16,50 Mk. 20.-
21 8 27.- 31.-
34 12 40.- 49.-
34 16 42.- 51.-



Christbaum-
untersätze
mit Musik.
selbstdreh. u.
selbstspiel.
kosten, 2 St.
28.- Mk.
4 Stück spiel.
38.- Mk.



Gitarre-Zithern

5 Akkorde, 41 Saiten, Mk. 8.-
6 . 49 . 9.50
Mit doppelten Melodiesaiten
u. daher herrlichem Mandolinenton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Mk. 9.50
6 . 74 . 11.50
Mit verstärkt. Akk. & 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Mk. 10.50
6 . 67 . 12.-
Mit verstärkten Akkorden, &
7 Sait. u. mit doppelt. Melodie-
saiten, daher ganz herrlicher Ton:
5 Akkorde, 77 Saiten Mk. 12.-
6 . 92 . 13.50



Violinen

Mandollinen u.
Gitarren zu staunend billigen Preisen
Trompete, in C mit B od. B mit A
3 Zyl.-Ventile, gute Arb. 38 Mk.



Vorzügliche Sprech- Apparate ab 19 Mk.



Trommeln ordnungs- mäßig, 38 cm Mk. 26.50 Militär- trommeln, f. Vereine 20 M Knabentr. von 11.50 an



Koffer-Sprech- App. ab 18 Mk.

Unsere Instrumente sind die prachvollsten Gelegenheits- u. Weihnachtsgeschenke

Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 219 Westf.

Tatsächlich größte und leistungsfähigste Musikinstrumenten-Firma in Neuenrade

Warum sterben die meisten Menschen zu früh?

Die Lebensdauer des Menschen ist theoretisch unbegrenzt, und tatsächlich werden Leute, die ihrer Gesundheit volle Aufmerksamkeit schenken, sehr alt. Aber ca. 90 Prozent aller Menschen sterben zu früh, vor dem 80. Lebensjahre, weil sie die leichten Anzeichen beginnender Zerfallsprozesse im Organismus nicht beachten.

Mit kleinen Beschwerden fängt es an! Leichte Unbehaglichkeiten, wie z. B.

Müdigkeit, Reizbarkeit, Flimmern vor den Augen, Schwindelanfälle, Schmerzen in den Gliedern, in der Brust, im Rücken, Appetitlosigkeit, Stuhlträgheit, Durchfall, Neigung zu Erkältungskrankheiten, Blutwürgungen, Zuckungen, Stitern der Glieder, Verkümmungen, Unfertigkeit, schwere Träume, Melancholie, Ohnmacht, Ameisenlaufen, tanzenbe Punkte vor den Augen, Hautjucken, überspanntes Wesen, fixe Ideen, stumpfsinniges Dabämmern, Kopfschmerzen, erhöhter Blutdruck und noch viele andere

sind die ersten Anzeichen, daß der Stoffwechsel nicht so funktioniert, daß die Blutbeschaffenheit nicht so ist, wie es für ein reibungsloses Zusammenspiel der lebenswichtigen Organe des Körpers erforderlich ist. Schwere Krankheiten, wie z. B.

Arterienverkalkung, Leber-, Gallen- und Nierenerkrankungen, Hämorrhoiden, Krämpfe, Gicht, Ischias, Rheumatismus, offene, schwer heilende Geschwüre, Nervenleiden, Neuralgie, Migräne, Bluthochdruck und Bluthochdruck, Zuckerkrankheit, Neuritis, bei Kindern Malaria und Skrophulose u. a. m., können die Folgen, schweres dauerndes Siechtum, ein vorzeitiger, oft plötzlicher Tod das mögliche Ende sein!

Engelste dein Blut!

Führe deinem Körper täglich diejenigen organischen und anorganischen Salze zu, Kalk und andere in leicht aufnehmbare Form, deren er zu seiner Gesundheit und Gesunderhaltung dringend bedarf. Aber auch die Abfallprodukte des Stoffwechsels, welche das Blut belasten und vergiften und die Ursache der meisten Krankheiten sind, müssen täglich aus dem Organismus entfernt und ausgeschieden werden,

und du wirst gesund werden und bleiben!

Dieses Mittel finden wir nicht in irgendwelchen, beliebig zusammengesetzten Geheimmitteln, nein, die Natur gibt uns das Mittel selbst in die Hand. Im deutschen Salz entbirgt die Subertusbader Kalziumquelle, die den lebenswichtigen Kalk zusammen mit einer ganzen Reihe anderer, ebenso wichtiger Salze in leicht aufnehmbare Form enthält. Staatliche Anstalten, Chemiker und Ärzte haben ihre Zusammenfassung genau analysiert und kommen zu dem Schlusse, daß sie ein wertvolles Mittel ist, den Organismus zu reorganisieren, ihn gesund und spannkraftig zu machen und zu erhalten und die Krankheiten zu heilen, die man zu dem großen Heere der Stoffwechsel- und Abwehrkrankheiten zählt.

Um nun auch allen denjenigen, die sich eine Badekur aus irgendwelchen Gründen nicht leisten können, den Gebrauch dieser Quelle erschwinglich zu machen, wird die Quell-Sole unter Beachtung der denkbar größten Sorgfalt eingedampft und daraus unter Erhaltung aller natürlichen Eigenschaften des Quellwassers, insbesondere auch seiner Radioaktivität, das

Subertusbader Brunnen-Salz

gewonnen. In diesem deutschen Naturprodukt finden wir das Mittel, dem Körper Kalk, Kieselsäure, Jod und andere lebenswichtige Salze in sofort aufnehmbare Form zuzuführen, deren er dringend bedarf, und die Gesundheit und Lebensfreude, Lebensbejahung und Schaffensfreudigkeit, Kraft und Schönheit auf natürlichem Wege wiedergeben und erhalten.

Subertusbader Brunnen-Kontor, Berlin-Schöneberg, Abt. K 31

Bei welchen Krankheiten ist eine Kur mit Subertusbader Brunnen-Salz angebracht?

Die Vielseitigkeit der Kalziumtherapie empfiehlt den Gebrauch des Subertusbader Brunnen-Salzes besonders bei:

A. Krankheiten der Knochen und des Bewegungsapparates
Englische Krankheit (Malaria), Knochenverwachsung, Knochenentzündung, Knochenbrüche, Gelenkentzündung, schlechte Zahnentwicklung (Karies) usw. Zur Unterstützung der Knochenbildung während der Gravidität und zur Zeit des Stillens.

B. Krankheiten des Blutes, der Blutgefäße und des Blutkreislaufes

Blutarmut und Bleichsucht, Nasenbluten, Hämorrhoidalblutungen, Herzmuskelchwäche, chronische Herzmuskelentzündung, Herzneurasthenie, Vagusneurose, Basaldotter, Arteriosklerose, Anomalien des Blutdrucks, Herzerweiterung, Herzklappenfehler, wasserförmige Schwellungen.

C. Krankheiten der Schleimhäute

Schnupfen, Heufieber, Nahrungstarrheit, Reizhusten, Bronchialasthma, tuberkulöse Lungenasthma, Darmasthma und Diarrhöen, Magenasthma mit Neigung zu Magengeschwüren und Magenblutungen, Influenzapneumonie, Rippenfellentzündung.

D. Stoffwechselerkrankungen

Zuckerkrankheit (Diabetes), Nervenleiden und Gicht, Fettsucht und Abmagerung, Dyspepsie, Darmleiden, Magenentzündung, Darmatonie, Überfütterung, Magengeschwür, Hämorrhoiden und Lebererkrankungen.

E. Nervenkrankheiten

Nervenschwäche, Neurasthenie, nervöse Erregbarkeit, Schlaflosigkeit, Migräne, Sexualneurose, Neurosen, nervöses Hautjucken, Gehirnabmagerung.

F. Nieren- und Blasenleiden (stets den Arzt befragen)

Nierenentzündung (Nephritis), Nierenleiden, besonders noch Infektionskrankheiten wie Malaria und Scharlach, Eitrige Niere, arteriosklerotische Nierenentzündung und Schrumpfnieren, Nierenblutungen, Nierensteine und Nierenleiden.

G. Hautkrankheiten

Hautjucken, Akne, nässende Ekzeme, trockene Ekzeme, Hautleiden, Nesselsucht, Furunkulose, Fisseln, alternde Wunden.

Staatliche Preussische Landesanstalt für Wasser, Boden- und Lufthygiene, Berlin-Dahlem: Das Subertusbader Quellsalz enthält rd. 42 Prozent Chloralkalium und rd. 48 Prozent Chlornatrium neben Kieselsäure, Natriumiodid, Natriumbromid und anderen für den Organismus wichtigen Mineralien. Der Genuß eines natürlichen Quellsalzes mit derartig hohem Kalziumgehalt ist außer bei gewissen Infektionskrankheiten (z. B. Grippe) vor allem bei denjenigen Krankheiten von Nutzen, die ganz oder teilweise auf Kalziummangel zurückzuführen sind. Hierunter fallen Erkrankungen der Knochen, des Blutes, der Blutgefäße, der Haut, des Stoffwechsels und der Nerven. Von letzteren sind einige durch Funktionsstörungen einer innersekretorischen Drüse, der Schilddrüse, bedingt, die ihrerseits durch kleinste Jodmengen, wie sie in dem Subertusbader Quellsalz enthalten sind, in günstigem Sinne beeinflusst werden können.

Der Präsident: B e n n d e, Geh. Medizinalrat.

Niemand soll aber diesen Worten allein glauben.

Jeder Leser dieses Kalenders, der uns seine genaue Adresse mitteilt, erhält sofort kostenlos eine ganze Wochenpackung des Subertusbader Brunnen-Salzes und das sehr lehrreiche Werkchen „Körper leben!“

Versuchen Sie das Subertusbader Brunnen-Salz! Es kostet Sie keinen Pfennig! Sie werden sich von seiner wissenschaftlich bestätigten Heilwirkung überzeugen und es dann gern weiter gebrauchen. Das Salz ist in vielen Apotheken und Drogerien zu haben. Die Originalpackung (6 bis 8 Wochen ausreichend) kostet 2,20 RM., die Doppelpackung 3,85 RM.

Rasch abgewirtschaftet hatte die rote Revolution im katholischen Spanien. Die Herrschaft dieser Moskauerbrüder war auf der ganzen Linie ein Versager. Aber immer noch wollen sie sich nicht zufrieden geben und versuchen von Zeit zu Zeit neue Aufstände und Unruhen, um das Aufbauprogramm der jetzigen unter dem Führer der kath. Aktion stehenden Regierung zu sabotieren. Aber Gil Robles, der Katholikenführer, ist umsichtig, energisch und hat als Kriegsminister nicht nur die konservativen Kräfte des Landes hinter sich, sondern auch die Militärmacht, mit der er rasch zugreifen kann, wie die letzten Aufstandsversuche gezeigt haben. Hand in Hand mit der Sicherung und Stärkung des religiösen Lebens geht in Spanien die Durchführung einer ganz gründlichen Sozialreform, die schon so lange nötig war.

Auch in Portugal wollen sich die früher so allmächtigen Freimaurerkreise nicht abfinden mit der Tatsache, daß Portugal wieder ein katholisches Land geworden ist und auch katholisch regiert wird. Die Regierung hat allen Staatsbeamten die Zugehörigkeit zum Logentum verboten und hat die mit diesem Verbot unzufriedenen Rädelsführer aus Heer und Marine entfernen lassen.

Eine erfreuliche Neubelebung des katholischen Glaubenslebens vollzieht sich schon seit Jahren in Frankreich. Hier ist es vor allem die Jugend, die dem öden Materialismus den Rücken kehrt und sich unter Führung namhafter Künstler und Schriftsteller zurückfindet zu einem warm erfassten Glaubensleben. Man könnte fast als äußeres Sinnbild dieses Umschwungs die Tatsache ansehen, daß vor der Westfassade der Notre-Dame-Kathedrale diesen Sommer hindurch ein von 1000 Mitwirkenden getragenes mittelalterliches Passionspiel öffentlich aufge-

führt werden kann unter großer Anteilnahme von Paris und Provinz. Bei der ersten Auf- führung war sogar der Präsident der französi- schen Republik selber im Kreise hoher Minister und Offiziere ergrieffener Zuschauer.

Eine schöne Entwicklung nimmt die katholische Kirche auch in England, wo das Verlangen und die Gebete um Wiedervereinigung der im Glauben getrennten Christen besonders aufrichtig und ernst genommen werden.

Nun aber müssen wir unseren Blick über die Welt hin wieder heimwärts lenken nicht ohne noch unserer österreichischen Brüder gedacht zu haben, denen wir von Herzen wünschen, daß die unter Kardinal Innitzer durchgeführten Be- mühungen um eine Wiederbelebung der alten katholischen Gläubigkeit von Erfolg gekrönt sein möchten.

Zum Schluß aber wollen wir dankbar nicht nur als Deutsche sondern auch als Christen des im August 1934 heimgegangenen Reichs- präsidenten Hindenburg gedenken, der als ge- treuer Eckhart des deutschen Volkes noch auf dem Totenbett eine Lanze brach für den christ- lichen Glauben in Deutschland, von dem er über- zeugt war, daß er dem deutschen Volke auch in der Zukunft werde unentbehrlich sein, so wie ja auch der greise Mackensen immer wieder betont, wie teuer ihm der christliche Glaube jederzeit gewesen ist. Wir aber wollen zusam- menstehen in der Verteidigung dieses unseres höchsten Gutes und wertvollsten Erbes und mit heißen Wünschen und Gebeten für den Frieden zwischen Kirche und Staat auf Gottes allmäch- tige Führung vertrauen.

Stehst du mit Ihm im Frieden, magst du fest Des Weltgangs Brausen hören fern und nah: Dir ist der Tag, was er auch werden läßt, Zum Segen da. (E. Seibel)

Die Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus

Sie wissen kein sicheres Mittel gegen diese Plagegeister? Einreibungen, Packungen, Bäder, Salben usw. lindern meistens nur für einige Zeit die Schmerzen, aber sie packen nicht immer das Uebel an der Wurzel.

Ich empfehle Ihnen ein wirklich erprobtes Mittel, und Sie sollen es selbst versuchen, ohne daß es Sie etwas kostet; aber ehe ich Ihnen mehr sage, lesen Sie die folgenden Briefe:

Warnemünde, John-Brintmann-Straße 11, den 9. Januar 1935.

Ich will ehrlich bekennen, daß ich über die Wirkung Ihres vorzüglichen Mittels sehr ange- nehm überrascht war. Schon nach einer Woche hatten die Schmerzen erheblich nachgelassen und nach vier Wochen verspürte ich nichts mehr von einem so heftigen Ischias. Ich kann und werde Ihre Gichtosint-Kur überall empfehlen und sage Ihnen nochmals meinen allerherzlichsten Dank für Ihre Hilfe.

Hans Zahnke, Reichsb.-Ass.

Brohl a. Rhein, Mittelstr. 1c, den 20. April 1934.

Gestatte mir hiermit gefl. anzuzeigen, daß die von Ihnen mir gefandten Gichtosint-Tabletten sich auf das Beste bewährt haben. Ich litt seit län-

geren Jahren derart an Rheuma und Gicht, daß ich außer den großen Schmerzen, zuletzt fast nicht mehr gehen konnte, sondern kriechen mußte. Auf Ihr Präparat aufmerksam gemacht, waren nach der 1. Kur Schmerzen, Gicht und alles ver- schwunden; und konnte wieder als 53jährige lau- fen wie eine von 18 Jahren. Ich kann diese Tabletten jedem Rheumaleidenden bestens emp- fehlen.

Frau Jos. Weber.

Solche Briefe besitze ich über 16 000 (notariell beglaubigt) und nun hören Sie weiter:

Gicht und Rheumatismus können nur von innen heraus wirklich kuriert werden durch Ent- giftung des Blutes. Dieses ist verunreinigt durch zurückgebliebene harnsaure Salze, und diese müs- sen heraus, sonst nützt alles Einreiben und Warm- halten nichts.

Zur Beseitigung der Harnsäure dient das Gichto- sint. Sie können kostenlos und portofrei eine Probe Gichtosint mit weiteren Aufklärungen und genauer Gebrauchsanweisung erhalten, wenn Sie Ihre Adresse senden an: Gichtosint-Kontor, Ber- lin SW 17, Friedrichstr. 19.

Zu haben in allen Apotheken.

Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel

Von Dr. Franz Michel Willam

Mit 33 Bildern und 1 Karte; 21. bis 27. Tausend. 562 Seiten; Gebrocht RM 5.80; in Leinen RM 7.50. Erscheint in neun Sprachen.

Mit jeder neuen Ausgabe führt das Buch tiefer in jene Zeit und in das Leben des Gottes'ohnes hinein. Neu sind die trostreichen Abschiedsreden und die Thomas-Szenen dazugekommen; zum dokumentarischen Charakter also eine wesentliche Bereicherung des religiösen Gehalts. Damit hat dies Werk auch die letzte schwerste Stufe erklimmt und ist zu einem rechten Volks- und Hausbuch geworden!

Verlag Herder
Freiburg im Breisgau

MUTTER FORME UNS

Ein Buch für Mütter und Erzieherinnen von Joseph Lucas
480 Seiten, gebunden RM 4.50.

Einfach und schlicht stehen hier tausend ernste Wahrheiten vor uns. Tausend wichtige Fragen, die täglich von den Müttern gelöst werden sollen, finden hier Beantwortung, denn die Erziehung, wie sie hier geschaut ist, führt wahrhaft zur Gotteskindschaft. Hier ist die Lebensweisheit gegeben, die so ganz verankert ist in der Erkenntnis der Menschenseele, hier sind auch die Aufgaben gezeichnet, welche die neue Zeit an die Mutter stellt, und die die kommende Generation nur dann gut lösen kann, wenn eine verständnisvolle Erziehung den Grund dazu legt. So haben wir hier wieder einmal ein Schatzkästlein, das jedem, der daraus schöpft, reichsten Segen verspricht.

Elisabethblatt, Linz
In der Tat ein herrliches Geschenk für die Mutter. Ein treffliches Brautgeschenk für die, die es werden wollen.

WIR KINDER GOTTES

Ein Buch von den Großtaten Gottes in unserer Seele von Joseph Lucas. 485 Seiten, geb. RM 4.25.

Ein echtes Lucas-Buch, worüber man froh werden kann, wenn man all die Großtaten liest, die Gott in unserer Seele wirkt durch die heiligmachende Gnade. Mit dem Verfasser möchte man es in die Welt hinaussingen. In jedes Haus, in jedes Herz, was es Schönes und Wundervolles ist um die Kindschaft Gottes: Darum Priester und Volk, greift zu diesem Buch.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung!
Bücherverzeichnis kostenlos!

PALLOTTINER-VERLAG, LIMBURG/L.

Gestellartige böhmische Bettfedern direkt vom Gänsezüchter

reine, neue, staubfreie, dabei billige Qualitätsware.



1 Pfd. Grauschleiß
RM. 0.50 und 0.60,
halbbreite RM. 1.—,
weiße RM. 1.50, 2.—
Flaumsehleiß RM.
2.50 u. 3.— Schleiß-
daunen RM. 3.50, u.
4.— Rusp RM. 1.25,
weiß RM. 2.— u. 2.50
Flaumrupf RM.
3.—, Spezialität
RM. 3.40, Daunen,
grau RM. 3.—, hoch-
prima RM. 4.—,
Weißdaunen RM.
5.50 und 6.—, fein-
ster Brustflaum
RM. 7.—

Verband von bayerischer Poststelle daher zollfreie Inlandsendung. Ab 9 Pfund auch franco gegen Nachnahme vom

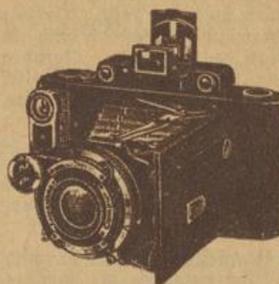
deutsch-christlichen Betten-Spezialhaus
Gänsezüchterei

Wenzl Sremuth
Dejchenik 612/14 Böhmerwald

Nichtpassendes tausche um oder zahle den Betrag zurück.
Muster u. Preisliste auch über fertige Betten postfrei u. gratis.
Beste u. billigste Einkauf, weil aus erster Hand

Ihr Gebiß sitzt fest

und fällt beim Essen, Sprechen, Husten nicht mehr aus dem Munde, wenn Sie die Gaumenplatte mit Apollopulver bestreuen. - Preis der Packung 54 Pfennig.
Zu haben in Apotheken und Drogerien
Pharm. Fabrik Geo Dötzer, Frankfurt/M. 3



„Examen
bestand
SUPER
sechs-neun“

Die fabelhafte Zeiss Ikon Super Ikonta 6/9 mit Drehkeil-Entfernungsmesser und lichtstärkstem Zeiss Tessar ist gegen bequeme Ratenzahlungen nach dem Photo-Post-System (Zahlungserleichterung) greifbar. — Die Kamera wird auch Sie begeistern.

Verl. Sie deshalb den 320 Seiten starken kostenlosen Photohelfer A 56. Und zum Tausch Ihrer alten Kamera die Tauschbedingungen von der Welt größtem Photo-Spezialhaus.

der
Photo
Post
Nürnberg A 56
Hinter der Lorenzkirche



„Hugo, der Kagensteier“ oder „Die unterirdische Vermählung am Sarge in der Mitternachtsstunde“. Zweiter Akt. Fünfte Szene.

Raugraf: „Ein Brief! — an mich? — sprich — wer gab dir diesen Brief?“ Bote (schüttelt den Kopf). Raugraf: „Du sprichst nicht? — du schüt — telst mit dem Gopfe? — höchst sonderbare — und dieser geheimsvolle Bote — — sollte der etwa der blutjierige Hugo von Kagenstein — — der jlatte abjeseimte Hofmann selber sein? . . .“



„Hitta von Burgund“ oder „Der durch sich selbst bestrafte Sieg der Schönheit der Jugend“. Vierter Akt. Dritte Szene.

Herzog von Burgund (schnell den Vorhang wegreisend): „Verruchter Lotterbube! Du bist entlarvt! Sieh hier meine Tochter Hitta, die du, Elender, entführen wolltest!“ Prinz von Savoyen: „Ha Teufel!“

Einer Mutter Rat.

Seit ich verheiratet bin, kommt unser besorgtes Muttmchen jedes Jahr einmal zu uns, um sich zu überzeugen, ob es ihrem einzigen Töchterchen wohl-ergeht.

Wie immer, schauten wir auch diesmal gemeinsam alle Schubladen und Schränke durch. Als wir den Kleiderschrank vorhatten, betrachtete ich mich ein Weilchen im Innenspiegel des Schrankes. Muttmchen sah sich um, nickte mir zu, — und unwillkürlich begegneten sich unsere Blicke im hellen Spiegelglas. Zwei Gesichter schauten heraus, zwei Gesichter, die sich sehr ähnlich sahen. Aber in einem waren sie sich leider gar nicht ähnlich: in der Hautfarbe. Da war Muttmchen mir weit überlegen! Wie rosig und blühend sah Muttmchen aus, und wie ungepflegt und verbraucht erschien meine Gesichtshaut!

„Du gefällst Dir wohl nicht?“ fragte sie mich. Traurig sah ich sie an. „Ich wollte es Dir schon gestern sagen,“ sagte Muttmchen, „Deine Haut, liebes Kind, hat sich seit meinem letzten Besuch recht verschlechtert. Ich glaube, Du könntest Dich ruhig etwas mehr um Dein Aussehen kümmern! Das ist für eine Ehefrau besonders wichtig. Das gute Kochen allein macht es nicht. Hübsch und gepflegt muß eine junge Frau aussehen, dann schmeckt es dem Mann noch einmal so gut.“

„Muttmchen, Du hast ja recht“, sagte ich kleinlaut. „Aber ich will mir an Dir ein Beispiel nehmen, Du wirst tatächlich jedes Jahr jünger und hübscher.“

„Und weshalb Kindchen? Ich pflege mein Gesicht vernünftig. Daher mein jugendliches Aussehen, das so vielen Bekannten auffällt. Und weiß Du, womit

ich mein Gesicht jetzt pflege? Mit Marylan-Cremel. Von allen anderen bin ich abgekommen. Und Du solltest daselbe tun. Marylan-Creme, ein rein deutscher Markenartikel, wird Dir unbedingt helfen. Wenn wir uns nächstes Mal wiedersehen, wirst Du ganz anders aussehen, verlaß Dich darauf! Marylan-Creme verjüngt die Haut, sie hat meine Falten beseitigt und mir zu meinem zarten, gepflegten Teint verholfen. Sie wird auch Dir unentbehrlich werden.“

Mein gutes Muttmchen behielt recht! Hundertmal recht! Marylan-Creme hat meine Haut auffallend verbessert. Ich kann es durchaus verstehen, daß mehr als 31 000 zufriedene Damen und Herren freiwillig Dankbriefe geschrieben haben. Die Zahl dieser Lob-briefe ist sogar notariell beglaubigt.

Ich kann nur jedem raten, Marylan-Creme unbedingt zu versuchen. Das kostet nichts, und man bekommt sogar noch ein recht interessantes Büchlein über kluge Gesichtspflege dazu; ebenfalls vollständig kostenlos und portofrei. Schneiden Sie darum den endstehenden Gratisbezugschein aus, legen Sie ihn in einen offenen Briefumschlag, kleben Sie 3 Pfg. Porto auf und schreiben Sie auf die Rückseite des Umschlages Ihre genaue Adresse. Marylan-Creme ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben, Gratisprobe nur direkt vom Marylan-Vertrieb. Möchten Sie diese Seite unzer schnitten lassen, so schreiben Sie bitte die Worte des Gratisbezugscheines auf eine Postkarte und senden Sie diese ein.

Gratisbezugschein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 381, Friedrichstraße 24. Erbitten kostenlos und portofrei die Probe Marylan-Creme und das Schönheitsbüchlein mit Abbildungen.

Bei **Rheuma**
Gicht und **Erkältung**
nur **Anker-Pain-Expeller**
den allein echten

F. Ad. Richter & Cie. A.G.
Chem. Werke, Rudolstadt
i. Thür.



Vorrätig in allen Apotheken!

Verlangen Sie die kostenl. Broschüre:
„Der Krankenfreund“ (Ratgeber für Kranke u. Gesunde)

Der Selbstarzt

prakt. Hilfs- u. Nachschlage-
buch für Homöopathie von
prakt. Arzt **Dr. Otto Wirz** ist in
II. Auflage neu erschienen. Preis
2.80 und Porto. Erhältlich durch
Berthold-Apotheke
Karlsruhe i. B.

Sofortige Hilfe und Linderung! Künzel's Aka-Erfrischungs-Fluid



— Darf in keiner Familie fehlen —
Es bringt **sofortige Linderung** bei
Erkältung wie: Schnupfen (Hau-
schnupfen), Zahnschmerzen, Kopf-
schmerzen, Katarrh, Nerven-
schmerzen, Jachias, Rheuma, Mie-
derreihen, Heiserkeit, ferner bei
Atemnot, Heiserkeit, Ohnmachts-
anfällen, Schwindelgefühlen, Mus-
kelschmerzen, Verrenkungen, Ver-
stauchungen, Luftröhrenverfleisch-
mung, Magenstörungen, Sodbren-
nen, Spermium im Gebrauch! An-
haltende und kräftige Wirkung bei
Ermüdung und bei körperlicher und geistiger Erschlaffung.
Erfrischend in der heißen Jahreszeit! Reise und wandre niemals
ohne Künzel's Aka-Fluid — Unschädlich — Reines Naturprodukt!
Minderwertige Nachahmungen weisen man zurück.
Biolog. Laboratorium August Künzel, Karlsruhe, Natbstr. 11



Garantieschein für **1 JAHR** Bei Nichtgefallen Umtausch
oder Geld zurück.
Taschenuhr RM. 2.10
Nr. 3 Horrentaschenuhr m. gepöhl. 36 stünd. deutsch. Anker-
werk, verz. RM. 2.10. Nr. 4, vers. Ovalbügel, verg. Band
RM. 2.30. Nr. 5, m. bess. Werk. kl., Form RM. 3.20.
Nr. 6, Sprung-Uhr, 3 Deckel, verg. RM. 4.50. Nr. 6b, mit
bess. Werk RM. 6.90. Nr. 7, Damenuhr, st. vers., verg.
Band RM. 2.60. Nr. 8, Armbanduhr mit Lederriemen RM. 2.50. Nickelkette
RM. 0.20, Doppelkette, verg. RM. 0.50, Kapsel RM. 0.20, Wecker, g. Messingwerk
RM. 1.80. Versand geg. Nachn. Katalog gratis. Jahresums. üb. 15000 Uhren.
Fritz Heinecke, Braunschweig 57



kompl. Mk. 1.95 u. Nachn. 3 Jahre Garant.
Nichtgef. Zurückn. Tausende Dankschr.
Füllhalter-Zentrale Garnier, Hagen i/W. 117

DARLEHEN

an jedermann. Auch Hy-
potheken. Schnellst. Aus-
zahlung. Keine Zweckspar-
kasse. Keine Wartezeit
Darlehensvermittlg.
Breslau I / K 31

Täglich 10-15 Mt.

und mehr verdienen Sie durch
den Vertrieb meiner Artikel.
Anleitungen gratis. Schreiben
Sie sofort. „India“ Gewürz-
Import u. Neuheiten-Vertrieb,
Dresden-N. 1, Polierstraße 25

Mit uns „Subito“- Enthaarungsmittel

entfernen Sie sich selbst zu
Hause alle lästigen Haare,
Damenbart



tatsächlich
und sofort
schmerzlos m.
d. Wurzel
Keine
Hautreiz.
Garant. unschädlich. Preis-
gekrönt! Viele Dankschr. !
Preis Mk. 3.50, für extra-
stark. Haarwuchs Mk. 6.50
Versand diskret geg. Nach-
nahme oder Voreinsendung
M. Winter, München 13,
Ritter v. Epp Pl. 4



Schuhe kaufen ein Vergnügen!

Von zu Hause, vom
Tische aus, zu der Stun-
de, die Ihnen paßt, in
aller Gemütsruhe
Speier-Schuhe aus-
suchen, oh - das ist fein!
Deutschlands größtes
Schuhmusterbuch zeigt
auf 100 Seiten Speier-
Schuhe, wie man sie
braucht, schön und gut
und preiswert, erprobt
und gelobt.

Damit Sie sich von den
vielen vorteilhaften An-
geboten überzeugen
können, erhalten Sie

kostenlos

das Musterbuch.
Schreiben Sie heute
noch eine Karte. Zwei
Tage darauf ist das
Musterbuch bei Ihnen.

Speier Überlanddienst Frankfurt a. M. ZE 76

Der Großvater. „Wie alt ist denn dein Großvater, Frisble?“ — „Das weiß ich nit genau, aber wir haben ihn schon ziemlich lang.“

Alleweil dieselbe! Der alte Plutarch erzählt, daß eines Bauern böses Weib im Fluß ertrunken sei. Allenthalben suchten die Leute nach ihrer Leiche. Ihr Ehegemahl aber ist stromaufwärts gegangen. Da haben die Leute ihn ausgelacht, der aber wußte es besser. Er sagte: Alle Tage ihres Lebens ist sie ein widersinniges Weib gewesen, die immer das Gegenteil getan hat. Sie wird sich auch nach dem Tode nicht gebessert haben.

Sooo! Unser Landsmann, der berühmte P. Abraham a Sancta Clara, stand eines Tages auf der Kanzel. In seinem gerechten Eifer schalt er auf einen Sünder, der, wie ihm zu Ohren gekommen war, es mit der ehelichen Treue nicht sonderlich ernst nahm. Er drohte diesem Unbekannten, wenn er sich nicht bis zum nächsten Sonntag gebessert habe, da wolle er ein Beispiel an ihm statuieren. Der Sonntag kam. Gebessert hatte sich der Gewarnte nicht. Der fromme Pater steht auf der Kanzel, greift in seinen weiten Kuttenärmel und zieht einen glatten Kiesel heraus, den er in der Hand wiegt. Dazu sagt er: „Derjenige, den ich jetzt mit diesem Kiesel werfe, der ist's.“ Der Pater greift aus und — unten ducken sich wohl an die hundert Männer! „Sooo?“ tief der Kapuziner, „ich glaubte einen Sünder vor mir zu haben, und nun sind es so viele!“

Der Auffsag. Die Donau ist ein majestätischer Fluß. Wie eine Königin wälzt sie sich in ihrem Bette.

Die Advokaten. Kardinal Eiesel hatte einst einen Advokaten zum Tischnachbarn, der es sich nicht verkneifen konnte, seine spitze Zunge an dem Kirchensürsten zu versuchen. „Was meinen Sie“, fragte der Rechtsvertreter den Kardinal, „wenn einmal die Geistlichkeit mit dem Teufel einen Prozeß führen müßte, wie der wohl ausginge?“ Der Kardinal erwiderte schlagfertig: „Selbstverständlich würde der Teufel gewinnen, denn er hat alle Advokaten auf seiner Seite.“

Der grobe Vergleich. Der Pfarrer, der diesen Vergleich brachte, war nicht sehr rücksichtsvoll, aber er hat es herzlich gut gemeint, wenn er also predigte: „Die schlechten Ehemänner sind zu vergleichen mit den alten Schwefelhölzern. Sie entzünden sich an jeder Reibfläche. Die guten Ehemänner, das sind die Schwedenhölzer. Diese entflammen sich nur an der eigenen Schachtel.“

In der Apotheke. Jörgele kommt in die Apotheke und verlangt ein Mittel gegen Bauchweh. „Für wieviel denn?“ fragt der Apotheker. „Bauch ist's nur einer, aber der ist ziemlich groß.“

Fortschrittlich. Wir Deutsche meinen immer, unsere sanitären Einrichtungen seien am weitesten voran. Dem ist aber doch nicht in allweg so. Wenn man zum Beispiel in England in irgend einer Stadt hinsfällt, da fällt man gleich auf englisches Pflaster.



**Fa! Es macht
wirklich Freude**

nach den sorgfältig aus-
probierten und beliebten

Oetker-Rezepten

zu backen. 100 Seiten
Text mit 12 farbig. Bild-
tafeln. Ladenpreis 20 Pfg.

Wo nicht erhältlich, erfolgt
Zusendung gegen Marken
durch

Dr. August Oetker, Bielefeld



Würmer im Menschen sind schädlich

(Krebsegefahr!) entziehen die besten Säfte, machen nervös, elend, müde, matt, arbeitsunlustig. Beseitigung schnellst., garantiert unschädlich. Auskunft RM. 1.— (Briefmarken) vom Spezialist Wurm-Rose, Hamburg 14 B 76. Alter, Beruf, Beschwerden usw. angeben. Eltern und Erzieher achtet rechtzeitig auf Euch und Euer Kinder! **After- oder Nasenjucken**, Druck vor dem Magen, blasses Aussehen, blaue Augentänder, unregelm. Stuhlgang, **Verstopfung**, öft. Kopfschmerz, Müdigkeit, Mattigkeit, **Hämorrhoiden**, Appetitlosigkeit abwechselnd mit Heißhunger sind oft Kennzeichen und sollten unbedingt beachtet werden. Madenwürmer z. B. sind sehr leicht übertragbar und können eine ganze Familie in Mitleidenschaft ziehen und bei nicht rechtzeitigem Einschreiten infolge ihrer Millionenbrut zu einem unheilbaren Leiden ausart. Eine besondere Art (**Anchylostoma Duodenale**) wird bes. dadurch gefährdet, weil sie sich im Dünndarm festsaugt u. das Blut in größeren Mengen heraussaugt, was zur hochgrad. Blutarmut, ja zu **perniciöser Anaemie** (tödl. Blutleere) führen kann. Gleichgültigkeit ist bei einem Wurmliden also nicht angebracht, zumal die Methode „Wurm-Rose“ auch denen Hilfe bringt, die bisher alles verg. versucht haben. Tausende Anerkennungen beweisen, daß die Spezialkuren „Wurm-Rose“ auch in hartnäckigsten u. veralt. Fällen einen voll. Erfolg ermögl. haben.

Auf dem Weg und bei der Arbeit sind in der rauhen Jahreszeit

Kaiser's Bruch-Caramellen mit den 3 Tannen für Alt und Jung unentbehrlich! 15 000 amtlich beglaubigte Zeugnisse! Packungen von 35 Pf. an.



MOSTMAX

sichert den Obstsegen. Mit den Mostmaxgeräten — das sind Obstmahlpresen und Säfteabwähler — preßt man den Saft mühelos auf kaltem Weg, bewahrt ihn jahrelang süß, und kann wie aus dem Faß Saft entnehmen. Verlangen Sie kostenlos reichbebilderte Geräte-Liste von Hans Kallenbach, Mostmaxfabrik, Lörrach/Baden.

Desinfektionsmittel

(Odornorm, Creosfluid, Clofectol)
Rohrreinigungsmasse Purium,
Fußbodenpflegemittel Purissol

Gebr. Böhm & m. b. H.

Berlin-Weißensee

Vertreter allerorts gesucht!
Tel. E. 6., 0342

Sonnwendfeuer

ROMAN AUS DEN OESTERR. BERGEN VON
Hugo von Schelver



Roman aus den Bergen

»Sonnwendfeuer«

von P. H. von Schelver

Gebunden in Leinen RM. 2.—

Ein Lobgesang auf den Sieg des Christentums in den Bergen. Schelver schenkt uns hier ein Buch, das wir restlos allen empfehlen können. Der Roman ist zugleich ein schönes Denkmal der wahren Mutterliebe.

Verklungener Lärm

Bilder aus der Kulturgeschichte des oberbadischen Landes von Jörg Freiherr von Schauenburg

Mit 8 Abbildungen. Gebunden in Leinen RM. 4.50
Heute ist wieder gesunder Sinn für Heimat und Geschichte vorhanden. Wer einen lebenswarmen packenden Eindruck geschichtlicher Vergangenheit des badischen Oberlandes von der Römerzeit bis ins 15. Jahrhundert bekommen will, greife zu diesem Buch. Nicht nur die Jugend wird von ihm gepackt.

Badenia in Karlsruhe

Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei





Bruttlütt

(August Ganther)

's letscht Johr, br, hen d'Nochbersfraue
Gistig drig luegt, grad wia Spinne.
Daf sich d'Gilli, d'stolz, verlobt het,
Hen im Blatt sie lese kinne:
Als Verlobte zeigen an sich:
Gilli Zeisig, Direktrice

Und der städtische Beamte
Jeremias Friedrich Frieze.
Gescht doch, gescht bringt 's Dwedblättli
Zuckerbrot für d'Nochbersfraue.
Wia sie stiere! Wia sie gloke!
Wia sie luege! Wia sie schaue!
Aufgehoben die Verlobung
Mit der Ladnerin C. Zeisig.
Frieze, städtischer Beamter,
Fischergasse dreiunddreißig.
Doch 's stolz Jumpsferli, des stellt sich
Gescht trumpsf's uf im Dwedblättli.
Lese kinne's d'Nochbersfraue,
Lese ka's, juchhu, 's ganz Städtli:
Aufgehoben die Verlobung
Mit dem Bächlipufer Frieze.
Achtungsvoll und ganz ergebenst:
Gilli Zeisig, Direktrice.

Aus der Schule. Lehrer: „Sehe den Saß:
Der Dohse zieht den Wagen — in die Befehls-
form!“ Franzl: „Hü!“

Ungerechtigkeit der Welt. Hänsele wird gefragt,
wie es ihm denn gefalle in der Schule. „Dh“,
meint er, „es ist eben wie überall. Der Herr
Lehrer wird bezahlt, und wir machen die Ar-
beiten.“

Oeffentlicher Dank!

Ich litt an einem schweren
Rückenmarks-Nervenleiden
mit vollständiger Lähmung der Beine und konnte nirgends
Hilfe finden. Endlich wandte ich mich an das Pormoor-
Heilinstitut in München und wurde zu meiner größten
Freude völlig geheilt, so daß ich meinem Berufe nach-
gehen und heiraten konnte.

Auch unser Töchterchen, das ein sehr schwächliches Kind
war und lange nicht gehen konnte, lernte alsbald nach
Anwendung der Pormoor-Kur das Gehen, so daß wir Eltern
überglücklich über diese glänzenden Erfolge sind. Ich
kann daher die Pormoor-Kur mit bestem Gewissen allen
ähnlich Leidenden empfehlen.

Kleinsteimbach, 14. 5. 34. Wilhelm Maag, Former.
Zuskunft kostenlos durch P y e m o o r - N a t u r h e i l - I n s t i t u t,
München K 214 Müngstr. 9. Seit 25 Jahren anerkannte
Erfolge bei Nervenleiden aller Art, Schlaganfällen,
Krampfanfällen, Gliederreizen, Neurasthenie u. Gelenksleiden.
Sonderbare Anerkennungen und Dankschreiben Heiliger

Gehen Ihnen beim Kämmen Haare aus
oder wird Ihr Haar grau?
Dann senden Sie uns, ehe es zu spät,
eine Haarprobe ausgekämmter Haare
zur vollkommen kostenlosen und un-
verbindlichen Haaruntersuchung.

NEUE ANNA CSILLAG
G e m e i n s c h a f t
FRANKFURT A. M., NR. 991



Lungenkranken,

Asthmatikern, Bronchitikern teile ich gerne kostenlos
mit, durch welches, von vielen Ärzten sehr gelobtes
Mittel ich genesen bin, nachdem ich als hoffnungslos
aufgegeben war. Ich war bis z. Skelett abgemag. u.
habe mein Normalgewicht wieder erreicht.
O. S. Ernst, Heidelberg, E 10 14.

Beachten Sie den Anzeigenteil

Er weist Ihnen gute Einkaufsquellen nach!

Versüßtes Lotzbein!

107 Sorten

Hersteller: Lotzbeck & Cie. Ingoletadt



Wollen Sie

Sommerspros. löst Haare,
Pickel, Warzen, Mutter-
malz schmerzlos entfernen,
dann bestellen Sie heute
noch Lamoda. Hilft auch Ihnen, sonst Geld
zurück. Über 5000 Bestg. d. Empfehl. Packung
Mk. 4.90 ohne Porto. Auskunft kostenfrei. d.
Fr. Kirchmayer, Berghausen A 210 Baden

Vom eigenen Tisch

wählen Sie in Ruhe und unbeeinflusst alles,
was jung und alt benötigt - gut und billig -
nach Fotografien mit genauesten Beschrei-
bungen aus dem Sigurd-Katalog. Postkarte
genügt. - Katalog gratis.

Sigurd-Gesellschaft, Kassel 212

Winter-Katalog

(Versand Oktober -
Dezember)

Geschenke jed. Art, Christbaumschmuck, Spiel-
waren, Musikinstrumente, Sportartikel usw.

Haupt-Katalog

(Versand ganzjährig)

Fahrräder mit Garantie aus eigener Fabrik,
Fahrradzubehör jeder Art, Nähmaschinen,
Waffen, Uhren und vieles andere. Fahr-
räder und Nähmaschinen 5 Tage kosten-
los zur Ansicht.

Versand ab 10 RM portofrei. Bei Nichtgefallen Geld
zurück, also kein Risiko. Zuverlässige und schnelle
Bedienung bestätigen viele Dankschreiben.

Jordanbad

bei Biberach (Linie Ulm-Friedrichshafen)

Die 1. deutsche Kneipp-Kuranstalt

für Kranke, Genesende, Erholungsbedürftige.

Wasserheilverfahren, Diätkuren, elektrophysikal. Behandlung.

Spezialarzt im Haus.

Schwester, Hauskapelle.

Modern eingerichtet.

Ideal gelegen. In der Nähe schönste Barockkirchen und Bodensee.

Pension von 4.20 RM an.

Prospekt frei.

Angeschlossen

Haushaltungsschule

Theoretische u. praktische Ausbildung in allen Fächern des Haushalts (auch Säuglingspf.) Kursbeginn April und Oktober.

Volle Verpflegung und Schulgeld zusammen 40.— RM pro Monat.



Maler u. Vergolder Anton Essig

Vergolden u. Staffeln von Altären, Figuren, Wandfiguren, Renovierung u. von Gemälden, Ausführung aller Malerarbeiten

Karlscuhls
Karlstraße 24

Vorteilhafte Bezugsquelle für **Bettfedern**

gut füllende, neue, reine Qualitäten.



1 Pfund grauer Halbschleiß M. 0.80, halbweiße M. 1.—, weiße flaumige 1.50, 2.— und 2.50, Halbflaum M. 3.25 und 4.—, Schließdaunen hochfein M. 4.75, Voll-daunen weiß M. 5.85, allerfein. Brustflaum M. 6.75, grau M. 3.50, hochprima M. 5.—, Ruffedern (ungeschl. mit Flaum) grau M. 1.60, weiß M. 2.20, Flaumruff M. 2.80, Spezialität M. 3.80.

Jedes beliebige Gewicht *zollfrei*, geg. Nachn. von 9 Pfd an auch *postfrei* von bayerischer Poststelle als Inlandsendung. Nichtpassend, umgetauscht od. Geld zurück. Ausführl. Preisliste und Muster kostenlos.

Bettfederngroßhaus

Rudolf Blahut, Deschenitz 119/k (Böhmerw.)
Streng solide, leistungsfähige, deutsche, christliche Firma



Philipp Kaiser

vorm. Joh. Kaiser sen.
Kirchl. Kunstanstalt, Iggingen (Witbg.)

Religiöse Statuen, Hänge-Kreuze, Reliefs usw. in Hartguss und in Holz

Fronleichnamsaltäre

zu billigsten Preisen
Preislist. mit Abbildg. kostenl.

Herz Jesu wie Abbildg.

62 cm hoch (Arme zum Einstecken) in Hartguss, schön bemalt **nur RM 9.75**

Silberne Medaille Stuttgart 1896

Messbund vom kostbaren Blut

Für lebende und verstorbene Mitglieder werden jährlich 4000 hl. Messen gelesen. Einmaliges Almosen für immerwährende Zeiten RM 1.—. Lebende sind zugleich Mitglieder der

Erzbruderschaft vom kostbaren Blut

Aufnahme unentgeltlich. Vor- und Zunamen einsenden an

Missionäre vom kostbaren Blut in Lindenberg, Allgäu

Postcheckkonto München 39181

Persönliche Lebensgestaltung aus dem Geist des Katholischseins - Katholischsein - im Alltag der Gegenwart - Formung der Gegenwart aus dem Geist des Katholischseins **mit dem Buch**

Pastor Jakobs spricht

ein Jahresbuch der Frohen Botschaft, 2. Auflage, Auswahl und Geleitwort: Kaplan K. Geerling. Geleitwort: Abt Ildefons Herwegen.

Ganzleinen RM. **3.50** kartoniert RM. **2.80**

An Sonn- und Festtagsstunden eine stille Besinnung auf das Leben - eine gute Hausmannskost - christlich-kräftiges Schwarzbrot - ein Schatzkästlein und Erbstück der katholischen Familie.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Fredebeul & Koenen + Essen

Postgebühren

Inland

(ebenso Danzig, Luxemburg, Österreich, Litauen und Memelgebiet)

| | Orts-Verkehr | Fern-Verkehr |
|---|---------------------|--------------|
| Post- und Ansichtskarten | Pfg. 5 | Pfg. 6 |
| Briefe bis 20 g | 8 | 12 |
| „ 250 g | 16 | 24 |
| „ 500 g | 20 | 40 |
| Luftpostkarte | ausschließlich „ 16 | |
| Luftpostbrief bis 20 g Luxemburg | „ 22 | |
| Telegramme Angabe nur für Inland | | |
| Mindestgebühr bis 10 Worte RM. -.80 | RM. 1.50 | |
| jedes weitere Wort | -.08 „ -.15 | |
| Dringende Telegramme doppelte Gebühr | | |
| Drucksachen bis 20 g Pfg. 3 | bis 100 g Pfg. 8 | |
| „ 50 g „ 4 | „ 250 g „ 15 | |
| | „ 500 g „ 30 | |
| Drucksachekarte auch mit Antw.-Karte | „ 3 | |
| Geschäftspapiere } bis 100 g | „ 8 | |
| Mischsendungen } „ 250 g | „ 15 | |
| Warenproben } „ 500 g | „ 30 | |
| Päckchen nach Inland, Danzig: | | |
| 1. Briefpäckchen bis 1 kg | Pfg. 60 | |
| 2. Päckchen „ 2 kg | „ 40 | |
| Pakete (nur für Reichsgebiet) | | |
| 1. Zone bis 75 km bis 5 kg | Pfg. 30 | |
| bis 10 kg jedes weitere kg | „ 5 | |
| bis 20 kg jedes weitere kg | „ 10 | |
| 2. Zone bis 150 km bis 5 kg | „ 40 | |
| bis 10 kg jedes weitere kg | „ 10 | |
| bis 20 kg jedes weitere kg | „ 15 | |
| 3. Zone bis 375 km bis 5 kg | „ 60 | |
| bis 20 kg jedes weitere kg | „ 20 | |
| Es gibt noch eine 4. und 5. Zone | | |
| Dringende Pakete. Zuschlag RM. 1.— und Eilzustellgebühr, wenn nicht postlaend. | | |
| Zustellgebühr für jedes Paket | Pfg. 15 | |

Postgut. Keine Zustellgebühr!

| Gewicht (Schlüsselw. 7 kg) | 1. Zone bis 75 km | 2. Zone über 75 bis 150 km | 3. Zone über 150 bis 375 km | 4. Zone über 375 bis 750 km | 5. Zone über 750 km |
|-------------------------------|-------------------------|-------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------|---------------------------|
| | Pfg. | Pfg. | Pfg. | Pfg. | Pfg. |
| bis 5 kg | 30 | 40 | 40 | 50 | 60 |
| über 5 „ 6 „ | 35 | 45 | 50 | 60 | 80 |
| „ 6 „ 7 „ | 40 | 50 | 60 | 70 | 100 |

Postgut ist zulässig:

- nach allen Orten bei gleichzeitiger Auf-
lieferung von 3 Sendungen nach demselben
Bestimmungsort;
- ohne Rücksicht auf die Zahl der Sendungen
nur für bestimmte Verkehrsbeziehungen, die
bei Postanstalten zu erfragen sind.

| Zahlkarten | bis RM. 10.— | Pfg. 40 |
|--------------------------------|--------------|---------|
| (nur für Reichsgebiet) | „ „ 25.— | „ 15 |
| | „ „ 100.— | „ 20 |
| | „ „ 250.— | „ 25 |
| | „ „ 500.— | „ 30 |
| | „ „ 750.— | „ 40 |
| | „ „ 1000.— | „ 50 |
| jede weiteren | „ 250.— | „ 10 |
| über RM. 2000.— (unbeschränkt) | „ 100 | |

| Postanweisungen | bis RM. 10.— | Pfg. 20 |
|-------------------------|--------------|---------|
| (für Inland und Danzig) | „ „ 25.— | „ 30 |
| | „ „ 100.— | „ 40 |
| | „ „ 250.— | „ 60 |
| | „ „ 500.— | „ 80 |
| | „ „ 750.— | „ 100 |
| | „ „ 1000.— | „ 120 |
| über RM. 1000.— | unzulässig | |

| Eilzustellung | (für Ortszustell- Inl. und Danzig) Bereich | Landzustell- Bereich |
|-----------------------|---|-------------------------|
| Briefe: Briefgebühr + | Pfg. 40 | Pfg. 80 |
| Pakete oder Postgut + | „ 60 | „ 120 |

| Nachnahmegebühr | (für Inland und Danzig) | Pfg. 20 |
|-------------------------|-------------------------|---------|
| Einschreibgebühr | | Pfg. 30 |

Wertsendungen innerhalb Deutschlands außer gewöhnlichem Porto noch für je RM. 500.— eine Versicherung-Gebühr von 10 Pfg.; ferner Behandlungsgebühr für Briefe und versiegelte Pakete bis zu RM. 100.— 40 Pfg., über RM. 100.— 50 Pfg.; für unversiegelte Wertpakete (bis RM. 300.— zulässig) nur Versich.-Gebühr von 10 Pfg.

Ausland

| | |
|--|---------|
| Postkarten | Pfg. 15 |
| nach Ungarn und Tschechoslowakei | „ 10 |
| Luftpostkarte: Portogebühr + | „ 15 |
| Briefe: bis 20 g | „ 25 |
| für jede weiteren 20 g | „ 15 |
| (Meißgewicht 2 kg) | |
| nach Ungarn u. Tschechoslowakei bis 20 g | „ 20 |
| je weitere 20 g nach Ungarn | „ 10 |
| je weitere 20 g nach Tschechoslowakei | „ 15 |
| Luftpostbrief: bis 20 g Portogebühr + | „ 15 |
| Drucksachen: für je 50 g | „ 5 |
| (Meißgewicht 2 kg) | |
| Nur nach Ungarn Inlandgebühren | |
| Warenproben: für je 50 g | „ 6 |
| mindestens (Meißgewicht 500 g) | „ 10 |
| Nur nach Ungarn Inlandgebühren | |
| Eilzustellgebühr für Briefe*) | „ 50 |
| für Pakete: | „ 65 |
| Einschreibgebühr: | „ 30 |

*) Im Ostverkehr in Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg und Österreich (Eilbriefzustellgebühr nur 40 Pfg.)

Bad. Hochschule für Musik und Konservatorium für Musik Karlsruhe

Ausbildung in allen Zweigen der Tonkunst bis zur Meisterreife

Bad. Orgelschule, Institut für katholische Kirchenmusik,
Musiklehrerseminar, Orchesterschule

Auskunft und Druckschriften durch die Verwaltung, Kriegsstraße 166

Das

Missionshaus der Weißen Väter Säigerloch (Hohenzollern)

bietet Gelegenheit, sich auf den erhabenen Mis-
sionsberuf vorzubereiten und zwar
Knaben der oberen Volksschulklassen oder aller
Gymnasialklassen, die gesund und begabt sind, für
den Priesterberuf. Jungen Leuten von 16 bis
32 Jahren, mit tadellosem Ruf und guter Gesund-
heit, für den Beruf des Missionsbruders.

Wer sich dem Werke der Heidenmission widmen will, wende
sich vertrauensvoll an den Superior um nähere Auskunft.

Kath. Jünglinge

vom 14. bis zum 37. Lebensjahre finden in der klö-
sterlichen Genossenschaft der Barmherzigen Brüder
zu Montabaur (Nassau) liebevolle Aufnahme. Die
Genossenschaft besitzt Häuser in Deutschland, Hol-
land, Nord-Amerika und in Canada. — Schulent-
lassenen, edlen, opferfreudigen Jünglingen jeden
Standes ist Gelegenheit geboten, ihre Kräfte und Fä-
higkeiten in den Dienst der Kranken und Armen zu
stellen und Christi-Königreich mehrern zu helfen. —
Anmeldungen wolle man richten an den General-
obern der Barmh. Brüder in Montabaur (Nassau)
oder Br. Vorsteher, St. Bernhardusheim, B.-Baden,
Friesenbergstraße 3, oder Br. Vorsteher, Franz-
Sales-Haus, Karlsruhe, Wörthstraße 2.

Wer dem Rufe des barmherzigen Samaritans: „Wehe hin
und tue desgleichen“ folgen will, wende sich vertrauens-
voll an die

Genossenschaft der Barmherz. Brüder v. Trier.

gegründet 1851 von dem Diener Gottes Bruder Peter Fried-
hofen. Die Genossenschaft, die bereits in 15 Dörfern im
In- und Auslande große Krankenhäuser, Altersheime,
Jugendheime und Obdachlosenanstalt besitzt, und in Japan
und China Missions-Stationen eröffnet hat, bietet edlen,
opferfreudigen Jünglingen jeden Standes und Berufes
reiche Gelegenheit, ihre Kräfte, Kenntnisse und Fähi-
gkeiten im Dienste der Kranken und der Armen zu ver-
werten, viele unsterbliche Seelen für den Heiland zu ge-
winnen. Jünglinge vom 17. Lebensjahre an finden veräl-
terliche Aufnahme in dem Postulat der Genossenschaft in
Trier und Luzern in der Schweiz. Schulentlassene, ge-
sunde, gutveranlagte Knaben vom 14. Lebensjahre an
finden Aufnahme in der Kandidatenschule der Genossen-
schaft in Bad Rixingen im Saargebiet und in Freiburg
im Breisgau. Bitte um Prospekt und Anmeldungen wolle
man richten an den Br. Generalobern der Genossenschaft
der Barmherzigen Brüder in Trier.

Tabernakel - Opferstöcke

Sakristeischränke

niedrige Preise, günstige Zahlungsbedingungen

Conr. Gerlich, Mainz (357)

Kassenschrank- und Stahlbau seit 1865



Katholische Jünglinge!

Wer sein Leben und Können dem Aufbau
des Reiches Gottes in

Innen- oder Außenmission

weihen will, sei es als Priester (Alter 12—
25 Jahre) oder als Laienbruder (Alter
14—30 Jahre), der wende sich vertrauens-
voll an das nächstliegende Haus der
Pallottiner oder unmittelbar an das

Provinzialat der Pallottiner
in Friedberg bei Augsburg, Bay.

Josef Dorer Kom. Gef.

Erbrinyenstraße 19 Karlsruhe neben Heftenstein

Bitte genau auf Firma achten!

Lager religiöser Gegenstände

Statuen,

Kreuztische, Leuchter,

Kerzen, Weihrauch, Ewiglichtöl,

Magnifikate, Gebet-, Betrachtungsbücher,

Schott und andere Messbücher, relig. Literatur,

Rosenkränze, Weihwasserhessel für Kirche, Haus und Friedhof

Gerahmte und ungerahmte Bilder. — Fahnen und

Dekorationsartikel für Fronleichnam.

Kompl. Krippen, Krippenfiguren

in jeder Preislage. — Versand nach auswärts!

Zruchtigkeits- und Brütelender

Die mittlere Zruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferdefüllen: 48 1/2 Wochen oder 340 Tage. — Essthierten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdefüllen. — Schafen: 40 1/2 Wochen oder 285 Tage. — Schafinnen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage. — Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage. — Schindinnen: 9 Wochen oder 63 Tage. — Ferkeln: 8 Wochen oder 56 Tage. — Ferkelbrüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Zruchtthier (Füllen) 26—29 Tage. — Gänse: 28—33 Tage. — Enten: 28—32 Tage. — Tauben: 17—19 Tage.

| Anfang | | Ende der Tragzeit bei | | | | | | Anfang | | Ende der Tragzeit bei | | | | | |
|----------|---------------------|-----------------------|------------------------|-------------------------------------|-----------------------|--------------------|--------------------|----------|---------------------|-----------------------|------------------------|-------------------------------------|-----------------------|--------------------|--------------------|
| Datum | Ferkeln 340 Tage | Ferkeln 285 Tage | Schafinnen 120 Tage | Schafinnen u. Ziegen 154 Tage | Schweinen 120 Tage | Ferkeln 63 Tage | Ferkeln 56 Tage | Datum | Ferkeln 340 Tage | Ferkeln 285 Tage | Schafinnen 120 Tage | Schafinnen u. Ziegen 154 Tage | Schweinen 120 Tage | Ferkeln 63 Tage | Ferkeln 56 Tage |
| 1. Jan. | 6. Dec. | 12. Oct. | 3. Juni | 30. April | 4. März | 25. Febr. | 5. Juli | 9. Juni | 15. April | 5. Dec. | 1. Nov. | 5. Sept. | 29. Aug. | | |
| 6. | 11. | 17. | 8. | 5. Mai | 9. | 2. März | 10. | 14. | 20. | 10. | 6. | 15. | 8. | | |
| 11. | 16. | 22. | 13. | 10. | 14. | 7. | 15. | 19. | 25. | 15. | 11. | 16. | 13. | | |
| 16. | 21. | 27. | 18. | 15. | 19. | 12. | 20. | 24. | 30. | 20. | 16. | 21. | 18. | | |
| 21. | 26. | 1. Nov. | 23. | 20. | 24. | 17. | 25. | 1. Dec. | 7. Mai | 25. | 21. | 26. | 23. | | |
| 26. | 31. | 6. | 28. | 25. | 29. | 22. | 30. | 4. Aug. | 10. | 30. | 26. | 30. | 28. | | |
| 31. | 5. Jan. | 11. | 3. | 30. | 3. April | 27. | 4. Aug. | 9. | 15. | 4. Jan. | 1. Dec. | 6. Oct. | 3. Dec. | | |
| 5. Febr. | 10. | 16. | 8. | 4. Juni | 8. | 1. April | 9. | 14. | 20. | 9. | 6. | 10. | 8. | | |
| 10. | 15. | 21. | 13. | 9. | 13. | 6. | 14. | 19. | 25. | 14. | 11. | 15. | 13. | | |
| 15. | 20. | 26. | 18. | 14. | 18. | 11. | 19. | 24. | 30. | 19. | 16. | 20. | 18. | | |
| 20. | 25. | 1. Febr. | 23. | 19. | 23. | 16. | 24. | 29. | 5. Juni | 24. | 21. | 25. | 23. | | |
| 25. | 30. | 6. | 28. | 24. | 28. | 21. | 29. | 3. Sept. | 10. | 29. | 26. | 30. | 28. | | |
| 30. | 3. März | 11. | 3. | 29. | 3. Mai | 26. | 3. Sept. | 8. | 14. | 3. Febr. | 31. | 4. Nov. | 2. Nov. | | |
| 3. April | 8. | 14. | 7. | 4. Juli | 8. | 1. Mai | 8. | 13. | 19. | 8. Jan. | 5. Jan. | 9. | 7. | | |
| 7. | 12. | 18. | 12. | 9. | 13. | 6. | 13. | 18. | 24. | 13. | 10. | 14. | 12. | | |
| 12. | 17. | 21. | 17. | 14. | 18. | 11. | 18. | 23. | 29. | 18. | 15. | 19. | 17. | | |
| 17. | 22. | 26. | 22. | 19. | 23. | 16. | 23. | 28. | 4. Juli | 23. | 20. | 24. | 22. | | |
| 22. | 27. | 31. Jan. | 27. | 24. | 28. | 21. | 28. | 2. Oct. | 9. | 28. | 25. | 29. | 27. | | |
| 27. | 1. März | 6. | 3. Sept. | 29. | 3. Juni | 28. | 2. Oct. | 7. | 14. | 3. März | 30. | 4. Dec. | 2. Dec. | | |
| 1. April | 6. | 10. | 6. | 3. Aug. | 7. | 3. Juni | 7. | 12. | 19. | 8. April | 1. März | 9. | 7. | | |
| 6. | 11. | 15. | 11. | 8. Sept. | 8. | 4. Juni | 13. | 17. | 24. | 14. | 16. | 19. | 17. | | |
| 11. | 16. | 20. | 16. | 13. Oct. | 12. | 5. Juni | 18. | 22. | 29. | 19. | 21. | 24. | 22. | | |
| 16. | 21. | 25. | 21. | 18. | 17. | 10. | 23. | 27. | 4. Aug. | 24. | 25. | 28. | 27. | | |
| 21. | 26. | 30. | 26. | 23. | 22. | 15. | 28. | 2. Nov. | 9. | 29. | 30. | 3. Jan. | 2. Jan. | | |
| 26. | 31. | 4. Febr. | 31. | 28. | 27. | 20. | 3. Nov. | 17. | 13. | 4. März | 1. März | 8. Jan. | 6. Jan. | | |
| 1. März | 5. April | 9. | 6. | 3. Sept. | 2. Juli | 25. | 7. | 12. | 18. | 9. April | 6. März | 8. | 6. | | |
| 6. | 10. | 14. | 11. | 4. Oct. | 3. Aug. | 30. | 12. | 17. | 23. | 14. | 11. | 13. | 11. | | |
| 11. | 15. | 19. | 16. | 9. Oct. | 8. Sept. | 5. Juli | 17. | 22. | 28. | 19. | 16. | 18. | 16. | | |
| 16. | 20. | 24. | 21. | 14. Nov. | 13. Oct. | 10. Juli | 22. | 27. | 1. Sept. | 24. | 21. | 23. | 21. | | |
| 21. | 25. | 29. | 26. | 19. Nov. | 18. Oct. | 15. Juli | 27. | 26. | 6. Oct. | 29. | 26. | 28. | 26. | | |
| 26. | 30. | 3. Jan. | 31. | 24. Dec. | 23. Nov. | 20. Juli | 3. Dec. | 1. Nov. | 12. | 4. April | 31. | 2. Febr. | 31. | | |
| 31. | 5. Jan. | 9. | 5. Nov. | 1. Jan. | 30. Dec. | 25. Juli | 8. | 11. | 17. | 9. | 6. | 7. | 5. | | |
| 5. Febr. | 10. | 14. | 12. | 6. Jan. | 31. Dec. | 30. Aug. | 11. | 16. | 22. | 14. | 10. | 15. | 10. | | |
| 10. | 15. | 19. | 17. | 11. Febr. | 5. Jan. | 4. Aug. | 16. | 21. | 27. | 19. | 15. | 20. | 15. | | |
| 15. | 20. | 24. | 22. | 16. Febr. | 10. Jan. | 9. | 21. | 26. | 2. Oct. | 24. | 20. | 25. | 20. | | |
| 20. | 25. | 29. | 27. | 21. Febr. | 15. Jan. | 14. | 26. | 3. Dec. | 7. | 29. | 25. | 30. | 25. | | |
| 25. | 30. | 3. März | 31. | 26. Febr. | 20. Jan. | 19. | 31. | 1. Jan. | 11. | 3. April | 30. | 3. März | 24. | | |
| 30. | 3. März | 7. | 3. Jan. | 3. März | 25. Jan. | 24. | 3. Jan. | 5. | 16. | 8. Juni | 3. Juni | 29. | 24. | | |

„Ertragssteigerung“

Wo mehr wachsen soll, werden auch mehr Nährstoffe verbraucht.

Stickstoff

ist für die Ertragssteigerung von besonderer Bedeutung.



Stickstoffdünger

Schwefelsaures Ammoniak

Kalkammoniak

Kalkstickstoff gemahlen (geblt und ungeblt)

Perlkalkstickstoff, Kalkstickstoff (getönt)

Harnstoff

Leuna-Montan

Kalkammonsalpeter

Kalammonsalpeter

Stickstoffkalkphosphat

Kalksalpeter

Natronsalpeter

Volldünger Nitrophoska

Auskunft erteilen die Landwirtschaftlichen Abteilungen der:

J. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Ludwigshafen a. Rh.
und deren Landwirtschaftliche Beratungsstellen

Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung e. m. b. H., Berlin NW 7
und deren Landwirtschaftliche Beratungsstellen

Bayerische Stickstoff-Werke Aktien-Gesellschaft, Berlin NW 7
und deren Kalkstickstoff-Beratungsstellen



STICKSTOFF-SYNDIKAT

Messe- und Märkte-Verzeichnis für das Jahr 1936 in Baden und Hohenzollern

Erläuterung. Als Abkürzung, sowohl im einzelnen wie in Zusammenfassungen, ist für die Bezeichnung der Marktart gebraucht: A. für Krämer- (Jahr-) Markt, B. für Vieh- (Rindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-) Markt, Rindv. für Rindvieh-Markt, P. für Pferde- (Roh-) Markt, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, Gesp. für Geflügel-Markt, Prod. für Produkten-Markt, Bist. für Bittalien-Markt.

Bei denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammer () angegeben.

Baden

- Aach (Eugen).** A.B.P. 2. April 16. Juli 30. Nov. (a. Sanfm.).
- Achern.** A. 14. April 27. Okt., Obstm. von der Zeit der ersten Kirchengenernte bis Ende Okt. an allen Werktagen von 16.30 bis 20 Uhr.
- Achtern.** Rirschen- u. Zweisöggenm. tägl. während der Dauer der Rirschen- und Zweisöggenernte.
- Adelsheim.** A. 3. Feb. 2. März. 6. April. 7. Sept. 2. Nov.; Schw. 6. Jan. 3. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 2. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.
- Aglasterhausen.** A. 13. April.
- Aha (Obd. Schluchsee).** Rindv. 12. Mai 13. Okt.
- Alheim.** A. 2. Juni 12. Okt.
- Alschweiler.** Obstm. für Frühobst mit Ausnahme von Frühweißsch. währ. d. Zeit d. Obsterte leb. Wert.
- Appenweier.** A.Schw. 30. März. 2. Nov.
- Aramstadt.** A. 27. Jan.; A.Schw. 13. Juli. 5. Okt.; Schw. 10. Feb. 9. März. 14. April. 11. Mai. 9. Juni. 10. Aug. 14. Sept. 9. Nov. 14. Dez.
- Augen.** A. 21. Sept. (2).
- Bad Kragingen.** A.Schw. 3. Feb.; A.Rindv.Schw. 19. Okt.
- Baden-Baden.** Schaubudenm. 31. Mai (8).
- Baden-Doß.** Obstm. für frisches Kern-, Stein- und Beerenobst in der Zeit vom 15. Juli bis 1. Oktober tägl. — auschl. der Sonn- und gesetzlichen Feiertage — von 6 bis 8 und 17 bis 19 Uhr.
- Ballenberg.** A.Schw. 30. März. 2. Juli. 29. Sept.
- Bergshaupten.** A. 26. April.
- Bickenlohl.** Rirschenm. währ. d. Zeit d. Kirchengenernte.
- Bickenheim (Dürmersheim).** A. 31. März. 18. Aug. 15. Sept.
- Billigheim.** A. 1. Juni. 9. Nov.
- Birkendorf.** A.Schw. 20. Okt.
- Bischhoffingen.** Rirschen- u. Zweisöggenm. tägl. währ. der Dauer der Rirschen- und Zweisöggenernte.
- Bischofsweier.** Rirschenm. währ. d. Zeit d. Kirchengenernte.
- Blenzberg.** B. 8. Jan. 12. Feb. 11. März. 15. April. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 9. Sept. 14. Okt. 11. Nov. 16. Dez.
- Bonnbröck.** A.B. 7. Mai. 23. Juli. 5. Nov.; B. 2. Jan. 6. Feb. 5. März (a. B.). 2. April. 4. Juni. 13. Aug. 3. Sept. (a. R. u. Farrenm.). 8. Okt. 3. Dez.
- Borberg.** B. 14. Jan. 11. Feb. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli (a. Zucht.). 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 8. Dez.
- Bräunlingen.** A.Rindv.Schw. 19. Okt.
- Bretlach.** A.Schw. 24. März. 24. Aug. 28. Okt.; Schw. 3. Jan. 7. Feb. 6. März. 3. April. 2. Mai. 5. Juni. 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.
- Breiten.** A. 1. April. 4. Nov.; Rindv. 8. Jan. 5. Feb. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. Nov. 2. Dez.; Zucht. u. Zuchtfar-

renn. 25. Juni; Schw. jed. Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. währ. der Dauer der Obsterte jeden Dienstag u. Samstag.

Bruchsal. Schaubudenmesse 22. März. 15. Nov.; A.-Gesp., Solageschirr, Bretterm. (a. Schaubudenm.). 24. März (2). 17. Nov.; Solageschirr- u. Brettermarkt 9. Juni. 25. Aug.; Rindv. 15. Jan. 19. Feb. 18. März. 15. April. 20. Mai. 17. Juni. 15. Juli. 19. Aug. 16. Sept. 21. Okt. 11. Nov. 16. Dez.; Schw. jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zucht- u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Bussen (Odenwald). A. 2. Mai. 25. Juli. 13. Sept. (fog. Schützenm.) (3). 11. Nov.; Schw. 20. Jan. 24. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 14. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Obstm. im Okt. nach Bedarf.

Buggingen. Steinobstm. während der Zeit der Rirschen- und Zweisöggenernte an den Werktagen.

Bühl. A. m. Rindv. am 2. Tag 24. Feb. (2). 11. Mai (2). 10. Aug. (2). 9. Nov. (2); B. 13. Jan. 9. März. 14. April. 8. Juni. 13. Juli. 14. Sept. 12. Okt. 14. Dez.; Schw., Frucht-, Hanf- u. Gespm. jeden Montag, wenn Feiertag tags nachher; Kraubenmarkt im Okt.

Bühlerthal. Obstm. während der Zeit der Obsterte jeden Werktag.

Burrheim. Rirschen- u. Zweisöggenm. während der Dauer der Rirschen- und Zweisöggenernte.

Dallau. A. 30. Juni. 26. Okt.

Dauenzell. A. 1. Juni.

Denzlingen. Obstmarkt während der Obsterteszeit.

Donauwörth. A.Rindv.Schw. 29. April (a. Samenm.).

24. Juni. 29. Sept. 11. Nov.; Rindv.Schw. 29. Jan. 26. Feb. 25. März. 8. April. 27. Mai. 29. Juli. 26. Aug. 28. Okt. 25. Nov. 9. u. 30. Dez.; P.- u. Fohlenm. 18. März. 28. Okt.; Kreisfarrenm. 4. April. 25. Aug.; Zuchtverbandsfeierung des Verbandes der oberb. Züchtl. im Juli; Schw. 11. Jan. 8. Feb. 14. März. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt.; Geflügel- u. Kaninchenm. jew. Montags, vom 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April u. vom 12. Okt. bis zum letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags nachher.

Dörsenheim. Obstm. von der Rirschenreise an bis zum 1. Oktober tägl.

Durlach. Rindv. 22. Jan. 26. Feb. 25. März. 22. April. 27. Mai. 24. Juni. 22. Juli. 26. Aug. 23. Sept. 28. Okt. 25. Nov. 23. Dez.; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Frühobstm. während der Zeit der Frühobsterte jeden Werktag.

Eberbach. A. 5. bis 7. Sept. einschl.; Einstellviehm. 2. Jan. 6. Feb. 5. März. 2. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.; Zucht-, Handels- u. Schlachtviehm. 5. März. 4. Juni. 3. Sept. 3. Dez.; Schw. 2., 16. u. 30. Jan. 13. u. 27. Feb. 12. u. 26. März. 8. u. 23. April. 7. u. 20. Mai. 4. u. 18. Juni. 2., 16. u. 30. Juli. 13. u. 27. Aug. 10. u. 24. Sept. 8. u. 22. Okt. 5. u. 19. Nov. 3., 17. u. 31. Dez.

Eggenstein. Spargel- und Erdbeermarkt während der Spargel- und Erdbeererte tägl.

Egingen. Rirschen- und Zweisöggenm. während der Zeit der Rirschen- u. Zweisöggenernte jeden Werktag.

Ehrenfeiten. A. 10. Aug.

Eichtetten. A.Rindv.Schw.P. 5. Mai. 15. Sept.

Eichersheim. A. 1. Juni. 19. Okt. 24. Nov. (a. Beinwandm.) (2).

Das Geld des Dorfes dem Dorfe!

Spart bei den Kreditgenossenschaften und Spar- und Darlehenskassen

Zentralinstitut:

Bad. Landwirtschaftsbank (Bauernbank) e. G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Flümmelungen. A. 27. Feb. 19. Okt.
Gifens. A. 26. Okt.
Gizach. R. Kindb. Schw. 18. März; A. 21. Sept. (a. Koblenn.); A. 8. Dez. (a. Laubenm.); B. 20. Feb. (a. Laubenm.); Kindb. Schw. 20. Juli; Laubenm. jeden 1. u. 3. Sonntag von Okt. bis Mai.
Gummenbüngen. R. Kindb. Schw. 10. März 28. Mai. 3. Nov. 9. Dez.; Kindb. Schw. 2. Jan. 6. Feb. 2. April. 7. Mai. 11. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 27. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 28. Sept. 1. Okt.; Schw. 17. Jan. 21. Feb. 20. März 17. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt. 20. Nov. 18. Dez.
Gudingen. A. 25. Feb. 25. Aug. 17. Nov.; Schw. 20. Jan. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 21. Sept. 19. Okt. 21. Dez.; Suchtsiegen u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt; Obstm. von der Airtschenernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag, u. am während der Airtschenernte von 9 bis 12 und 14 bis 18 Uhr; während der übrigen Obsterntezeit nur von 15 bis 18 Uhr; Airtschenermarkt während der Zeit der Airtschenernte jeden Werktag.
Gugen. A. B. 12. März. 14. Mai. 6. Juli. 7. Sept. 12. Okt. 16. Nov.; B. 13. Jan. 3. u. 27. Feb. 5. März. 6. u. 27. April. 9. Juni. 3. Aug. 19. Okt. 14. u. 28. Dez.; Gausfarrenm. 11. Mai; Caisenm. d. Verbandes der Oberbad. Juchigen. 16. Juli; P. u. Koblenn. 5. Okt.; Schw. u. Bruchim. jed. Mont. (i. d. Wochen, in welchen P. abgeh. wird, fällt der Schw. Mont. aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstm. jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. und Nov.
Göpfenbach. A. 13. April. 9. Nov.
Göppingen. A. 9. März. 13. Mai. 24. Aug. 26. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Grazingen. A. B. 25. Nov.
Gutenheim. R. Kindb. Schw. B. 5. Feb. 20. Mai. 26. Aug. 11. Nov.; Kindb. Schw. B. 15. Jan. 18. März. 15. April. 17. Juni. 15. Juli. 16. Sept. 21. Okt. 16. Dez.; Schw. 8. Jan. 26. Feb. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.; Frucht- u. Garmm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Guttingen. A. 25. Feb. 20. Aug.; A. S. Sanf. Flachsm. 11. Nov. 15. Dez.; Kindb. B. 8. Jan. 12. Feb. 11. März. 8. April. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 9. Sept. 14. Okt. 11. Nov. 9. Dez.; Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Gutshausen. A. 3. Feb. 14. April. 24. Aug.; Schw. 27. Jan. 24. Feb. 30. März. 27. April. 25. Mai. 30. Juni. 27. Juli. 31. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 30. Nov. 28. Dez.
Heidelberg. Messe 17. Mai (9). 18. Okt. (9); Kindb. 9 u. 23. Jan. 13. u. 27. Feb. 12. u. 26. März. 9. u. 23. April. 14. u. 28. Mai. 10. u. 25. Juni. 9. u. 23. Juli. 13. u. 27. Aug. 10. u. 24. Sept. 8. u. 21. Okt. 12. u. 26. Nov. 10. u. 24. Dez.; B. 7. April. 22. Okt.; Juchtwiehm. des Verbandes der mittelbad. Juchigen. 15. Okt.; Schlachtviehm. f. Grob- u. Kleinvieh, sowie Schweine jeden Dienstag; wenn Feiertag, am über-nächst. Werktag; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag tags vorher; Obstm. — sog. Kreisobstm. — in der Zeit von Sept. bis einschl. Nov. jeden Mittwoch n. Bedürfnis. Beginn und Schluß der Märkte wird jeweils besonders bekanntgegeben. Weinm. im Feb.
Heidenberg. A. 22. März. 8. Juli. 20. Sept. 16. Nov.
Heidrichthal. A. 19. Mai (2). 27. Okt. (2).
Herrnswangen. A. B. 13. Mai. 2. Sept.; A. 17. Juni. 4. Dez.
Hagenau. A. 27. Sept. (2).
Heilingen. R. Kindb. Schw. 24. März. 26. Mai. 28. Juli. 3. Nov.; Kindb. Schw. 14. Jan. 18. Feb. 28. April. 9. Juni. 11. Aug. 29. Sept. 13. Okt. 15. Dez.
Hemmingen. A. 14. Juli.
Hengenbach. A. m. Sanf. u. Krautm. am 1. Tag 11. Nov. (2); Schw. jed. Mittwoch; Obstm. während der Dauer der Obstzeit jed. Mittwoch u. Freitag.
Herrnsbach. R. Schw. 30. März. 25. Mai. 21. Dez.; A. m. Schw. am 2. Tag 6. Sept. (2); Schw. jed. Freitag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. ausgen. Erbbeer, an Werftagen während der Obsternte.
Hochheim. A. 16. März (2). 7. Juli (2). 24. Nov. (a. Sanfm.) (2).
Hörwilt. A. B. 23. April. 15. Juni. 1. Sept. 11. Nov. B. 9. März. 11. Mai. 13. Juli. 10. Aug. 20. Okt.
Hödingen. A. 20. Okt.

Menzinger-Fendel

Transport-Gesellschaft m. b. H.
 Schifffahrt — Spedition
 Kohlen · Koks · Briketts · Holz

JEDE PACKUNG

Kühnert's Tee

ENTHÄLT GESUNDHEIT



Ein erprobtes durch viele Anerkennungen ausgezeichnetes Hausmittel. Wirkt abführend, blutreinigend, macht schlank und elastisch, vollkommen unschädlich. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

KÜHNERT'S TEE BERLIN S 42 RITTERSTR. 90

Wer ein Fahrrad kaufen will — schreibt an Stricker!

Spezialräder schon für RM 32.—
 Katalog kostenlos, mit vielen Abbildungen und eingehender Beschreibung. Lieferung ab Fabrik nur an Private.

E. & P. Stricker - Fahrradfabrik
 Brackwede-Bielefeld K 71



Ich war kahl

Durch das von mir entdeckte Indianer-Elixir gelangte ich wie Tausende andere wieder zu vollem, prächtigem Haarwuchs. Es ist ein reines Naturprodukt von verbälender Wirkung. Wunderbarer Haarwuchs wird selbst in Fällen erzielt, wo Schuppen, Haarausfall u. Kahlheit schon seit Jahren bestehen. Viele Tausende von Dant- u. Anerkennungschriften.



Eine Probefdose für Sie!

Ein jeder erhält gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken eine Probefdose nebst auflärenden Schriften. Erwünscht Angabe ob für Mann, Frau oder Kind verlangt.

J. G. Brittain, Berlin-W. 57, Ra 1204, Potsdamer Str. 76 b

Krausheim. A. 24. Feb. (a Hundem.); 22. Juli 30. Nov. (a. Lauden; u. Hanndenn.); Rindb. Schw. 6. Feb. 7. Mai. 2. Juli. 3. Sept. 5. Nov.; Schw. 2. Jan. 5. März. 2. April. 4. Juni. 6. Aug. 1. Okt. 3. Dez.

Kuisheim. A. 13. Sept.; Schw. 14. u. 28. Jan. 11. u. 25. Feb. 10. u. 24. März. 14. u. 28. April. 12. u. 26. Mai. 9. u. 23. Juni. 14. u. 28. Juli. 11. u. 25. Aug. 8. u. 22. Sept. 13. u. 27. Okt. 10. u. 24. Nov. 9. u. 22. Dez.

Kuppenheim. A. 12. Okt.

Kürnbach. A. 19. Mai (2). 26. Okt. (2).

Kadzburg. Obstm. von der Kircheneife an bis zum 1. Okt. jeden Werktag von 17 bis 19 Uhr.

Kahr. A. Schw. Frucht. 31. März. 18. Aug. 3. Nov. 16. Dez.; Rindb. 31. März. 18. Aug. 27. Okt. 22. Dez.; Frucht. u. Schw. jed. Samstag, wenn Feiertag Ausfall b. Martes. Obstm. v. Späthabr bis zum Frühjahr u. a. Ji. b. Kirchenernte jew. a. Samstag. Kraum. währ. der Herbstmonate jeden Samstag.

Kahr-Dinglingen. Buchstiegen- u. Bodmarkt 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt; Obstm. während der Zeit der Obsternte.

Kangenbrüden. A. 4. Okt. (2).

Kangenheimbach. A. Rindb. 19. März. 26. Mai. 16. Juli. 20. Okt.

Kaub. Schw. 7. Jan. 3. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 2. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.

Kaufenburg (Baden). A. 9. März. 8. Aug. 16. Nov. 8. 10. Feb. 9. März. 6. April. 12. Mai. 2. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 9. Sept. 5. Okt. 16. Nov.

Keimen. Obstm. in der Zeit der Kirchenernte bis 30. Sept. jeden Werktag.

Keiselsheim. Kirchenn. tägl. während der Dauer der Kirchenernte.

Kenzlitz. A. 2. März. 5. Okt.; A. Rindb. Schw. 25. Juni.

Kiechenau. A. 7. Mai. 24. Sept. 26. Nov.; Schw. jeden 1. u. 3. Mittwoch im Monat; Frühobst. vom 1. Juni bis 30. Sept. täglich von 16 bis 19 Uhr.

Kiedolsheim. Obst- u. Gemüsemarkt tägl. während der Erntezeit.

Kimbach. A. 16. März. 15. Juli. 19. Okt.

Kirchheim. Spargelmarkt während der Dauer der Spargelernte täglich.

Köffingen. Schw. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 14. April. 4. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 28. Dez.

Körbach. A. 19. Feb. (2); 16. Sept. (2); S.u. Geflügelmarkt 16. Jan. 20. Feb. 19. März. 16. April. 28. Mai. 18. Juni. 16. Juli. 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.; B. 9. März (2); Fohlenm. 3. Aug.; Schw. 2. Jan. 6. Feb. 5. März. 2. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.; Buchstiegen- u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Kügelbach. Obstm. v. d. Kircheneife an bis zum 15. Okt. tägl. u. zwar an Werktagen von 10 bis 12 u. 16 bis 18 Uhr, an Sonntagen b. 16 bis 18 Uhr.

Kühlberg. A. 23. März. 3. Sept. 25. Nov.

Kulsch (Eutingen). A. u. Rindb. B. am 1. Tag 17. März (2); 28. Okt. (2).

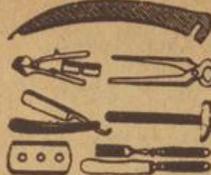
Kulsch (Wiesloch). A. 21. Juni (2).

Kalterdingen. A. 5. Aug. 1. Dez.

Kannheim. Messe 3. Mai (10). 4. Okt. (10). Christm. 11. Dez. (14); Haupt-B. u. Rindb. 4. Mai (3); B. 13. u. 27. Jan. 10. u. 24. Feb. 9. u. 23. März. 14. u. 27. April. 11. u. 25. Mai. 8. u. 22. Juni. 13. u. 27. Juli. 10. u. 24. Aug. 14. u. 28. Sept. 12. u. 26. Okt. 9. u. 23. Nov. 14. u. 28. Dez.; Schachbierm. jeden Montag f. Grobvieh, f. Kälber, Schafe, Riegen u. Schweine Dienstag u. Donnerstags; Ferkeln jed. Donnerstags; Federvieh- u. Hundem. jeden Montag. Wenn hohe drift. Feiertage, Verlegung der Märkte auf den darauffolgenden Werktag, bei Grobvieh auf übernächsten Werktag, bei den Ferkeln auf Mittwoch vorher; Spargelm. im April, Mai und Juni täglich von 17.30 bis 19 Uhr.

Besserung des allgem. Befindens durch **Schwarzwald-Kräutertee** gegen Darmträgheit, Kettensaft; Magen- und Nierentätigkeit wird gefördert. In Apotheken + Sch. M. 1.50 **Schwarzwald-Apothete Offenburg.**

UMSONST 30 Tage zur Probe!



verlende Rasiermesser
Nr. 27 fein bohli p. Ct. RM 1.25
Nr. 33 extra Loal ff p. Ct. RM 2.35
Nr. 67 beste Qual p. Ct. RM 3.00
allerf. Rasierling. 10 Ct. RM 0.45

Haar- und Bartschneidemaschine
die Haare 1/2, 3 und 5 mm schneidend
nur RM 2.95

Komplette Rasierereinrichtung in
fein poliertem Holzfaßen mit Spiegel
Rasiermesser Nr. 27 und sämtlichen
Rasierutensilien nur RM 4.45

Verland per Nachnahme. Doppo extra
Bei Nichtgefallen Geld zurück!
Stahlwarenfabrik

und portofrei versendet an
jedermann meinen großen
Hauptkatalog über
tausende Artikel aller Art.

Emil Jansen, Solingen-Wald 1038

Magenverstimung, Sodbrennen
nach dem Essen, besonders nach fetten
Speisen und reichlichem Kuchengenuß
ein Gläschen Kaiser - Natron - Wasser!

KAISER-NATRON
milde im Geschmack,
sehr bekömmlich, unschädlich.
Rezepte gratis! In allen meisten Geschäften, Arnold-Hörts-Wwe., Solingen

„Hastreiter's“
(Name gesetzlich geschützt)
Kräuter-Dragees gegen
Kropf u. Basedow
vollkommen unschädlich, hergestellt aus reinen (ca. 20
Sorten), ungiftigen Heilkräutern.
Preis: Original-Packung M. 3.45
Wenden Sie sich an
Friedrich Hastreiter,
Post Germering bei München
Bei Bestellungen angeben ob Kropf oder Basedow

Reine
solide
billige **Wolle**

Wir senden kostenlos u. franko
das große Wollbuch Nr. 516
mit 1200 Farben und 57 Sorten

Woll-Wagner Anna Wagner
München, Färbergaben 7

Marzdorf. A. 20. Jan. 23. März. 8. Juni. 28. Sept. 16. Nov. (2); Rindv. Schw. Frucht u. Produktum, jed. Montag, wenn Feiert. Dienstag nachher. Jeden 1. Montag 1. Monat ist Hauptviehm.; Obstm. in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. jeden Donnerstag.

Margzell (Ode. Schieberg). A. 2. Juni.

Neckesheim. A. 13. April. 28. Okt.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

Nezingen. A. 1. Juni (2); 21. Sept. (2).

Nezingen. A. 2. Juni (2); Schw. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 14. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.

Nezingen. Kirchenm. während der Kirchenernte an Werktagen von 11 bis 12 und von 18 bis 19 Uhr, und an Sonn- und Feiertagen von 18 bis 19 Uhr.

Neufirth. A. B. 19. März. 28. Mai. 23. Juli. 22. Okt. (a. Suchtv.). 10. Dez. (a. Gesp.); B. 4. u. 20. Jan. 3. u. 17. Feb. 2. u. 16. März. 6. u. 20. April. 4. 18. u. 30. Mai. 15. Juni. 6. u. 20. Juli. 3. u. 17. Aug. 7. u. 21. Sept. 5. u. 19. Okt. 2. u. 16. Nov. 7. u. 21. Dez.; Suchtviehm. 6. Mai von 12.30 bis 18 Uhr und am 7. Mai von 7 bis 12 Uhr; Suchtviehm. im März od. April. Abhalt. Tag wird bel. festgel. Fruchtmarkt jeden Montag, w. Feiertag, Samstag vorher.

Ningolsheim. A. Ganfm. 10. Mai (2).

Nödingen. A. B. 30. März; A. B. (insbes. Schw.) 4. Mai. 22. Juni. 20. Juli. 31. Aug. 5. u. 20. Okt. 23. Nov.

Nörsweiler. A. B. 16. März. 9. Juni. 20. Juli. 1. Okt. 14. April (2). 9. Nov. (2); Verbands- suchtviehm. 10. Sept.; Rindv. (Schlacht.) Schw. 14. Jan. 11. Feb. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 8. Dez.; Schw. 28. Feb. 24. März. 28. April. 26. Mai. 23. Juni. 28. Juli. 25. Aug. 22. Sept. 27. Okt. 24. Nov. 22. Dez.; Genossenschafts suchtviehm. 23. April; Kreis suchtviehm. 25. Juni; Obstm. in Verbindung mit den Wochenmärkten im Okt. bei guter Obsternte.

Nudau. A. 19. März. 29. Juli. 29. Sept. 16. Nov.; Rindv. werden 24 abgeh. mit dem ersten Rindv. im Monat ist jeweils Schw. verbunden. Abhaltungstage werden besonders bestimmt.

Nußheim. A. Schw. Polzgeschirr u. Bill. 5. Nov. (2); Rindv. 20. Jan. 17. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Fohlenm. 12. Sept.; Weinm. Anfang oder Mitte April; Schw. u. Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. (a. Tafeltrauben) während der Zeit der Obsternte.

Nünzshelm. A. 26. Okt. (2).

Redarbschöpsheim. A. 13. April. 14. Sept.

Redarbschöpsheim. A. 1. Juni. 17. Aug.

Redargemünd. A. Ganfm. 15. Nov. (2); Obstm. im Sept. u. Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr.

Redargerath. A. 12. Mai. 19. Okt.

Reudenau. A. 3. März. 2. Juni. 1. Sept.; Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 5. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.

Reudhausen (Horsheim). Rindv. 14. Jan. 14. April. 14. Juli. 13. Okt.; Schw. 14. Jan. 11. Feb. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 10. Dez.

Reutadt. A. Ferseim. 23. März. 25. Mai. 27. Juli. 28. Okt.

Rühlod. A. 2. Juni. 7. Dez.

Röbergen. Kirchen- und Zweisäckern, verlags wäh. der Dauer der Kirchen- u. Zweisäckernernte.

Röregangen. Kirchen- u. Zweisäckern, während der Zeit der Kirchen- und Zweisäckernernte.

Röberarmrobach. A. 6. Sept. 18. Okt.

Röberich. A. 30. April. 6. Aug. 3. Dez.; Schw. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. in der Obsterntezeit von der Kirchenernte an bis Ende Okt. jeden Montag. Wittwoch. Donnerstag und Freitag, während der Kirchenernte täglich.

Röberowei. Kirchen- u. Zweisäckern, täglich während der Dauer der Kirchen- u. Zweisäckernernte.

Röberoffens. A. 15. Juli. 9. Nov.

Röberwilsdorf. Schw. 20. Jan. 17. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.

Röberheim. A. 13. Juli. 9. Nov.

Röberheim. A. 11. Okt. (2).

Röberburg. A. Gesp., Polzgeschirr m. Schw. am 1. Tag 4. Mai (2). 14. Sept. (2); Rindv. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April (a. B.). 5. Mai. 2. Juni (a. B. m. Lotterie). 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.; Suchtviehm. des Verbandes mittelfad. Suchtviehm. 11. Feb.; Zentralsuchtviehm. f. Rinder, Fohlen, Fohlen, Fugel, Suchtviehm. Mutter Schw., Suchtviehm. Jungböden u. Geißen 12. Mai (2); Weinm. 10. März; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Krautm. im Okt. u. Nov. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags nachher und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Gemüse. während der Sommermonate; Obstm. während der Zeit der Obsternte Dienstag (wenn Feiertag, tags nachher), Donnerstag (wenn Feiertag, Ausfall) u. Samstag (wenn Feiertag, tags zuvor).

Röberingen. A. Schw. 14. April. 14. Sept.

Röberberg. Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov. u. zwar während der Beeren- und Frühobsternte nach Bedarf täglich bis 15. Sept. und von da ab jeweils am Montag, Wittwoch und Freitag.

Röberburten. A. 13. Juli. 19. Okt. 14. Dez.; Schw. 9. Sept. 14. Okt. 11. Nov.; Suchtviehm. im März oder April; Abhaltungstage wird besonders bestimmt.

Röberingen. A. 5. Juli (2).

Röberweiler. Obstm. während der Zeit der Obsternte jeden Werktag.

Röberheim. Schäumesse 21. Juni (8); B. 6. Jan. 3. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 8. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Schlacht. f. Großvieh jeden Dienstag, für Kleinvieh jeden Dienstag und Donnerstag, wenn Feiertag, am folgenden Werktag, b. Großvieh a. übernächsten Werktag; Geflügel. in der 1. Hälfte des Mon. März; Abhaltungstage w. bel. festgeseh. (Dauer 3 Tage); Annehmern. währ. dreier Tage im Juni; Abhaltungst. v. Annehmernverein in der 1. Hälfte des Jan.; Abhaltungstage gemeinlich. von den Brietauden- u. Annehmernvereinen in Röber. bestimmt. Ferseim. jed. Wittw.

Röberndorf. A. Rindv. Schw. B. 9. März. 4. Mai. 24. Aug. (a. Suchtviehm.). 19. Okt. 7. Dez.; Rindv. Schw. 21. Jan. 11. Feb. 21. April. 9. Juni. 21. Juli. 22. Sept. 17. Nov.; Schw. 24. März. 7. April. 19. Mai. 23. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 8. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 22. Dez.; Frucht. jeden Dienstag in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Obst u. Gemüse.), wenn Feiertag, tags nachher.

Röberburg. A. 10. Mai (2). 25. Okt. (2).

Röberfeld. A. Rindv. Schw. 18. März. 27. Mai. 19. Aug. (a. Suchtviehm. und Ziegenbockm.), 11. Nov.; Rindv. Schw. 15. Jan. 5. u. 19. Feb. 4. März. 1. u. 15. April. 6. u. 20. Mai. 3. u. 17. Juni. 1. u. 15. Juli. 5. Aug. 2. u. 16. Sept. 7. u. 21. Okt. 4. u. 17. Nov. 2. u. 16. Dez.; B. 25. März. 20. Aug.; Zentralsuchtv. des Verbandes der oberbad. Suchtviehm. 21. Sept. (2); Zuchtviehversteigerung d. Verbandes oberbad. Suchtviehm. 16. Jan. 19. März. 19. Nov.; Kieckstamm. 19. u. 26. Feb. 4. März;

Echter Karmelitengeist

aus dem Karmelitenkloster Regensburg

—HERGESTELLT SEIT DEM JAHRE 1721

Fernruf 4076 / Alter Kornmarkt 7 / Postscheck Nürnberg 10282

Ein vorzügliches Mittel bei Ohnmachten, Magenbeschwerden, Unwohlsein, Erkältung, Rheumatismus, Neuralgie, Grippe u.s.w. Anwendung innerlich mit Zucker oder etwas Wasser und äußerlich durch Einreiben.

Das vorzüglichste Hausmittel, die billigste Hausapotheke, der unentbehrliche Begleiter auf der Reise und bei jeder Art von Sport. Gebrauchsanweisung liegt jedem Glase bei!

Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen!

Echt nur unter den eingetragenen Schutzmarken: Ordenswappen auf dem Glase, Klosterbild auf der Gebrauchsanweisung

Preis des Flaschens (Vol. 80%, Inhalt ca. 1/4 Ltr.) nur **RM 1.30** ohne Verpackung und Spesen

Freierkäuflich! Ärztlich empfohlen! Täglich einlaufende Anerkennungen!

Wz. 173172 Wz. 173173

Walden und Müden 21. u. 28. Okt. Vollgeerntet 2 u. 10. Sept.; Juchstigen u. Bodm alljährlich 1 Festlegung d. Wartes wird v. d. Bod. Bauernammer bestimmt. Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Dstlm. v. Anf. Sept. bis Mitte Nov. jed. Mittwoch in Verbindung mit dem Wochenmarkt.

Kaltan. A., Bretter- m. Kündv. u. Frucht. am 1. Tag u. m. Schw. am 2. Tag 27. April (2). 7. Sept. am 2. Tag a. Dohlen m. Verlos. (2); Kündv. 9. Jan. 13. Feb. 12. März. 14. Mai. 10. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 8. Okt. 5. Nov. 10. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Donners- tag, wenn Feiertag, tags vorher; Juchstigen u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Neilingen. Spargeln. im April, Mai u. Juni an den Feiertagen 2 und an den Sonntagen 1.

Nenzen. s. Schw. 23. März. 19. Okt. Dstlm. während der Dauer der Döbnerie.

Rheinböfshofheim. s. 24. Feb.

Rheinfelden. Kündv. 12. März. 14. Mai. 9. Juli. 10. Sept. 12. Nov.; Dstlm. vom 15. Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag.

Richen. s. 3. Feb. 30. Nov.

Riegel. s. Kündv. Schw. 4. Feb. 30. Juni. 20. Okt.; Frühkart. u. Frühgemüse. jed. Dienstag u. Freitag.

Rinckheim. Dstlm. 14. Okt.

Rosenberg. s. 28. Jan. 18. Aug.

Rosenfels. s. Kündv. 18. Mai.

Ruß. s. 13. März. 19. Okt. 21. Dez.

Sadingen. s. 6. März. 19. Okt.; Saw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 5. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.

Sandhausen. Spargeln. i. April, Mai u. Juni tagl. 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühm. a. d. übrige Sonntagen.

St. Blästen. s. Kündv. Schw. 4. Juni. 15. Sept.

St. Georgen (Willing.). s. Schw. Schw. 31. März; s. Kündv. Schw. Schw. 12. Mai. 23. Juni (a. Kreisfarrenm.). 25. Aug. 19. Okt.

St. Leon. s. 8. Nov. (2); Spargeln. während der Dauer der Spargelernte.

Sasbach (Wald). s. 25. Nov.

Sasbach (Emmendingen). Dstlm. von der Kirchenernte an bis zur Beendigung der Döbnerie täglich von 7 bis 11 und 13 bis 18 Uhr.

Schelling. Kirchenn. täglich während der Zeit der Kirchenernte.

Schentenzell. s. 2. Mai. 24. Aug. 28. Okt.

Schielberg (f. Marzell).

Schittach. s. 19. März. 29. Juni. 8. Dez.

Schillingen. Kündv. Schw. 27. Jan. 24. Feb. 23. März. 27. April. 25. Mai. 22. Juni. 27. Juli. 24. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 23. Nov. 28. Dez.

Schlinsee (f. Wda).

Schnan (Seidelberg). s. 16. März. 21. Sept. (2.)

Schnan i. Schwarzb. s. m. Schw. am 1. Tag 20. April (2). 26. Okt. (2); s. 20. Juni; Kündv. 7. Mai (a. Varrenn.); Schw. 2. April. 3. Sept. 1. Okt.

Schoffheim. s. 1. Dez. (2); Kündv. Schw. 8. Jan. 5. Feb. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.; Milchschmelze jeden Mittwoch.

Schriesheim. s. 26. Feb. 24. Aug. 16. Dez. (a. Gesp.); Kündv. 25. Feb.

Schwarzach. s. 25. Feb. 3. Juni. 20. Okt. (2).

Schwäger. s. Schw. 25. Juli. 28. Dez.; s. 5. Mai.

Schwelgen. Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag tags vorher; Spargeln. April bis Juli tagl. 17½ Uhr beginnend, Sonn- und Feiertags ½ Stunde früher; Dstlm. im Juni und Juli tagl. in den Abendstunden im Sept. u. Okt. jeden Dienstag, Donnerstag u. Samstag in Verbindung m. d. Wochenmärkten.

Schach. Schw. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 14. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.

Seddenheim (f. Mannheim-Seddenheim).

Seelbach. s. 2. Juni. 29. Sept. 23. Nov.; Schw. 24. Feb.

Sennfeld. Schw. 21. Jan. 18. Feb. 17. März. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.

Siegersbach. s. 1. Juni. 19. Okt.

Sindelsheim. s. 29. Juni. 28. Okt.

Singen (Königs). s. Kündv. Schw. 2. Juni. 10. Sept. (a. Gölgesstrem.). 9. Nov.; Kündv. Schw. 28. Jan. 25. Feb. 31. März. 28. April. 30. Juni. 28. Juli; Dstlm. u. Kartoffeln. v. 15. Sept. bis 17. Nov. jeden Dienstag.

Sie Gartenfreunde

Wer auf seine Ernte stolz sein will, kauft stets im guten Fachgeschäft. Seit Jahrzehnten bietet Adlerfaat das Beste zu günstigen Preisen: Feines Gemüse, prächtige Blumen und köstliches Obst. Tausende von Anerkennungen bezeugen es immer wieder. Wir senden portofrei schon von 10 RM. an. Verlangen Sie sofort kostenfrei den nützlichen Katalog mit vielen Bildern.

Adler & Co. Samenzucht, Erfurt 10

Für immer frei von lästigen Haaren!

So und ähnlich lauten Tausende begeistert anerkannter dankbarer Kundinnen. Warum grämen Sie sich also noch wenn auch Sie die unerwünschten Döbigerter radika und für immer beseitigen können durch Anwendung des ärztlich glänzend begutachteten und weltberühmten „Hewalin-Haarenferner“, Marke Antipilox? Prämiert goldene Medaillen Paris Antwerpen, Deu. sches Reichspaten Nr. 196617 Das Präparat ist unsträflich das beste dieser Art auf der Welt, da es sofort nach einmaligem Gebrauch jeden unliebsamen Haarwuchs im Gesicht oder am Körper restlos beseitigt, ohne die Haut im geringsten anzugreifen, wie das vielfach bei den oft widerlich parfümierten ausländischen Enthaarungscremes der Fall ist. Unfehlbare Wirksamkeit und absolute Unschädlichkeit garant., sonst Geld zurück. Nur echt zu beziehen z. Preise v. 5.- geg. Nachr. durch: Laboratorium Wagoer, Köln 150, Bayenthalstraße 32



liefert **Federn Daunen Inlette**

Betten Larf gegründet 1858

konkurrenzlos billig in unübertroffener Reinheit und Verarbeitung!

Graue Federn v. -48, weiße v. -75, Halbdaunen 1.40, Daunen v. 2.50 Mk. an je Pfd. Verlangen Sie Jubelangebot. **Schöne Daunen-Steppdecken** schon für 34.50 Mk. Oberbett echt u. dicht mit 7 Pfd. Fed. v. 11.60, Kissen mit 2 Pfd. Federn v. 3.- Mk. an. Nur doppelt gereinigte Federn konkurrenzlos. Von 20.- Mk. an postfr. Nachnahme. Kein Risiko - Umtausch od. Geld zurück. Jede Probe führt zur dauernden Kundenschaft.

Zell-Hammersbach 17 - Südwest-Grenzmark

Taschen- und Armband-Uhren mit 33-stündig. geprüf. Werken

| | | |
|----------|-------------------------------|---------|
| Nr. 18 | Taschenuhr, vernickelt. | RM 2.10 |
| Nr. 18a | Taschenuhr, verchromt. | RM 2.40 |
| Nr. 27 | Taschenuhr, verchr. Beckig | RM 2.90 |
| Nr. 206 | Dam.-Armbanduhr, verchr. | RM 4.80 |
| Nr. 206a | Dam.-Armbanduhr, echt Silber | RM 6.25 |
| Nr. 206b | Dam.-Armbanduhr, Goldplaque | RM 6.75 |
| Nr. 237 | Herr.-Armbanduhr, Nickel | RM 2.70 |
| Nr. 207 | Herr.-Armbanduhr, Chrom | RM 5.50 |
| Nr. 207a | Herr.-Armbanduhr, echt Silber | RM 8.- |
| Nr. 207b | Herr.-Armbanduhr, Goldplaque | RM 9.- |

Uhrketten, Nickel, RM 0.25, 0.50
Kavallerketten von RM 0.50 an

Große Auswahl in Damen- und Herren-Taschen- und Armbanduhren sowie Tisch-, Regulator-, Küchen- und Kuckucks-Uhren

Uhrwerke aller Art zum Selbststeinbau nach Katalog von

Albert Schmolli Jr., Uhrhaus, Heuerstraße Nr. 644 Westf.

Gute Anzugstoffe

blau reinwollen Kammgarn Meter RM 7.10
modernste Streifen grau oder braun Meter RM 4.20. Keine Muster — Nichtgefällendes volleresend zurücknehmend — Nachnahme

Andreas Popp, Arnstein Ufr.

Öffene Beine

Heilung

bestätigen 100% dankbarer Verbraucher! Prospekte kostenlos!

P. Funke Söhne, Leipzig, Theresienstr. 83

Sinsheim. A. 5. März 17. Aug. 9. Nov.; Nollentm. 5. März; Zuchtvieh. 19. Mai; Schw. jeden Dienstag.

Staufen. A. Schw. Frucht u. Bist. 3. März. 19. Mai. 5. Aug. 11. Nov.; Schw. 15. Jan. 19. Feb. 18. März 15. April. 20. Mai. 17. Juni. 15. Juli. 19. Aug. 16. Sept. 21. Okt. 17. Nov. 16. Dez.; Obstm. währ. der Obsterte; Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Staufenberg. Erdbeermarkt im Juni.

Stebbach. A. 4. Mai.

Stein (Pforzheim). A. 25. Feb. 19. Okt.

Steinbach (Bühl). A. 25. Nov.

Steinhardt. Spargelmarkt während der Zeit der Spargelernte täglich.

Stetten a. f. Mark. A. Kindb. Schw. B. 24. März. 9. Juni. 1. Sept. 4. Nov.

Stettfeld. A. 3. Mai (2).

Stodach. A. Kindb. Schw. 23. April. 2. Juli. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 3. Dez.; Kindb. Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 5. Mai (a. P.). 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.; Schw. 21. Jan. 18. Feb. 17. März. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.; Frucht. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept. Okt. u. Nov. 19. Obstm. u. von Mitte Oktober bis Mitte Nov. 4. Kartoffel-, Kraut- und Rübenm.

Stühlingen. A. Kindb. Schw. 13. Jan. 9. März (a. P.). 27. April. 2. Juni. 17. Aug. 5. Okt. (a. P.). 9. Nov. Kindb. Schw. 10. Feb. 18. Mai. 13. Juli. 14. Sept. 14. Dez.; Zuchtziegen- u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Sutzfeld. A. 11. März. 28. Sept. 2. Dez.

Tauberschlösschen. Messe verbunden mit landw. u. gewerb. Ausstellungen (auch Vieh-, Schw., Pf.-) 16. Nov. (4); A. Schw. 24. Feb. 27. April. 2. Juni. 8. Juli. 24. Aug. 21. Dez.; Schw. Aus- u. Schlachtvieh. 20. Jan. 17. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt.; Weinm. 22. Mai; Farrenm. 17. März. 29. Sept. Auf dem Farrenm. dürfen auch v. d. Viehzüchtl. geschützte u. in d. Stammreg. eingetr. weibl. Zuchttiere a. Berl. aufgestellt werden; P. im März. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Tengen. A. Kindb. Schw. 16. März. 30. April. 21. Sept. 28. Okt. 27. Nov.; Kindb. Schw. 10. u. 31. Jan. 28. Feb. 27. März. 29. Mai. 26. Juni. 31. Juli. 28. Aug. 11. u. 18. Dez.; Schw. 14. Feb. 11. April. 8. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 4. Sept. 9. Okt. 13. Nov. 28. Dez.

Teuschnereut. Spargel-, Gemüse-, Erdbeeren-, Stein-, Kern- und Beerenobstmarkt tägl. während der Erntezeit der genannten Erzeugnisse.

Tengen (Freiburg). Kirchennm. während der Zeit der Kirchenernte tägl. (auch Sonn- und Feiertags).

Tengen (Oberlein). A. B. 3. Feb. 20. April. 20. Mai. 24. Juni. 24. Aug. 29. Sept. (a. P.). 19. Okt. 30. Nov. 23. Dez.; B. 8. Jan. 12. März (a. P.). 14. Juli.

Tobmoss. A. 2. Juni. 8. Sept.

Tobman. A. m. Schw. am 1. Tag 14. April (2); A. 24. Aug. (2).

Triberg. A. 11. Jan. 9. Mai. 3. Okt.

Ueberlingen. A. B. 25. März. 6. Mai. 14. Okt. 2. Dez. (a. Danf. u. Klachsm.); Kindb. Schw. 29. Jan. 26. Feb. 29. April. 27. Mai. 24. Juni. 29. Juli. 26. Aug. 30. Sept. 28. Okt. 25. Nov. 20. Dez.; Schw. 8. Jan. 12. Feb. 11. März. 8. April. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 9. Sept. 11. Nov. 9. Dez.; Frucht- u. Produktionsm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Ulm (Oberfisch). A. 17. Feb. 28. Sept.

Untergröndach. Kirchennm. an Werktagen während der Kirchenernte (Monate Juni und Juli).

Unterwiesheim. Kirchennm. an Werktagen während der Kirchenernte (Monate Juni und Juli).

Unterschöpf. A. 16. März. 25. Mai. 17. Aug. 2. Nov.; Schw. 21. Jan. 18. Feb. 17. März. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.

Unterwieshausen. Kerfelm. 27. Jan. 24. Feb. 23. März. 27. April. 25. Mai. 22. Juni. 27. Juli. 24. Aug. 29. Sept. 26. Okt. 23. Nov. 28. Dez.

Willingen i. Schwarzw. Frühjahrsmesse vom 15. bis 18. Mai einschl.; Herbstmesse vom 9. bis 12. Okt. einschl.; B. 7. April. 15. Mai. 7. Juli. 1. Sept. 9. Okt. 3. Nov. 15. Dez.; Kreis-Zuchtziegerm. 28. Juli; Schw. jed. Dienstag, w. Feiertag, tags vorh.

Waldbach. A. 1. Juni. 16. Nov.

Waldfisch. A. 24. Feb. 15. Aug. 3. Dez.

Waldbach. A. B. 20. Feb. 1. April. 6. Mai. 4. Juni. 29. Juli. 21. Sept. 16. Okt. 9. u. 18. Dez.; Kindb. Schw. 17. Aug. 9. Nov.; Gaufaremm. 1. Sept.

Walldorf. A. 19. Okt.; Spargel. im April, Mai u. Juni an den Werktagen 2 u. an den Sonntagen 1 Spargelmarkt.

Waldbörn. Wallfahrtsmesse 7. Juni (22); Schw. 2. Jan. 6. Feb. 5. März. 2. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.

Wehr. A. Kindb. Schw. 4. Feb. 5. Mai. 3. Nov.; Kindb. Schw. 3. März. 7. Juli. 1. Sept.

Weiber. A. m. Schaumesse 5. Juli. 18. Okt.

Weil a. Rh. A. 12. Feb. (2). 23. Sept. (2).

Weingarten. A. 27. Feb. (2). 28. Mai (2). 29. Okt. (2).

Weinheim. Messe 16. Aug. (8); Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag Ausfall d. Marktes; Zuchtziegen- und Bodm. 8. Juli; Obstm. (a. Gemüsem.) b. d. Kirchenreise an bis etwa Mitte Nov. tägl. um 16.30 Uhr; währ. b. Kirchenreise auch an Sonn- und Feiertagen.

Weisingen. A. 3. April. 8. Okt.

Wentheim. A. 19. März. 29. Juni. 8. Sept. 21. Nov.

Wertheim. A. 6. Okt. (3); Kindb. Schw. B. 8. u. 22. Jan. 5. u. 19. Feb. 4. u. 18. März. 1., 15. u. 29. April. 13. u. 27. Mai. 10. u. 24. Juni. 8. u. 22. Juli. 5. u. 19. Aug. 2., 16. u. 30. Sept. 14. u. 28. Okt. 11. u. 25. Nov. 9. u. 23. Dez.

Wiesental. A. 21. Juni. 15. Nov.

Wiesloch. A. 14. April (2). 10. Aug. (2); Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.

Wilsberg. A. 19. Feb. (2). 19. Okt. (2).

Wilsfurt. A. 13. Okt. (2).

Wilsbühl. A. 6. Feb. 27. April. 31. Aug.

Wolfsach. A. 18. März. 27. Mai. 5. Aug. 14. Okt. 17. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Wolfsberg. A. 19. Juli. 26. Okt.

Zaisenhäuser. A. 26. Okt. 21. Dez.

Zell i. B. A. 24. Feb. 19. Okt.; Kindb. Schw. 21. Jan. 18. Feb. 17. März. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.

Zugenhäuser. A. 4. Mai. 24. Aug.

Hohenzollern

Benzingen. Schw. B. 3. März. 6. Okt.

Burladingen. A. Kindb. Schw. 23. März. 15. Juni. 16. Okt. 14. Dez. Kindb. Schw. 20. Juli.

Empfingen. A. Kindb. Schw. 18. März. A. Kindb. 25. Juni. 17. Sept. 3. Dez.

Gammertingen. A. Kindb. Schw. 20. März. A. B. Schw. 15. Juni. 24. Juli. 29. Okt. B. Schw. 11. Mai. 5. Okt.

Großfelfingen. A. Kindb. Schw. 13. Juli. 19. Okt.

Haigerloch. A. Kindb. Schw. 10. Febr. 11. Mai. 14. Sept. 7. Dez. Schw. 13. u. 27. Jan. 24. Febr. 9. u. 23. März. 6. u. 20. April. 25. Mai. 8. u. 22. Juni. 6. u. 20. Juli. 10. u. 24. Aug. 28. Sept. 12. u. 26. Okt. 9. u. 23. Nov. 21. Dez.

Hellingen. A. Kindb. Schw. 20. April. 20. Juli. 28. Sept. 21. Dez. Kindb. Schw. 13. Jan. 3. Febr. 2. März. 6. April. 4. Mai. 8. Juni. 5. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez. Schw. 8., 15., 22., 29. Jan. 5., 12., 19., 26. Febr. 4., 11., 18., 25. März. 1., 8., 15., 29. April. 6., 13., 20., 27. Mai. 3., 10., 17., 24. Juni. 1., 8., 15., 29. Juli. 5., 12., 19., 26. Aug. 2., 9., 16., 23. Sept. 7., 14., 21., 28. Okt. 4., 11., 18., 25. Nov. 2., 9., 16., 20. Dez.

Hettingen. A. B. Schw. 18. März. 16. Okt.

Inningen. B. Schw. 4. Mai. 23. Juli. 23. Okt. 21. Nov.

Krauchenwies. B. Schw. 2. April. 3. Nov.

Mödingen. A. Kindb. Schw. 20. Febr. 28. Mai. 23. Juli. 24. Sept. 19. Nov. 17. Dez.

Neutra. A. B. Schw. 21. Juli. 8. Okt.

Ohrsch. A. B. Schw. 26. Febr. 27. Mai. 22. Juli. 28. Okt. B. Schw. 22. Jan. 25. März. 22. April. 24. Juni. 25. Aug. 23. Sept. 15. Nov. 23. Dez.

Rangendingen. A. Kindb. Schw. 25. Mai. 12. Okt. Kindb. Schw. 19. März. 15. Juli.

Sigmaringen. A. B. Schw. 14. April. 2. Juni. 9. Nov. B. Schw. 12. März. 14. Mai. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 10. Dez.

Trochtelfingen. A. B. Schw. 6. April. A. B. Schw. 4. Juni. 21. Sept. 10. Nov. B. Kindb. Schw. 13. Jan. B. Schw. 4. Mai. 20. Juli. 22. Okt. Schw. 3. Febr. 2. März. 3. Aug. 7. Dez.

Veringenhadt. A. B. Schw. 24. Feb. 2. Mai. 25. Juli. 29. Sept. 11. Nov. 7. Dez.

Anzeigenschluß für den St. Konradskalender 1937: 15. Juni 1936

Vernichtetel

werd. Küchekäfer
wie **Russen
Schwaben**
Ameisen, Grillen
auch Hundehöhe

mit **Uhlis „Sicherol“**
Dose 80 Pfg.

Zu haben in **Apotheken
und Drogerien**
Verlangen Sie ausdrücklich
„Sicherol“
**Hersteller C. A. Uhlig
Amberg Opf.**

STOFFE



Wenn Sie
wölten

was Sie bei Bezug unserer
Herren- u. Damenstoffe
sparen können, würden Sie sofort
Muster unserer prachtvollen Koubel-
len verlangen, wohlgemerkt kosten-
los und unverbindlich! Rückporto
lögen wir bei.
**Tuch-Wimpfheimer,
Augsburg 169**

Geflügel-Zuchtgeräte



Gratis - Katalog
H. Fleischmann
BERLIN W 30
Gleditschstr. 82

Nirgends so billig!



Wien: Harmonikas genau wie Abbildung mit
10 Tasten, 2 Böden 8.-
21 Tasten, 4 Böden 12.-
21 Tasten, 8 Böden 15.-
Vorsatz per Nachnahme
Robert Hasberg, Neuenrade 644

Klavier-Harmonikas
genau wie Abbildung mit
25 Tasten, 12 Böden 35.-
25 Tasten, 24 Böden 65.-
41 Tasten, 30 Böden 140.-
Katalog gratis u. franco

Graue Haare

nicht färben — einfaches
Mittel. Hilft bestimmt —
Preis RM 3.50 u. Nachn.
Aust. kostentl. - 30jähr. Proq.
**Ch. Schweyer, München Z
Fürstenfelderstraße 8**

Harnsäure- lösend Kikakana

KÖRPERLICHE BESCHWERDEN

entstehen oft durch Harnsäure und andere Körpergifte. Wo die Ausgleichsstoffe in d. tägl. Kost fehlen, ist ein besonderer Nahrungszusatz unerlässlich. Kikakana-Basenmischung bindet die Abfallprodukte, hilft sie ausscheiden und stärkt die natürl. Heilkräfte d. Organismus. Gesundheit über alles! Nehmen Sie tägl. Kikakana! Die gr. Kurpackung für 4-6 Wochen kost. nur RM 2.50, halbe Packung Kikakana RM 1.35. Probebeutel und Druckschrift gratis in den Reformhäusern. Bezugsnachweis: Flügge-Diät, Berlin-Buckow K 7

Dr. Kiesow's Augsburger Lebens-Essenz

altbewährt gegen Magenleiden, Magenkrampf, schlechte Verdauung, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Kopfschmerz, Migräne, Asthma, Fieber, Herzklappen, Ohnmachten, Stuhlverstopfungen, Leber- und Hämorrhoidal-leiden, Grippe. Preis per 1/2 Fl. Mk. 1.00, 1/4 Flasche Mk. 2.85.

Zu haben in allen Apotheken. Ausführliche Broschüre über 170 jährige Erfolge und ein gros Versand durch
J. G. Kiesow, G. m. b. H. in Augsburg

Geschwollene Säfte!

Das ist Wasser das sich hier staut, weil Herz und Nieren versagen. Das ist beginnende Wasserfucht. Noch ist es Zeit zu helfen — aber höchste Zeit — durch
Szilofan
den wunderbaren Entwässerungs-gätes, der in Kürze die ent-
schwundene Herz- und Nierenkraft hebt. Warum dabinsehen —
warum sterben? Szilofan hilft sofort. Zu haben in allen
Apotheken. RM. 2.25 das Originalpatet.
Dr. Ries & Co., Heidelberg.

P. Germanus vom hl. Stanislaus C. P. Gemma Galgani aus Lucca

Das Leben einer Seligen
Stigmatisiert 1899, verstorben 1903,
selig gesprochen 1933
Deutsche Bearbeitung von
Friedrich Ritter von Lama

Preis: brosch. RM 4.90; geb. RM 5.80

Gemma Galgani ist den Katholiken deutscher Junge keine Fremde mehr. Groß ist die Zahl derjenigen unter uns, die sie bereits verehren und lieb gewonnen haben. P. Germanus vom hl. Stanislaus, der ihr Seelenführer war, hat eine umfangreiche und gründliche Biographie der Gemma Galgani verfasst und nunmehr die ungekürzte Veröffentlichung in deutscher Sprache vorliegt.

Die Muttergotteserscheinungen in Marpingen, Saar

Ein Opfer des Kulturkampfes.
Herausgegeben von Friedrich Ritter
von Lama. Mit 11 Abbildungen in
Kupfertiefdruck. Preis RM. 1. —

Prälat, Domdekan Metz-Speyer: „Marpingen ist am Tage der Krönungsfeier der Statue der lieben Mutter-Gottes in Lourdes durch eine Erscheinung der Mutter-Gottes begnadet worden . . .“

Die Seligen und heiligen des heiligen Jahres 1933-1934

in kurzen Lebensbildern dargestellt.
Preis 75 Pfennig

In klaren Strichen und leuchtenden Farben zeigt das Schriftchen die verklärten Vorbilder und Fürbitter und stellt sie so vor uns, daß wir uns wenigstens einigermaßen mit jenen von unseren Brüdern und Schwestern, die nun unsere Seligen und Heiligen geworden sind, bekannt machen können. Zu beziehen in allen Buch-handlungen.

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei

Die beliebte
Sonntags-Zeitschrift
 für jede kath. Familie

Bezugspreis monatlich 60 Pfennig
 Bestellungen durch unsere Agenturen u. durch die Post



Pfarrer Künzle's Kräuter-Heilmittel

sind seit Jahrzehnten bewährt und begehrt. Diese durchaus giftfreien Heilmittel werden in verschiedenen Sorten hergestellt:

1. **Lapidar:** ein vollkommen reines Naturheilmittel in Tabletten- und Pulverform, das keinerlei chemische Zusätze enthält. Es besteht aus den wirksamsten Kräutern und Wurzeln und deren Essenzen. Damit Lapidar von jedermann eingenommen werden kann, wird es in zwölf verschiedenen Sorten hergestellt. Es wird z. B. mit Erfolg benutzt bei: Stoffwechselkrankheiten, Arterienverkalkung, hohem Blutdruck, zur Blutreinigung usw.
2. **Kräutertabletten** wie: Brust-, Herz-, Magen-, Nerventabletten; ebenso wie Diabetes-tabletten bei Zuckerkrankheit.
3. **Teemischungen** wie: Astma-, Blasen-, Blutreinigungs-, Rheuma-, Grippe-, Entfettungstee usw.
4. **Stärkungsmittel** wie: Johannistropfen bei Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht; Theodora-Augentropfen usw.
5. **Einreibemittel** wie: Ercolex bei Rheuma und Ischias; Farngeist bei Krämpfen, Husten, Halsweh; Johannisöl und Farnöl bei Entzündungen und Geschwulsten; Brennessel-Haarwasser usw.
6. **Salben** wie: Heilsalbe, Frostsalbe, Zug- und Flechtensalbe.

Viele Hunderttausende haben bereits Pfarrer Künzle's Heilmittel mit den besten Erfolgen angewandt. Die Heilmittel gelangen nur in der Originalpackung in den Handel und sind nur in Apotheken erhältlich!

Kräuterpfarrer Johann Künzle / Freiburg i. Br.

Bücher, die Freude und Kurzweil bringen:

2 Bände der schönsten Kulturgeschichtlichen Erzählungen aus Oberschwaben

Von Elise Miller

Die Talmühle

Gebunden in Leinen RM. 4.—

Mit Spieß und Karst und Sense

Gebunden in Leinen RM. 4.—

Düstere Bilder aus deutscher Vergangenheit in Welt und Kirche steigen aus diesem Büchlein auf. Elise Miller läßt sie lebendig und plastisch vor uns erstehen. Aber die feine Seele der Erzählerin vermittelt uns auch die Wahrnehmung lichtvoller, heldischer Charaktere und rührender Opferfreudigkeit inmitten all dieses tragischen Geschehens.

Echtes Volkstum, Kulturgeschichte, Familienerziehung bietet die Verfasserin in diesen kulturell wie geschichtlich gleich wertvollen und fesselnden Erzählungen.

Glühende Ketten

Original-Roman eines deutschen Kriegsgefangenen

Von Rob. M. Ferling

Gebunden in Leinen RM. 2.50

Dem Leser werden tiefe Einblicke in die russischen Zeitverhältnisse während des Krieges gewährt, die zur Katastrophe führen mußten.

Pflanzen-Legenden

Schlichtfromme Erzählungen von Blumen, Büschen und Bäumen

Von Richard Joozmann

Kartonierte RM. 1.10

Das Büchlein gibt zu den bekanntesten Blumen des Feldes und des Waldes, zu Baum und Gesträuch die legendären Ueberlieferungen über Entstehung oder Namensursprung in anmutiger Erzählersprache, dazu eine Reihe hübscher Bilder in künstlerischer Ausstattung.

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei



**Kauf
ab Fabrik**
bezw.
Spezialversandgeschäft
verbilligt!

R.M. 5,75

**Über
1 Million
Musikfreunde**
nützen die selten günstige Kaufge-
legenheit. **Ca. 30000
Dankschreiben**
bestätigen unsere nied-
rigen Preise und die
dafür gebotene gar-
te Qualität.

**Versand
direkt an
Private.**
Jedes Instrument 8
Tage zur Probe!
Günstige
Ratenzahlungen!

R.M. 4,25



R.M. 16,50



R.M. 130,-

Grosse Spezial-
Werkstätten für
Chromatische-u. Klub-
* harmonikas *

Fordern Sie bei Interesse für
chrom. Harmonikas Liste „F“
25 cm Platten RM. 1,25
Verzeichnis gratis.

R.Mk. 6,85

Aufträge von
RM. 10,- an portofrei.
Umtausch bei Nichtgefallen.
Günstigste Preise sind niedrigste
Verkaufspreise jeder In-
strumentengruppe.



R.M. 13,-



R.M. 2,50



R.M. 17,-



MEINEL & HEROLD
R.M. 32,50

Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog! Zusendung kostenfrei!

Grösstes Musikinstrumentenversandgeschäft Deutschlands //

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 700

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik //

Was willst du werden?

Brave, sehr gut begabte Knaben,
die als Ordenspriester dereinst in der
Heimat oder in der Mission für das
hlt. Herz Jesu wirken möchten, schreiben
— auch wenn sie weniger bemittelt sind —
an die Herz-Jesu-Missionäre
in Freilassing, Bayern.

ABITURIENTEN!

Einer der idealsten Berufe ist der des
Ordenspriesters und Missionärs.
Seit über 50 Jahren arbeiten die Herz-
Jesu-Missionäre in Europa und in den
überseeischen Heiden- und Kolonistenmis-
sionen am Heile der Seelen!

Wer Mitarbeiter werden will,
wende sich an die

**Herz-Jesu-Missionäre
in Freilassing, Bayern.**

Wohin mit dem Jungen?

Eine tüchtige Vorbereitung soll er erhalten
auf einen kaufmännischen oder gewerblichen oder
landwirtschaftlichen Beruf oder auch an ein Gym-
nasium soll er geschickt werden. . . . Am Heimatort
ist keine entsprechende Schule, kein Gymnasium.
Und noch eins: eine liebevolle Geistes- und Körper-
pflege soll er erhalten und ebenso eine gediegene
religiöse Erziehung.

Vertrauen Sie zu diesem Zwecke Ihren Knaben den

Knaben-Institut Heilig Kreuz

in Donauwörth an. Dasselbst befindet sich eine
fünfklassige Bürgerschule sowie ein Internat für
Schüler des staatl. Progymnasiums.

Die Leitung des Knabeninstitutes liegt in den Händen der
Herz-Jesu-Missionäre.

Das Institutsgebäude ist das frühere Benediktinerkloster
Heilig Kreuz, den hygienischen Anforderungen der
Neuzeit entsprechend modern eingerichtet: helle, ge-
sunde Schulräume, Zentralheizung, schattiger Spiel- und
Turnplatz, Turnhalle, Schwimmbad, Brausebad usw.
Gelegenheit zur Erlernung moderner Fremdsprachen,
von Stenographie, Maschinenschreiben, Buchführung,
Musik usw. — Die Zöglinge stehen unter ständiger
Aufsicht. — Verlangen Sie
ausführliche Prospekte durch die Institutsleitung.

Druck und Verlag Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei. Verantwortlich für den gesamten Text-
teil Gustav Kempf in Bruchsal, für den Anzeigenteil Philipp Niederle in Karlsruhe. DA 45 900.

